Maria Rörig

Eine ländliche Arbeiterfamilie der vorindustriellen Zeit

F. COPPENRATH VERLAG

Maria Rörig

Eine ländliche Arbeiterfamilie der vorindustriellen Zeit

Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland
herausgegeben von der
Volkskundlichen Kommission für Westfalen
Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Heft 43

Münster 1985

Maria Rörig

Eine ländliche Arbeiterfamilie der vorindustriellen Zeit

Ein Beitrag zur Sozialgeschichte
des kurkölnischen Sauerlandes

F. COPPENRATH VERLAG

Redaktionelle Bearbeitung: Dietmar Sauermann

Titelbild: Kapelle von Dörnholthausen
Zeichnung Bernd Kösters 1976

ISBN: 3-88547-288-0
ISSN: 0724-4096
Copyright 1985/G. by F. Coppenrath Verlag, Münster
+ Herausgeber
Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise
Printed in Germany
Imprimé en Allemagne

INHALTSVERZEICHNIS

1. Zwei Anschreibebücher einer Tagelöhnerfamilie aus dem 19. Jahrhundert 1

2. Zur allgemeinen Lage der ländlichen Arbeitsleute im Kirchspiel Stockum vor 1900 7

3. Generationenfolge und Lebensumstände der Beiliegerfamilie Glingener 13

4. Das Haus der Glingeners

4.1 Solstättenhaus in Anlehnung an das Bauernhaus 22

4.2 Material- und Arbeitskosten beim Hausbau 1863 26

4.3 Kostenaufrechnung für einen Anbau 1894 32

4.4 Inventar und Schätzwert des Hauses um 1905 36

4.5 Übergang zu städtischen Wohnformen auf dem Lande 39

5. Zum Arbeits- und Erwerbsleben der Glingeners

5.1 Begrenzter Aussagewert der vorhandenen Aufzeichnungen 41

5.2 Zur Arbeit auf den Höfen und ihrer Entlohnung 44

5.3 Mangel an Bargeld, Zwang zur Selbstversorgung 50

5.4 Ständiges Bemühen um bar bezahlten Nebenerwerb 53

6. Zur Person des Kleinbauern, Tagelöhners, Bergmanns und Kettenschmieds Franz Anton Glingener 62

7. Zusammenfassung und Ausblick 75

ANMERKUNGEN 86

QUELLEN UND LITERATUR 90

ANHANG

Generationenfolge der Familie Glingener im 19. Jahrhundert 93

Das Testament Christian Glingeners 96

Aus zwei Amerikabriefen 98

1. ZWEI ANSCHREIBEBÜCHER EINER TAGELÖHNERFAMILIE AUS DEM 19. JAHRHUNDERT

Die Überlieferungen ländlicher Arbeiterfamilien sind erst in unserer Zeit Gegenstand ausführlicher Untersuchung geworden. Das hängt zusammen mit den bis ins 20. Jahrhundert einseitig vom Grundbesitz her bestimmten Wertmaßstäben auf dem Lande und der Dürftigkeit der Quellen für den Lebensbereich besitzloser Schichten.

Die Söhne und Töchter vermögender Bauern lernten eher lesen und schreiben als die der Kleinbauern und Tagelöhner. Letztere blieben auch nach Einführung der allgemeinen Schulpflicht (um 1820) oft notgedrungen "Hütekinder" für eigenes und fremdes Vieh, was sie am regelmäßigen Schulbesuch hinderte. Selbst wenn sie das Lesen und Schreiben gelernt hatten, fehlte es ihnen an Muße und Gelegenheit zu schriftlichen Äußerungen.

Man hätte es dem ländlichen Arbeitsmann im 19. Jahrhundert als Anmaßung ausgelegt, wenn er seine Zeit mit Lesen und Schreiben vertan hätte, statt im bäuerlichen Sinne produktiv zu sein, d.h. mit der Hand zu arbeiten; Lesen und Buchführung waren etwas für Hofbesitzer und Studierte.

Manche nicht erbberechtigte Bauernkinder konnten sich ein Studium leisten, zogen in die Stadt oder wurden Pastor, bzw. Lehrer auf dem Lande. Wer darüber hinaus ohne eigenen Besitz im Dorf bleiben wollte, hatte in Haus und Stall, auf dem Felde und im Wald seine Pflicht zu tun und eventuelle Freizeit im dörflichen Sinne nützlich auszufüllen.

Nicht nur an schriftlicher, auch an gegenständlicher Überlieferung aus der ländlichen Arbeitswelt fehlt es uns, weil das besitzbürgerliche Denken vorrangig reiches Mobiliar und ansehnliche Bauernhäuser konservierte. Unauffälliges Arbeitsgerät und die einfachen, schmucklosen Häuschen des "Kleinen Mannes" erschienen demgegenüber wertlos. Erst durch die Entwicklung der bürgerlich/agrarischen zur industriellen Gesellschaft hat der Lebensbereich des Arbeiters einen sozialen Stellenwert bekommen, der auch der Überlieferung von Arbeiterfamilien Beachtung sichert.

Die volkskundliche Forschung bemüht sich heute, neue Quellen zu erschließen, die bisher wenig genutzt werden konnten. Die "Buchführung" der Höfe z.B. ist in jüngster Zeit Gegenstand besonderer Untersuchung geworden[1]. Bei der Volks-

kundlichen Kommission für Westfalen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe sind zahlreiche bäuerliche Anschreibebücher aus Privatbesitz fotokopiert und registriert worden, so daß sie jetzt für die Forschung leichter zugänglich sind. Seither läßt sich der allgemeine Aussagewert einer Quelle dieser Art besser bestimmen[2].

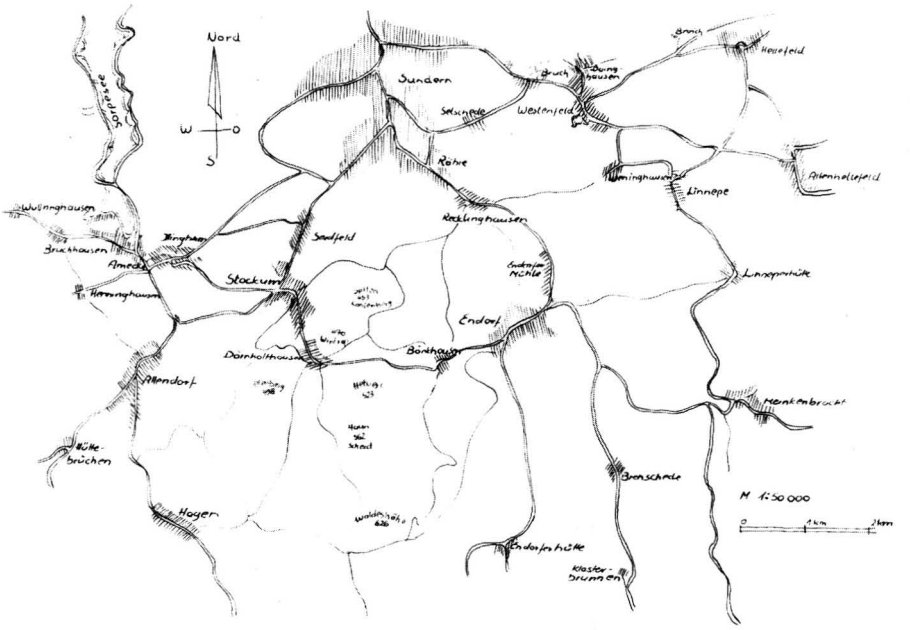
Auch das Sauerland hat an einer Entwicklung teilgenommen, die bei fortschreitender Alphabetisierung auf dem Lande das bäuerliche Anschreibebuch Allgemeingut werden ließ. Man findet es Ende des 18. Jahrhunderts vereinzelt, zahlreicher dann im 19. Jahrhundert auf fast allen Höfen unserer Gegend. Rechnung und Gegenrechnung für das Gesinde, für Tagelöhner, Köhler, Handwerker und Handelspartner des jeweiligen Hofes werden darin in Form von Personenkonten schriftlich festgehalten.

Auch Familiendaten, geschäftliche Termine, Trächtigkeitsdaten des Viehs, Merkverse, Liedtexte, Rezepte etc. trägt man hier ein, da ein zusätzlicher Schreibkalender oder ein anderes Merkbuch anfangs nicht vorhanden ist.

Erst nach und nach entwickelt sich auf den Höfen das reine Kontobuch. Noch Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind fortlaufende Tageseintragungen selten, es bleibt bei den überlieferten Personenkonten.

Im allgemeinen haben die Hofbesitzer im Sauerland ein loyales Verhältnis zu ihren Arbeitsleuten und Lieferanten gehabt, wir dürfen voraussetzen, daß verdienter Arbeitslohn, erhaltener Warenwert und Gegenleistung des Hofes redlich notiert worden sind. Doch geht es bei den Aufzeichnungen der Bauern in erster Linie um den Hof. Über die soziale und wirtschaftliche Lage des Arbeitsmannes, seinen Einsatz auf mehreren Höfen, seine Tätigkeit auf dem eigenen bzw. gepachteten Acker, seinen handwerklichen Nebenerwerb erfahren wir wenig oder nichts.

Es ist darum von besonderem Wert, wenn seit 1850 vereinzelt auch Anschreibebücher auftauchen, die von Arbeitsleuten geführt worden sind. Meine Untersuchung kann sich auf zwei kleine Notizbücher aus einer Tagelöhnerfamilie stützen, deren Aufzeichnungen Ende der 50er Jahre beginnen. Sie stammen aus Stockum, jetzt Stadtteil von Sundern im Hochsauerlandkreis, und gehörten zwei Söhnen des Tagelöhners und Leinewebers Christian Glingener. Die Söhne blieben wie der Vater Stockumer Arbeitsleute. Unabhängig voneinander begannen beide mit ihren Aufzeichnungen während der Militärzeit, die für den fünf Jahre jüngeren Franz Anton von 1861 bis 1863 genau festzulegen, für den



1. Südlicher Teil des heutigen Stadtgebietes Sundern, in dem die Bauernsiedlungen vor 1800 den Kirchdörfern und Amtssitzen Stockum oder Hellefeld zugeordnet waren, während die Orte Allendorf, Hagen, Sundern Stadt- bzw. Freiheitsrechte besaßen.

älteren Bruder Johannes entsprechend früher anzusetzen ist[3]. Nach der Entlassung vom Militär hat zunächst jeder das eigene, dann der durch den unerwarteten Tod Johanns zum Anerben aufgerückte Franz Anton beide Bücher benutzt, um Stockumer Abrechnungen und Daten darin festzuhalten.

Auch der Vater Christian (1799-1869) konnte schon schreiben und trug in das Buch des Johannes (B I) Abrechnungen mit ein. Beide Söhne erweisen sich jedoch als schriftgewandter und des Hochdeutschen eher mächtig als der Vater (vgl. Kap. 5.1).

Es handelt sich bei den Aufzeichnungen der Glingeners um zwei der damals üblichen unlinierten kleinen Schreibbücher ohne Kalendarium, die man bequem in die Tasche stecken konnte. Das eine (B I), 9 1/2 mal 15 cm groß, hatte feste Deckel, die sich im Laufe der Zeit gelöst haben. Das andere (B II) war nur 8 mal 12 1/2 cm groß und lediglich durch braunes Deckpapier geschützt. Einige Blattecken sind darum eingerollt und mürbe vom langen Gebrauch.

Wie die meisten Anschreibebücher wurden auch die der Glingeners gleichzeitig von der Vorder- und umgekehrt von der Rückseite her beschrieben, was eine gegenläufige Numerierung der Seiten nötig machte (1, 2, 3 ... bzw. 1 a, 2 a, 3 a ...). In der Mitte sind jeweils Seiten frei geblieben. Inhaltlich gehören beide Bücher der frühen Stufe an, auf der noch alles, was dem Schreiber merkenswert erschien, zwischen den sorgfältig geführten Personenkonten mit eingetragen wurde, da, wo gerade Platz war.

Die während der Militärzeit eingeübte äußerliche Systematik der Eintragungen verliert sich später wieder, zum Linien- und Rubrikenziehen nahm man sich nicht mehr viel Zeit. Aber den Vorteil der schriftlichen Fixierung nutzten die Tagelöhnersöhne nun auch im dörflichen Leben.

Dem jüngsten Sohn Christians, Franz Anton, verdanken wir die Erhaltung der beiden Notizbücher. Als der ältere Bruder mit 31 Jahren unverheiratet starb (1865), scheint es einige Monate gedauert zu haben, bis es klar war, daß Franz Anton den geringen Landbesitz und das von Vater und Bruder erbaute Haus als Anerbe übernahm. Mit dem Erbe gehörte ihm nach dem Tode des Vaters (1869) auch das Buch I, in das er nun auf überlieferte Weise die bäuerlichen Lohnabrechnungen eintrug, während er seine Nebeneinkünfte als Bergmann und persönliche Daten weiter in Buch II verzeichnete.

2. Ansichtskarte mit den Orten der Gemeinde Stockum um 1955
Im Vordergrund das bäuerliche Dörnholthausen, in der Mitte das Kirchdorf Stockum, rechts hinten etwas versteckt die Bauerschaft Seidfeld. Vereinzelte Häuser im Wiesental zwischen Dörnholthausen und Stockum künden den Beginn einer Zusiedlungsperiode nach dem zweiten Weltkrieg an. Die im 19. Jahrhundert rechts an der Chaussee halb in den Berg hinein gebauten Tagelöhnerhäuschen sind heute zum Teil abgerissen oder verkauft worden, wie das an der Biegung der Straße zwischen Bäumen noch erkennbare Haus der Glingeners (vgl. Abb. 8). Nachkommen der ehemaligen Landarbeiterfamilien bauten sich statt dessen moderne Häuser jenseits von Chaussee und Bach an den neuen Straßen "Im Wiesengrund", "In der Esmecke" und "Am Steinknochen". Die Bautätigkeit in diesem Gebiet hält an, die Ortschaften Stockum und Dörnholthausen sind heute zusammengewachsen.

Die Familie Glingener überließ mir dankenswerterweise beide Anschreibebücher über längere Zeit zur Bearbeitung. Es zeigte sich bald, daß noch weitere Familienpapiere, Kirchenbücher, Amtsakten, Katasterbücher etc. heranzuziehen waren, wenn die knappen Aufzeichnungen dieser Rechnungsbücher Leben gewinnen sollten.

Ohne tatkräftige Hilfe durch Herrn Heinz Glingener, einen Urenkel Franz Antons, hätte ich die Arbeit nicht leisten können. Er hat nach Familienpapieren und aufgrund der Stockumer Kirchenbücher die Generationenfolge der Glingeners im 19. Jahrhundert zusammengestellt (s.S.93 ff.). Durch seine Berufstätigkeit als Bauleiter und eigene Erfahrungen aus den Kinderjahren war er befähigt, den Grund- und Aufriß des 1863 erbauten Hauses an der Wintrop sicher zu rekonstruieren und die Nutzung der vorhandenen Räume anzugeben. Auf ihn gehen, wenn es nicht anders vermerkt ist, alle Fotos und Zeichnungen dieser Abhandlung zurück. Bei der Abfassung des Textes hat er indirekt mitgewirkt durch Beschaffung von Unterlagen und Beantwortung von Fragen zur Stockumer Überlieferung. Ich danke Herrn Glingener für seine stets gut fundierten, präzisen Angaben und die ständige Bereitschaft, weitere Unterlagen herbeizuschaffen. Möge unser fertiges gemeinsames Werk ihm eine Genugtuung sein, zumal es dabei um seine Vorfahren geht.

Mir selbst war es ein Anliegen, am Einzelbeispiel zeigen zu können, daß sauerländische Arbeitsleute im 19. Jahrhundert nicht weniger als die Bauern im ländlichen Raum verwurzelt waren, obwohl oder vielleicht gerade weil sie es so schwer hatten, am Ort durchzuhalten. Die bäuerliche Kultur der Sauerlanddörfer ist von Bergleuten und Schmieden, Zimmerleuten, Holzknechten und Köhlern, Fuhr- und Handelsleuten aus den eigenen Reihen, Knechten und Mägden ohne Hausstand mitgeprägt worden. Bäuerliche Rangordnung hatte hier nicht die absolute Gültigkeit wie in rein landwirtschaftlichen Gegenden.

2. ZUR ALLGEMEINEN LAGE DER LÄNDLICHEN ARBEITSLEUTE IM KIRCHSPIEL STOCKUM VOR 1900

Stockum gehört heute zur Stadt Sundern im Hochsauerlandkreis, die 1975 aus 19 Landgemeinden gebildet wurde und rund 30 000 Einwohner hat. Eine kleinere Verwaltungseinheit der kurkölnischen Zeit (1368-1802) ist das sich mit dem Kirchspiel gleichen Namens deckende "Gericht Stockum" gewesen. Es bestand um 1800 aus drei alten Bauerschaften, die 1807 als Gemeinden selbständig wurden: A m e c k e mit Illingheim und weiteren Nebenorten, E n d o r f mit Brenschede, Recklinghausen und Bönkhausen, S t o c k u m mit Dörnholthausen, Seidfeld und Röhre.

Die Stockumer Kirche behauptete noch 100 Jahre länger als das in der hessischen Zeit (1802-1816) aufgelöste Gericht Stockum ihren Rang, sie blieb bis ins 20. Jahrhundert Pfarrkirche der drei Gemeinden. Ihrem Pastor oblag die Schulaufsicht, die Beurkundung des Personenstandes und das geistliche Gericht für den ganzen Bezirk, bis der Staat Schulaufsicht und Standesamt an sich zog.

In Stockum gab es wegen der von allen drei Gemeinden aufgesuchten Kirche im 19. Jahrhundert mehr Wirtshäuser und Läden als in den übrigen Dörfern. Kleine Gewerbetreibende profitierten von der Anwesenheit der auswärtigen Kirchgänger, speziell bei Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen. Insgesamt aber war auch der Kirchort ein Bauerndorf; vor allem seine Nebenorte Dörnholthausen und Seidfeld blieben rein bäuerliche Weiler mit großen alten Höfen.

Die Gemeinde Stockum hatte 1818 nur 537 Einwohner (Amecke 293, Endorf 802). Man kannte alle Einheimischen und wußte über die einzelnen Solstätten Bescheid. "Solstätte" ist das an die Bearbeitung von Grund und Boden gebundene Haus, das ursprünglich neben privaten Äckern und Wiesen auch einen Nutzungsanteil an der gemeinen Mark besaß. Nach Solstätten registrierte man 1858 noch die Bevölkerung Stockums und der Nachbardörfer, obwohl die Marken längst aufgeteilt waren.

Die Zahl der Solstätten, die das Gesicht des Dorfes bestimmten, wurde im wesentlichen festgelegt um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Nach Beendigung des 30jährigen Krieges bemühten sich in unserem Teil des Sauerlandes Grundherr-

schaft und Landesherr darum, alle wüsten Hofstellen wieder zu besetzen, eventuell sogar, indem sie aufgeteilt wurden[4]. Abgaben und Dienste sind dann in neu aufgestellten Registern erfaßt und festgehalten worden.

Aufgrund der damals entstandenen Schatzungsmatrikel wurde bis zur Aufhebung der Landstände (1806) die Landsteuer erhoben. Sie haftete am Hof als Ganzem, nicht an Personen oder Einzelgrundstücken. Darum war es auch für den Landesherrn wichtig, die Steuerkraft der registrierten Höfe zu erhalten und zu verhindern, daß Land vom Hof weg verkauft oder vererbt wurde. Die nachgeborenen Kinder mußten vom Hoferben mit Geld und Mobilien abgefunden werden. Land zur Ansiedlung konnte weder durch Teilung des Altlandes noch durch Rodung neu erworben werden. Nur in Ausnahmefällen waren in den Dörfern weitere Hofgründungen möglich.

Schon im 17. Jahrhundert besaßen viele der markberechtigten Stätten im Stockumer Kirchspiel infolge der früheren Zusiedlung und Teilung so wenig Land, daß ein solcher Hof keine Ackernahrung mehr darstellte und sein Inhaber nicht ohne Zuerwerb auskommen konnte. Diese Kleinbauern und die nun hinzutretenden Beilieger ohne jeden Grundbesitz bildeten im 18. und 19. Jahrhundert die Schicht selbständiger Arbeitsleute, die auf Tagelohn angewiesen waren. Ihre Kinder dienten auf den größeren Höfen als Gesinde.

Das Heuerlingssystem (Abzweigung eines Pachtkottens vom Hof für den Tagelöhner) hat sich im Sauerland nicht entwickelt, da schon genug freie Arbeitskräfte zur Verfügung standen, auch weil der Landbesitz selbst bei Vollspannhöfen relativ gering war. Mit gutem Willen ließ sich ein Pachtacker für den Beilieger, doch kein ganzes Heuerlingsanwesen abzweigen.

Falls in unserem Gebiet noch Zusiedlungen vorkommen, ist das eher über die Köhlerhütte im Walde als innerhalb des Dorfes bzw. der Feldflur möglich gewesen.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde die Unterbringung und Ernährung weiterer Familien zum ernsten Problem für die Dörfer. Zusätzlicher Ackerboden ließ sich nicht mehr gewinnen, und genügend andere Erwerbsmöglichkeiten waren nicht vorhanden. Arbeitsleute oder nachgeborene Bauernkinder, die keines der bestehenden Anwesen erbten oder erheiraten konnten, hatten am Ort nur noch die Möglichkeit, als Einsitzer oder Beilieger auf den vorhandenen Solstätten unterzukommen, sofern sie eine Familie gründen wollten. Die Zahl dieser Beilieger nimmt jetzt immer mehr zu. Der Hof überließ ihnen die notdürftig hergerichtete

Wohnung in einem seiner Nebengebäude. Wegen des Vorhandenseins einer Feuerstätte waren es meist Backhäuser oder eine verlassene Schmiede, die die Unterkunft boten, manche Verzeichnisse sprechen generell von Backhausbewohnern. Es wurden aber auch andere Nebengebäude besetzt, und bei kleineren Anwesen rückte man selbst im eigentlichen Wohnhaus zusammen[5].

Ein Beiliegerhaushalt brauchte außer seiner Unterkunft Gartenland und einem Pachtacker, auch Platz für seine Kuh, damit er sich selbst versorgen konnte. Das Brennholz für seine Feuerstätte und die Hude für die Kuh konnte er sich nach den allgemein geltenden Regeln von der Gesamtheit der Bauerschaft erkaufen, solange die Mark noch ungeteilt war.

Im 18. Jahrhundert zahlten Beilieger keine regulären Steuern an den Landesherrn, nur ihre Abgabe an die Bauerschaft, in der sie lebten. Die einzelnen Dörfer forderten unterschiedliche Beträge von ihnen, den gesetzlich festgelegten Höchstbetrag meist erst dann, wenn Schwierigkeiten wegen der Versorgung entstanden und man neue Beilieger abzuwehren suchte.

Da die Bauern aber den Zuzug von Berg- und Hüttenarbeitern nicht verhindern durften, solange diese im Bergbau Beschäftigung fanden, kam es bei Schließung der Werke oft zu "illegalen" Ansiedlungen in den Wäldern. Die Zahl der Beilieger mit Einschluß dieser Hüttenbewohner im Walde überstieg in manchen Bergbaugemeinden unseres Gebietes um 1800 die der Höfe beträchtlich, was Versorgungs- und Besteuerungsprobleme bis zur gerichtlichen Auseinandersetzung ansteigen ließ[6].

Lohnarbeit wurde immer knapper. Die mit ständigen Hilfskräften gut versorgten Höfe vergaben nur noch wenig Tagelohn. Ein Beilieger unterhielt notgedrungen ein Arbeitsverhältnis zu mehreren Höfen um durchzukommen. Bargeld bekam er dennoch selten in die Hand, er mußte Miete und Landpacht abarbeiten, Holz und Hude durch Gegenarbeit vom Hof erkaufen, nachdem die Marken aufgeteilt waren, geliefertes Brotkorn und andere Nahrungsmittel, Futter, Jungvieh, Flachs, Wolle usw. mit Arbeit bezahlen und schließlich auch noch die Gespannhilfe auf seinem Acker von einem Hof verrechnen lassen.

Im Vergleich zu den von den Höfen geforderten Marktpreisen ist sein Barlohn sehr gering und bleibt über längere Zeit fest. An Arbeitstagen verabreichte der Hof ihm zwar zusätzlich die Kost, aber in der arbeitsfreien Zeit kam er für den Tagelöhner nicht auf, seine Familie erhielt keine regelmäßigen Deputate, wenn auch hin und wieder vom Hofe etwas für sie abfiel. Zur

Existenzsicherung brauchte darum der Tagelöhner eigene Landwirtschaft und zusätzlichen Verdienst durch ein Handwerk oder andere Gelegenheitsarbeit gegen Barlohn.

Die Privatisierung alles bäuerlichen Grundbesitzes bei der Markenteilung (in Stockum 1819), seine Mobilisierung und Kapitalisierung infolge geänderter Gesetze lösten zu Beginn des 19. Jahrhunderts zwar das starre Höfesystem des 18. Jahrhunderts nach und nach auf, so daß auch Beilieger wieder Land kaufen und sich fest ansiedeln konnten, sofern sie wirtschaftlich dazu in der Lage waren. Zunächst aber stürzten diese Änderungen den "Unberechtigten" in der Bauerngemeinde in noch größere Armut, da alle früheren Gemeinschaftsvorteile für ihn wegfielen, ohne daß er dafür entschädigt wurde. Man zog ihn jetzt zu der Staatssteuer und den Kommunalabgaben heran, überließ ihn bezüglich der Brennholzbeschaffung, der Hude und Landpachtung aber weitgehend dem Gutdünken des einzelnen Hofes, der oft an überlieferten Vorstellungen festhielt und der neuen Situation nicht gerecht wurde.

Felddiebereien, Holzexzesse, Steuerpfändungen häufen sich in dieser Übergangszeit. Man kann den Unmut der besitzlosen, nach der Gemeindeordnung nicht zur Mitsprache in öffentlichen Angelegenheiten berechtigten Beilieger gut verstehen.

Das Los der ländlichen Lohnarbeiter war Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als auch auf dem Lande die Geldwirtschaft sich mehr und mehr durchsetzte, besonders hart. Sie bildeten die unterste Sozialschicht der dörflichen Hierarchie, hatten zwar einen etwas größeren Freiheitsspielraum als die Knechte und Mägde, lebten aber beengter als diese in unzureichenden Haushaltungen bei ständig bedrohter wirtschaftlicher Lage. Mann und Frau tagelöhnerten oft gleichzeitig. Kleinkinder nahm man mit zur Arbeit, größere Kinder brachte man schon im Schulalter als Hütekinder auf den Höfen unter. Sie bekamen wie die Eltern dort ihr Essen. An manchen Tagen rauchte im Tagelöhnerhaushalt kein Herd. Webstühle, Spinnräder, Schustertische und anderes handwerkliches Gerät mußten im engen Wohnbereich mit untergebracht werden. Man wohnte, indem man arbeitete, zwischendurch ein wenig rastete und nachts schlief. Am Sonntag saß man bestenfalls in einem aufgeräumten Arbeitsraum.

Es scheint, daß diese Art reduzierten Haushalts im 18. Jahrhundert durch den Richter nicht voll anerkannt wurde. Sein Schatzungsregister von 1717 unterscheidet in Endorf und Stockum deutlich zwischen Hausgesessenen und Beilie-

gern, nennt die Ehepartnerin der ersten "Frau", der letzteren "Weib"[7]. Nach bürgerlich/bäuerlicher Ansicht ist man ohne eigenes Haus nicht Herr oder Frau. Eine Bauerntochter, die auf sich hielt, durfte im 19. Jahrhundert keinen Partner mit zu geringem Grundbesitz, erst recht keinen Mann ohne eigenes Haus heiraten. Dessen Existenz versprach keine Dauer. Viele Beilieger zogen in schlechten Zeiten von Ort zu Ort auf der Suche nach besseren wirtschaftlichen Möglichkeiten, sie hatten nichts zu verlieren.

Pfarrer Schulte und Lehrer Zöllner haben im Winter 1809/10 im Kirchspiel Stockum die Volkszählung durchgeführt. Sie gehen dabei so vor, daß fortlaufend nur die markberechtigten Anwesen (Solstätten) registriert werden, zu ihnen aber jeweils alle Beilieger angegeben sind. Wenn man zusammenrechnet, wieviel Personen auf manchen Hofstellen untergebracht waren, muß man auf sehr beengte Wohnverhältnisse schließen[8].

Strebsame Beilieger mit etwas Geld bekamen im 19. Jahrhundert zwar gesetzlich die Möglichkeit, sich durch Landkauf und Hausbau fest anzusiedeln, auch gegen den Willen der Markerben. Sie erreichten aber bei äußerster Anstrengung bestenfalls den Status des Kleinbauern. Durch Fleiß und Wohlverhalten verschaffte sich mancher persönlich Ansehen im Dorf, er hatte aber immer den untersten Weg zu gehen und mußte für wenig Lohn hart arbeiten, während der Hofbesitzer dank billiger und zuverlässiger Arbeitskräfte sich auch einen guten Tag machen konnte, ohne dabei zu verarmen.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts sind ehemalige Beilieger den "Beerbten" der Landgemeinde bürgerrechtlich gleichgestellt, ihre wirtschaftliche und soziale Abhängigkeit von den Höfen besteht jedoch weiter. Handwerk, Handel und Gastronomie müssen wie die bäuerlichen Tagelöhner noch vom dörflichen Bedarf leben. Der Grundbesitz hat bis zum 1. Weltkrieg die Führung in der Gemeinde.

Schon die Kümmerlichkeit einer Kleinbauernexistenz, erst recht das Fehlen jeder Selbstversorgungsgrundlage veranlaßte seit 1830 viele Arbeitsleute und landlose Bauernsöhne unseres Gebietes zur Auswanderung nach Amerika. In den 80er Jahren ebbte die Auswanderungswelle ab, an ihre Stelle trat Landflucht in die Stadt.

Neue Verfahren der Metallgewinnung hatten die letzten Schmelzhütten und die meisten Erzbergwerke im heimischen Raum stillgelegt, so daß auch dieser Nebenverdienst wegfiel. Die bereits industrialisierten Städte an Rhein und

Ruhr, die nach Fertigstellung der Ruhrtalstrecke (1870) mit der Eisenbahn gut zu erreichen waren, nahmen den Bevölkerungsüberschuß aus unseren Dörfern auf.

Wer den Absprung in die Fremde nicht wagte oder aus einem anderen Grunde nicht vollziehen konnte, mußte immer noch auf Selbständigkeit verzichten, sofern er kein Land hatte. Eine andere als die bäuerliche und handwerkliche Berufsausbildung war vom Ort aus nur mit besonderen Kosten möglich und für das Arbeiterkind meistens unerschwinglich. Erst das Vordringen der neuen Industrie bis in die ländlichen Gebiete und der motorisierte Verkehr haben den Arbeitsmann auch in wirtschaftlicher Hinsicht befreit und seinen Kindern den Aufstieg in eine Vielzahl von Ausbildungsberufen ermöglicht.

3. GENERATIONENFOLGE UND LEBENSUMSTÄNDE DER BEILIEGERFAMILIE GLINGENER

Als der Tagelöhner und Leineweber Christian Glingener aus dem Nachbarort Hagen 1828 die Beiliegertochter Maria Theresia Schröer in Stockum heiratete[9] und sich dort niederließ, war das feste Höfesystem bereits so weit gelockert, daß auch "Unberechtigte" sich im Dorf wieder ansiedeln durften. Vermögen zum Grundstücks- oder Hauserwerb besaßen aber beide Ehepartner nicht. Als Beilieger blieben sie wirtschaftlich voll abhängig von den Höfen des Ortes.

Den Solstättennamen Schröer trägt in Stockum bis heute der Gasthof Willeke bei der Kirche am Markt. Das Anwesen wird schon im Lagerbuch von 1652 unter diesem Hausnamen geführt[10]. Der Vater Maria Theresias, Joh. Schröer, ist nach der Solstätte Schröer benannt, war aber selbst kein Beerbter in der Stockumer Mark. Nach Ausweis der schon erwähnten Volkszählung von 1809/10 (s.S. 11) wohnte er mit seiner Familie als Einlieger auf der Schröers Stätte, deren Besitzer (wohl durch Einheirat) damals der aus Bontkirchen stammende Christoph Willeke war.

Ob Christian Glingener nach der Eheschließung zunächst mit in den Haushalt der Schwiegereltern aufgenommen wurde, ließ sich nicht feststellen, es ist aber anzunehmen, da Joh. Schröers Frau einige Jahre vorher gestorben war. Christian hatte in den ersten elf Ehejahren mit seiner Frau sechs Kinder (vier Mädchen, zwei Jungen). Als deren Mutter 1852 starb (54 Jahre alt), übernahm die älteste Tochter Anna Maria den Haushalt des Vaters. 1858 wohnte der verwitwete Christian Glingener mit Tochter Anna Maria und dem Sohn Johann als Beilieger auf der Solstätte Sasse gt. Hellhake in Stockum[11]. Alle anderen Kinder waren bereits aus dem Hause. Auf der Schröers Stätte lebte jetzt nur noch Caspar Willeke, "Bäcker und Wirth",mit seiner Familie, wohl der Sohn des oben genannten Christoph. Eine Beiliegerfamilie Schröer existierte in Stockum nicht mehr.

Der jüngere Bruder Maria Theresias, Christoph Schröer oder Schröder, war um diese Zeit Bauernknecht in Amecke[12]. Er war bereits 49 Jahre alt, was darauf schließen läßt, daß er nicht geheiratet hat.

Christian Glingener ist beim Tode seiner Frau noch Beilieger ohne Landbesitz. Er hat wohl erst an Landkauf zu denken gewagt, als seine Kinder in der Lage waren, sich ihr Brot selbst zu verdienen. Die Familie besitzt eine eigenhändige Notiz Christians aus dem Jahre 1854. Auf diesem Zettel hält er fest:

"Im Jahre Achtzehn hundert vier und fünfzig habe ich, Christian, von meinem Schwager Christopfel hundert Thaler Curant geliehen, für dasselbe Grundstücke angekauft als:

den Berg am Bornbringe

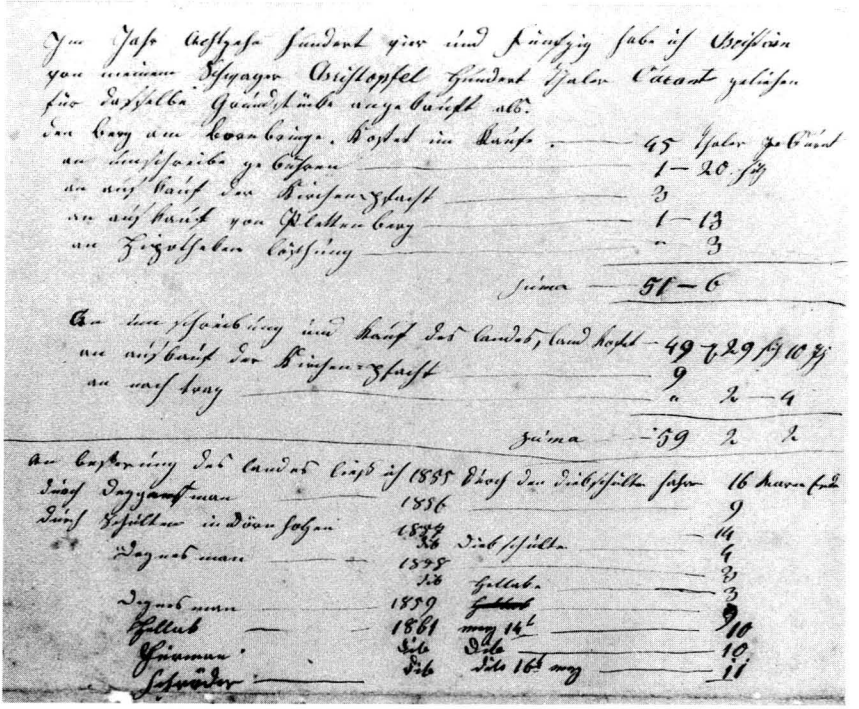
kostet im Kaufe	45 Thaler	Pr. Curant	
an umschreibe gebühren	1	20 Sgr	Pf
an auf kauf der Kirchenpfacht	3	-	
an auf kauf von Plettenberg	1	13	
an Hipotheken löschung		3	
Suma	51	6	
an umschreibung und kauf des Landes,			
Land kostet	49	29	10
an auf kauf der Kirchenpfacht	9		
an nachtrag		2	4
Suma	59	2	2

Der Berg , eine Holzung am Bornbrink, ist im Katasterbuch zu 10 Morgen 7 Ruthen ausgewiesen. Das Land (= Acker) "In den Winnigen" umfaßt 2 Morgen Acker und 1 Morgen 123 Ruthen "Hutung"[13]. Bisherige Eigentümer waren Wilh. Spiekermann (Bornbrink) und die Witwe Hellhake gt. Silwan (Winnigen). Ausfertigungen der jeweiligen Kaufverträge liegen unter den Familienpapieren vor. Außer der Kaufsumme und einer Umschreibegebühr müssen bei beiden Parzellen, wie sich zeigt, noch die Grundlasten an die Kirche bzw. den Freiherrn von Plettenberg abgelöst werden.

Christian hat sich nicht das beste Land leisten können. Auf dem gleichen Zettel notiert er, was es ihn gekostet hat, die erworbene Ackerparzelle zu verbessern:

"An Beßerung des Landes ließ ich

1855 durch den Diekschulten fahren	16 Karren Erde
durch Deggersmann 1856	9 Karren Erde
durch Schulten in Dörnholzen 1857	14 Karren Erde



3. Eigenhändige Aufzeichnung des Tagelöhners und Leinewebers Christian Glingener (1799-1869) über den Kauf seiner ersten Bodenparzellen im Jahre 1854.
(Einzelzettel unter den Familienpapieren)

dto Diekschulte	4 Karren Erde
Degnesman 1858	3 Karren Erde
dto Hellake	3 Karren Erde
Degnesman 1859	9 Karren Erde
Hellake 1861 merz 14ten	10 Karren Erde
Hürmann dto	10 Karren Erde
Schröder dto merz 16ten	11 Karren Erde"

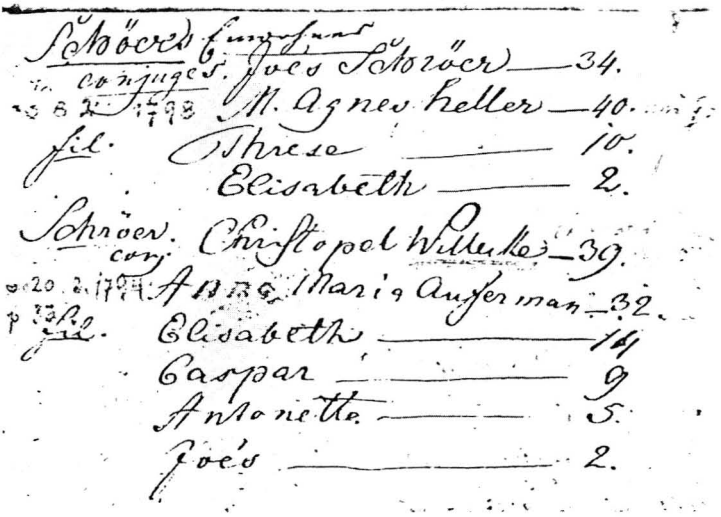
Diese Fuhren mußte Christian bezahlen oder abarbeiten. Zusätzlich werden er und seine Kinder die Erde noch per Hand bewegt haben, bis sie richtig verteilt war.

Worauf sich die "Besserung" des Ackers im einzelnen bezogen hat, woher die gefahrene Erde kam, ob Aufschüttungen den Acker ebnen oder fruchtbar machen sollten, bleibt offen. Auch der Mistdung wurde im 19. Jahrhundert oft in Form von "Erde" auf den Acker gefahren, weil Heideplaggen als Streu in den Ställen verwandt worden waren. Dünger ist Mitte des Jahrhunderts noch sehr kostbar, der "Kleine Mann" hatte nie genug davon, er stallte ja kaum Vieh auf. Den von den Straßen abgekratzten Schlamm, durch das Viehtreiben und die Zugpferde mit Dung vermischt, sowie die bei Unwetter an wüsten Stellen angeschwemmte gute Erde verkaufte die Gemeinde, damit sie auf die Äcker gefahren werden konnten. Kunstdünger kommt erst im letzten Drittel des Jahrhunderts auf. Christian hält die "Besserung" seines Ackers mit Recht für eine erwähnenswerte Leistung, unfruchtbares Land hätte ihm wenig genützt.

Das Geld zum Kauf des Landes hatte Glingener sich bei seinem Schwager geliehen, der als Bauernknecht zwar nicht viel verdiente, aber seinen gesamten Lohn sparen konnte, wenn er sich mit der Verpflegung auf dem Hof zufrieden gab. Von der Rückzahlung der geliehenen Summe erfahren wir nichts, möglicherweise erübrigte sie sich, als Christian 1866 den Schwager beerbte (vgl. S. 52).

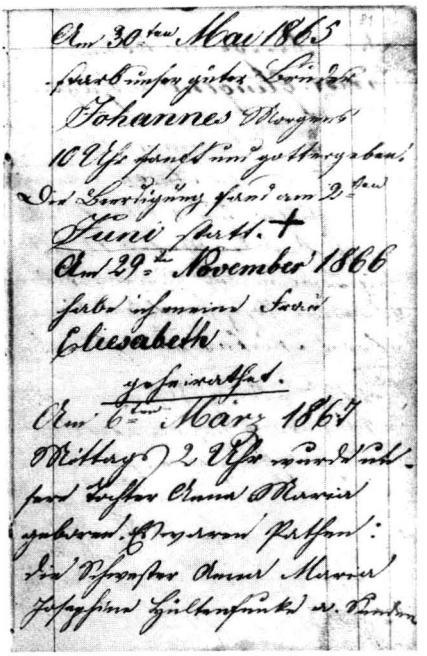
Es ist bezeichnend für die damaligen Lebensverhältnisse, daß ein Beilieger zuerst Acker und Wald kauft, die er nötig zum Leben braucht. Auf die Wohnung wird weniger Wert gelegt. Erst acht Jahre später folgt der Hausbau.

Es war auch in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts noch schwer, im Dorf einen Bauplatz zu bekommen, weil mit steigender Bevölkerungszahl der Landhunger wuchs und kulturfähige Parzellen landwirtschaftlich genutzt werden mußten. Andererseits war es nicht erlaubt und wohl auch nicht ratsam, außerhalb der Ortschaft in der Wildnis zu bauen.


Schröer Christoph Conjuges S. Joes Schröer — 34.
M. Agnes Heller — 40.
fil. Thresa — 10.
Elisabeth — 2.
Schröer. Christopol Wilke — 39.
conj. Anna Maria Auferman — 32.
fil. Elisabeth — 14
Caspar — 9
Antonette — 5.
Joes — 2.

4. Eintragung in der Volkszählungsliste des Stockumer Pfarrers 1809/10 (Pfarrarchiv B 18)

Als "Einwohner" oder Beilieger auf der Schröers Stätte werden Johannes Schröer, seine Frau M. Agnes Heller, seine Töchter Thresa und Elisabeth angeführt. Der Sohn Christoph (vgl. Generationenfolge S. 93 ff.) ist damals noch nicht geboren. Maria Theresia (hier Thresa) heiratete 1828 den Leineweber und Tagelöhner Christian Glingener aus Hagen.


Am 30ten May 1865
Johannes
Am 29ten November 1866
Elisabeth
Am 6ten März 1867

5. Anschreibebuch Franz Antons (B II), mit Eintragung über den Tod seines Bruders Johannes und die eigene Familiengründung.

Im mittleren Drittel des 19. Jahrhunderts ist die Chaussee von Stockum über Dörnholthausen nach Endorf als erste Kunststraße von den Gemeinden ausgebaut worden[14]. Sie führte im Tal des Stockumer Bachs hart am Berg Wintrop entlang, hatte an der rechten Seite diesen Bach und das offene Wiesental, das erst nach dem 2. Weltkrieg für die heutige Wohnsiedlung freigegeben wurde, an der linken den steilen Berghang.

Nach Fertigstellung solcher gut befahrbaren harten Straßen baute man zum Ortsrand hin an ihnen gern die neuen Anwesen, doch nur, wie schon gesagt, unter Schonung des landwirtschaftlich wertvollen Bodens. Die Talwiesen des Dörnholthausener Bauern Stute-Aufermann (jetzt Tillmann), von dem erzählt wird, er habe über eigenen Grund bis nach Stockum zur Kirche gehen können, waren damals noch unverkäuflich. Auch als der Hof später in Konkurs geriet, dachte noch niemand daran, Flößwiesen als Bauland zu nutzen. Sie waren für die Versorgung zu kostbar und wurden höher bezahlt als das beste Ackerland.

Nur so ist es zu verstehen, daß sich zwischen Stockum und Dörnholthausen die neu aufkommenden kleinen Anwesen im 19. Jahrhundert an den Berg quetschen mußten, obwohl hier die Bauplätze schwer zu ebnen waren und die Lage des Hauses halb im Berg ungesund blieb. Doch gab es anderswo kein erschwingliches Bauland für den "Kleinen Mann".

Christian erwarb 1863 die Parzelle IV 167/42 an der Wintrop von der Stockumer Kirchengemeinde und baute wohl in diesem Jahr mit seinem Sohn Johann an der Dorfgrenze nach Dörnholthausen das erste eigene Haus für seine Familie (jetzt Nr. 37). Wie der Bau mit Nachbarschaftshilfe und Eigenleistung fertiggestellt wurde und was er kostete, können wir den Aufzeichnungen Johanns entnehmen, die im nächsten Kapitel ausgewertet werden.

Leider hat Johann das Jahr der Bautätigkeit nicht direkt angegeben. Der schriftliche Kaufvertrag über den Bauplatz wird mit den Vertretern der Kirche erst am 13. Dezember 1863 abgeschlossen[15], Eigentum und Nutzung der Parzelle samt allen auf ihr ruhenden Lasten werden darin dem Käufer aber schon ab 1. Januar 1863 zugeschrieben. Die Vorbereitungen zum Hausbau tauchen Ende 1862 im Anschreibebuch auf. Darum werden wir das Frühjahr 63 als Bauzeit ansetzen dürfen.

Ein Baugesuch befand sich unter den Akten des ehemaligen Amtsarchivs nicht, obwohl es für andere Bauten auf Parzellen an der Wintrop aus dieser Zeit sonst vorliegt[16]. Wir haben aber Johanns anschauliche private Aufzeichnung über Materialbeschaffung, Arbeitsleistung und Kostenrechnung zu diesem Haus.

Das neue Anwesen erhielt von den Stockumern den Hausnamen "Christians", ein Zeichen dafür, daß der zugezogene Hagener inzwischen als Stockumer galt, kein Fremder und kein Anhängsel der Schröers Stätte, sondern ein selbständiger Dorfesmann war. Alle Sonderrechte der früheren Markgenossen sind um diese Zeit auch in Stockum erloschen. Es hielt sich aber die Vorstellung vom Haus als Solstätte insofern, daß Stall und Stapelraum sowie der bäuerliche Erbcharakter der Anwesen nicht aufgegeben wurden, weil Landwirtschaft noch notwendige Lebensgrundlage war.

Erbteilung hat sich im 19. Jahrhundert in unseren Dörfern beim Bodeneigentum nicht durchsetzen können. Auch die neu gegründeten kleinen Stätten übernahmen das Anerbenrecht der Höfe, wonach der älteste Sohn, falls keine Söhne da waren, die älteste Tochter den Haus- und Grundbesitz ungeschmälert erbte und die Geschwister abfinden mußte.

Es wird ein schwerer Schlag für Christian gewesen sein, daß der zum Anerben bestimmte Johannes, der beim Vater gelebt und mit ihm das Haus gebaut hatte, 1865 im Alter von 31 Jahren unerwartet starb. Christians jüngstes Kind, der Sohn Franz Anton, wurde dadurch nächstberechtigter Anerbe.

In dem am Tage vor seinem Tode abgefaßten, gerichtlich aufgenommenen Testament (s.S. 96 f.) bestimmte der Vater 1869 Franz Anton zum Universalerben mit der Auflage, seinen schon verheirateten drei Schwestern je 20 Taler Abfindung auszuzahlen und der noch unversorgten Anna Maria die 50 Taler zu überlassen, die er als Erbe seines Schwagers Schröder von Witte in Amecke noch zu fordern habe. Er vermachte Anna Maria auch das Hausrecht für den Fall, daß sie nicht mehr heiratete. Sollte letzteres doch noch geschehen, erhielt sie statt dessen eine weitere Abfindung von 20 Talern wie die drei Schwestern auch.

Vor Ablauf des Trauerjahres schon heiratete die 41jährige den Witwer Raffenberg in Endorf, dem sie wahrscheinlich zunächst nur den Haushalt geführt hat[17]. Damit hatten alle Geschwister des Anerben das väterliche Haus verlassen, die neue Generation bewohnte es nun allein.

Franz Anton war seit November 1866 mit der Tagelöhnertochter Elisabeth Bremke aus Sundern verheiratet, beim Tode des Vaters sind bereits zwei Kinder geboren. Es wird ihm im Testament eine Frist von sechs Jahren eingeräumt zur Auszahlung der 60 Taler Abfindung an die verheirateten Schwestern. Am 20. Juni 1875 bestätigen ihm die jüngste Schwester und ihr Mann in Meschede den Empfang ihres Anteils[18].

Aus der Ehe Franz Antons gehen insgesamt sieben Kinder hervor, von denen jedoch drei Söhne im Säuglingsalter sterben. Übrig bleiben der Anerbe Anton (1868-1933), ein weiterer Sohn Heinrich und zwei Mädchen.

Wie sein Vater Christian, der als Leineweber und Tagelöhner bezeichnet wird, versucht Franz Anton die eigene kleine Landwirtschaft weiter auszubauen. Er arbeitet aber auch als bäuerlicher Tagelöhner auf dem Feld, im Wald, im Steinbruch, auf dem Hof. Zeitweise nennt er sich Bergmann, dann Kettenschmied.

1880/81 hat er an seinem Hause eine kleine Schmiede errichtet[19], 1894 erweitert er es um den neuen Stallteil, wovon im einzelnen noch berichtet wird. Seinem Sohn Anton hinterläßt er, als er 1899 stirbt, außer dem vergrößerten Haus einen vermehrten Grundbesitz von ca. 25 Morgen, ein Kuhgespann und die entsprechenden Ackergerätschaften.

Die Glingeners dürfen sich jetzt zu den ansässigen Kleinbauern rechnen, was nach der alten Ordnung einen Aufstieg bedeutet. Dieser Aufstieg wäre ihnen kaum gelungen, wenn nicht das Erbe des Bauernknechts Christoph Schröer und - über die bäuerliche Tagelöhnerei hinaus - der gewerbliche Fleiß Christians und seiner Söhne für zusätzliche Mittel gesorgt hätten.

Christian muß in der von Landarbeit freien Zeit ein unermüdlicher Weber gewesen sein. Noch kurze Zeit vor seinem Tode werden "Bleikestücke" Laken an einheimische Bauern ausgeliefert. Johann und Franz Anton haben als Bergleute im Bönkhausener Bleibergwerk gearbeitet. Als dieser Verdienst ausfiel, wurde Franz Anton Kettenschmied.

Das als Hausfleiß betriebene oder im Tagelohn auf den Höfen ausgeübte Handwerk des 19. Jahrhunderts setzte nicht immer eine geregelte Lehrzeit und die eigene Werkstatt voraus. Man eignete sich Spezialkenntnisse auch als Autodidakt durch Abgucken und Probieren an. Es war ja nicht gesagt, daß handwerkliche Fähigkeiten sich auf die Dauer als Beruf auszahlen würden, da ein Überangebot der Arbeitskräfte bestand und nur gelegentlich beschäftigte Handwerker nicht ohne sonstigen Erwerb auskommen konnten. Auch Handwerker, vor allem wenn sie weder Haus- noch Grundbesitz erbten, wanderten darum nach Amerika aus.

In der Familie der Glingeners kam es schon deshalb nicht zu Auswanderungen, weil in der ersten Generation außer dem Anerben nur Mädchen zu versorgen waren, denen es gelang, ihren Partner im heimischen Raum zu finden. Die Schwestern Franz Antons heirateten Männer aus Affeln, Endorf, Meinkenbracht

und Oberalme (bei Brilon). Im letzten Fall handelte es sich um einen Postillion, der bei dem Posthalter Schäfer in Meschede in Dienst stand und wohl durch seinen Beruf in die Stockumer Gegend gekommen war.

Als die Nachkommen Franz Antons in der nächsten Generation an Existenzgründung dachten, hatte bereits die Abwanderung in die Industriestädte eingesetzt. Die außer dem Anerben am Leben gebliebenen drei Kinder gründeten Familien in Oberhausen (1892), Werl (1899) und Bochum (1899).

Der älteste Sohn und Anerbe Anton (1868-1933) blieb Tagelöhner und Kleinbauer in Stockum mit dem Nebenberuf des Jagdaufsehers und Wildhüters. Der Anerbe der nächsten Generation, Antons einziger Sohn Franz (1902-1945), gab zwar auch die eigene Landwirtschaft nicht auf, doch ist er der erste "Pendler" der Familie. Er fuhr mit dem Fahrrad zur Papierfabrik nach Sundern. Ehe er im 2. Weltkrieg Soldat werden mußte, hatte er bereits versucht, dem ungesunden Haus am Berg zu entfliehen durch Pachtung einer Gastwirtschaft in Seidfeld. Seine Pläne zerschlug der Krieg, noch im Frühjahr 1945 ereilte ihn der Soldatentod.

Drei Schwestern dieses Anerben erlebten die fortschreitende Industrialisierung mit ihren Ehepartnern am Ort, eine vierte zog nach Köln, eine fünfte nach München. Witwe und Kinder des gefallenen Franz sahen sich nach dem Kriege auf das alte Haus zurückgeworfen, bauten 1951 das Solstättenhaus jedoch zum reinen Wohnhaus aus und gaben die eigene Landwirtschaft auf.

Noch hat der älteste Sohn allein den Haus- und Grundbesitz der Familie geerbt und die zwei Geschwister abgefunden. Beide erhielten aus dem väterlichen Erbe aber von ihm einen Bauplatz. Alle drei Glingenerkinder errichteten in Stockum ihr Eigenheim und wohnen jetzt an der Straße "Im Wiesengrund". Die neue Siedlung ist auf den Wiesen des ehemaligen Hofes Stute-Aufermann gebaut worden, der Ende des 19. Jahrhunderts in Konkurs ging. Auch die Glingeners hatten hier fünf Morgen erworben. Ihr altes Haus am Berg wurde 1970 verkauft.

Ob ein Nachkomme Franz Antons jemals wieder Landwirtschaft betreiben wird, wissen wir nicht.Abbildung 18 zeigt die Familie Anton Glingeners um 1908 vor dem alten Haus auf der Straße. Im Hintergrund erkennt man die Bruchsteinmauer der angebauten Schmiede. Drei Generationen wohnten damals zusammen in dem kleinen Solstättenhause: a) Elisabeth, die Witwe Franz Antons, b) das Ehepaar Anton Glingener und Maria Elisabeth Hölter, vermählt seit 1894, c) der zukünftige Anerbe Franz und seine fünf Schwestern.

Mit den drei Erwachsenen auf diesem Familienbild geht das 19. Jahrhundert für die Glingeners zu Ende.

4. DAS HAUS DER GLINGENERS

4.1 Solstättenhaus in Anlehnung an das Bauernhaus

Der Tagelöhner Christian Glingener hat Zeit seines Lebens die bäuerliche Existenz als die bestmögliche angestrebt, obwohl er auch Weber war. Er kaufte, als seine wirtschaftlichen Verhältnisse es zuließen, zuerst Land, denn er betrachtete das angestrebte Haus für seine Familie noch als Sol-, d.h. mit Grund und Boden verbundene Stätte. Es sollte den aufeinander folgenden Generationen wenigstens ein Mindestmaß an landwirtschaftlicher Selbstversorgung garantieren und sie von Wirtschaftskrisen und Teuerung unabhängiger machen. Andere Alternativen zur Verbesserung seiner Lage boten sich ihm in Stockum um die Jahrhundertmitte nicht. Das Handwerk hatte nur nebengeordnete Bedeutung.

Handwerklicher Arbeitsraum war im Hause Christians darum nicht vorgesehen, besondere Werkstätten leisteten sich Tagelöhner selten. Erst 1880/81 versuchte es Franz Anton mit der eigens errichteten Schmiede. Aber diese stand bei seinem Tode schon wieder still und rentierte sich ebensowenig wie die meisten kleinen Schmieden, die im 19. Jahrhundert in unseren Dörfern entstanden und wieder eingingen.

Die Zukunftsaussichten der dörflichen Arbeitsleute lagen weder bei der bäuerlichen Tätigkeit noch beim ländlichen Handwerk, sie besserten sich erst durch die Industrialisierung.

Um Ausmaße und Raumverteilung des 1863 von Christian erbauten Solstättenhauses anschaulich zu machen, hat Heinz Glingener, der noch im Haus an der Wintrop aufgewachsen ist, aufgrund seiner Jugenderinnerungen und noch vorhandener Bauzeichnungen den Grund- und Aufriß rekonstruiert, wie er nach der Erweiterung am Ende des 19. Jahrhunderts ausgesehen hat (Abb. 6). Das Äußere des Hauses zeigt ein kleines Foto (Abb. 19).

Man erkennt in unserer Grundrißzeichnung, wenn man rechts den Anbau der Schmiede und links die Stallerweiterung von 1894 (etwa 4,15 m) abzieht, deutlich als Kern das Haus von 1863. Es handelt sich um einen 9 mal 7 m großen Querauf-schluß mit einer kleinen "Deele" (Picksteinpflaster) fast in der Mitte. Sie führte zur Kochstelle, aber auch in den Stall.

Deele ist sie nur noch bedingt, weil das Haus von Anfang an einen Schornstein (Steigekamin) hatte und eine Küchen- und Deelenhöhe durch beide Stockwerke - wie früher beim offenen Feuer - nicht mehr nötig war. Mit dem Schornstein kamen sog. "Kochmaschinen" (eiserne Herde) auf statt des offenen Feuers.

Am hinteren Ende der kleinen Deele lag die Küche mit den Vorratsräumen rechts unter und neben einer Treppe, die zum Obergeschoß führte. Vorn rechts mit Fenstern zur Straße hin befand sich die große Stube. Links von der Deele erstreckte sich in der ganzen Breite des Hauses der Stall.

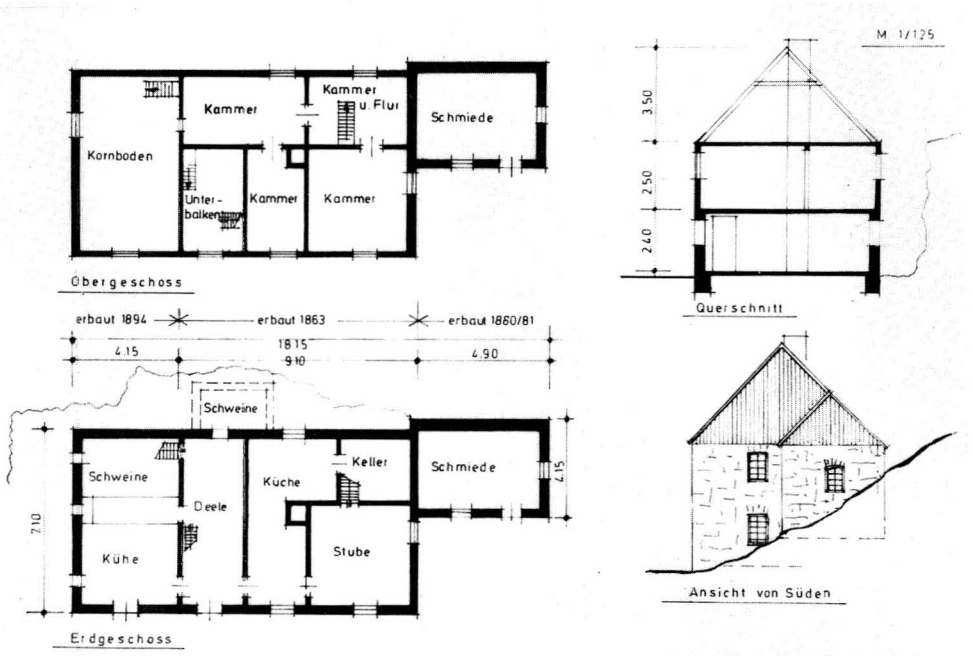
Um die Geruchsbelästigung für den Wohnteil zu vermindern, vielleicht auch, um mehr als ein Tier halten zu können, sind Schweine vorübergehend in einem Anbau hinter dem Hause untergebracht worden.

Im Gegensatz zu anderen, mir aus Handskizzen zu Baugesuchen des 19. Jahrhunderts bekannten Grundrissen einfacher Beiliegerhäuschen, die nur aus Deelenküche, Stube, Kammer und Stall im Erdgeschoß bestanden und darüber dem Bodenraum,ist Christians Haus von Anfang an zweistöckig geplant wie das sauerländische Bauernhaus. Es hat alle Schlafkammern im Obergeschoß, dazu den Unterbalken (Ünnerbalken), der zum Heraufreichen und Herunterholen von Heu und Stroh nötig war, wenn wie hier das Fuder nicht durch eine Bodenluke über der Deele abgeladen werden konnte. Die Garben wurden bei Glingeners durch ein Fenster auf den Unterbalken, von dort auf den Boden gereicht. Der gesamte Bodenraum war noch nötig zur Speicherung der Futtervorräte und des Korns.

Bei zweistöckiger Bauweise ist auch im Bauernhaus des 19. Jahrhunderts die Schlafkammer über der Stube in der Regel die beste gewesen. Sie stand den Eheleuten zu. Die jungen Paare bekamen sie aber oft erst, wenn sie schon große Kinder hatten, weil ein Ehepartner der vorigen Generation sie noch nicht geräumt hatte, Franz Antons Witwe lebte z.B. noch 18 Jahre nach der Eheschließung ihres Sohnes darin.

Die übrigen Schlafkammern im Hause Christians waren eng und auf der Rückseite des Hauses recht dunkel und feucht durch ihre Nähe zum Berg. Bei Nässe tröpfelte das Wasser vom Felsen herab und lief bei heftigem Regen auch wohl durch die Küche. Die Bauernhäuser im Tal hatten nicht nur innen mehr Raum, sondern schon durch ihre Lage mehr Licht und Luft als die kleinen Häuschen am Berg.

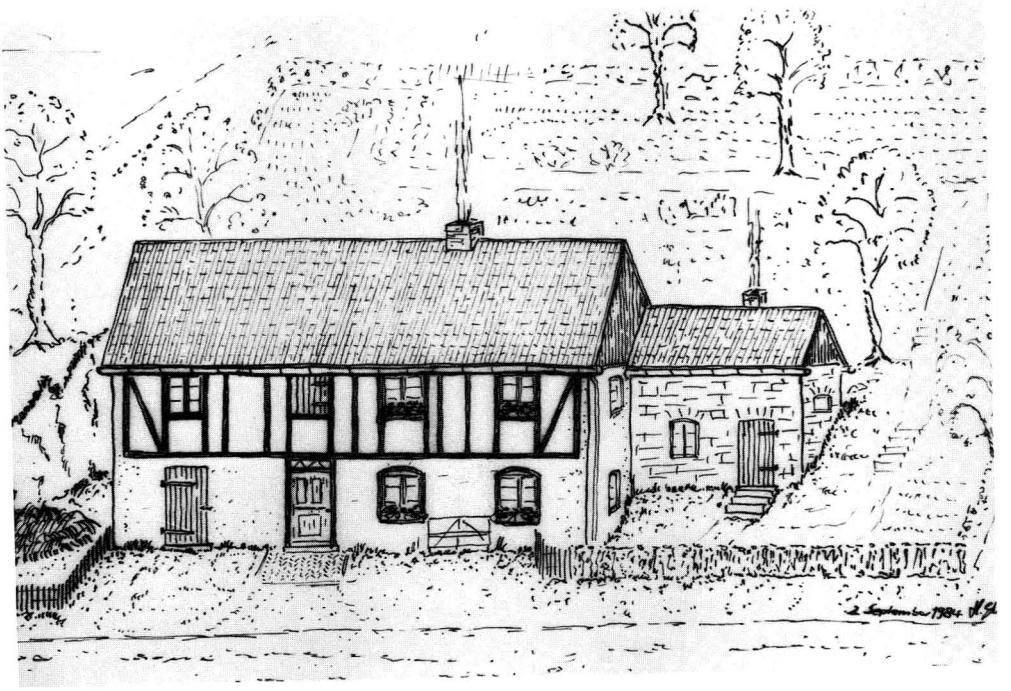
Franz Anton, der vielleicht schon als Bauernknecht, sicher aber als Offiziersbursche (vgl. Kap. 6) die besseren Wohnverhältnisse schätzen gelernt hatte, empfand die Enge des väterlichen Hauses anscheinend mehr als der Bruder Jo-



6. Ausmaße und Raumaufteilung des 1863 erbauten, später erweiterten Hauses zu Anfang des 20. Jahrhunderts, rekonstruiert nach Vermessungen und mündlichen Erkundigungen bei den ältesten Familienmitgliedern durch den 1936 hier geborenen und als Kind aufgewachsenen Heinz Glingener.

7. Zeichnerische Rekonstruktion der Außenansicht des Hauses um 1900 von H. Glingener.

8. Außenansicht des Hauses nach Abbruch der Schmiede mit dem 1951 hinzugefügten Wohnteil. Auch die Stallung ist in diesem Jahr zu Wohnzwecken ausgebaut worden.



hannes. Bei seiner Eheschließung (1866) benutzte der Vater noch die große Kammer und hatte in der Stube wohl auch den Webstuhl aufgebaut. Mit tröstlichem Bezug auf die eigene Situation wird Franz Anton in sein Notizbuch geschrieben haben: "Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar" (II, 1a).

Als er 1869 das väterliche Anwesen selbst übernehmen konnte, hat er dennoch nicht zuerst den Wohnteil, sondern den Wirtschaftsraum des Hauses erweitert. Er baute die Schmiede an und vergrößerte den Stall. Doch wird beim Bau des Stalles im Obergeschoß auch Schlafraum hinzugewonnen worden sein.

Wohn- und Wirtschaftsteil erhielten 1894 gesonderte Eingänge, die alte Hausflur-Deele wurde ganz Küche, der alte Stall wurde Deele und Viehküche. Im neuen Stall konnten nun zwei Kühe und mehr Schweine untergebracht werden, dazu noch die Hühner und was es sonst an Kleinvieh gab. Über dem Stall entstand ein Schüttboden (Schürrebüen) für Korn. Mehrere Treppchen und Leitern führten von Geschoß zu Geschoß und zum Boden. Für ein "Treppenhaus" war in so kleinen Bauten kein Platz. Die hinteren Schlafkammern blieben Durchgangsräume. Fleischräucherei und Backofen befanden sich um 1900 in der früheren Schmiede.

Solange das Haus eine Solstätte, d.h. ein landwirtschaftlich genutztes Haus war, ist der spezielle Wohnraum für die große Familie zwar sehr beengt, aber man "wohnte" ja auch, indem man in den Wirtschaftsräumen arbeitete und mit dem Vieh umging. Hier verkehrten auch die Nachbarn, mit denen man die bäuerlichen Geschäfte teilte. Dieser Solstättencharakter des Hauses bleibt bis 1951 erhalten (vgl. Kap. 3).

4.2 Material- und Arbeitskosten beim Hausbau 1863

Im Notizbuch des Johann Glingener (B I) finden wir detaillierte Angaben über den für die Beiliegerfamilie so epochalen Hausbau. Verglichen mit unseren Bausummen und unseren Wohnansprüchen oder mit großen Hofanlagen der damaligen Zeit,ist diesem Bau wenig Bedeutung beizumessen. Das Haus war klein und hat nicht viel bares Geld gekostet. Der von Johann errechnete Barbetrag von rund 175 Talern liegt nur 43 Taler höher als der, den die Endorfer Schützenbruderschaft 1876 für eine neue Vogelstange ausgab[20].

Umso mehr ist die Eigenleistung und die Nachbarschaftshilfe anzuerkennen, die in diesem Unternehmen steckte. Zwar baut sich auch heute mancher Arbeitsmann sein Haus zum Teil selbst unter Miteinsatz von Freunden und Arbeitskollegen,

doch stehen ihm vorgefertigtes Material und elektrisch betriebene Geräte zur Verfügung. Der Bauplatz wird maschinell geräumt, die Baugrube ebenso mühelos ausgehoben.

Das war 1863 noch nicht der Fall. Die Mauersteine wurden im nahen Steinbruch gebrochen, das Holz für Wände und Stützgerüst im Walde geschlagen. Sand und Lehm mußten eigenhändig ergraben und bearbeitet, Kalk gebrannt und eingelöscht werden. Nur Dachziegel (Pannen) und ein paar Ziegelsteine kaufte man fertig. Das hatten die Feuerschutzbestimmungen der Behörde bewirkt.

Die Bauvorbereitungen erforderten wesentlich mehr Handarbeit als heute. Zwar wurde das Haus nicht unterkellert, aber nachdem der Bauplatz mühsam abgeräumt und geebnet war, mußten die Fundamentgräben mit der Hand ausgehoben werden. Begann das Mauern, war das Baumaterial vom Handlanger herbeizutragen, es gab keinen Baukran. Vater und Sohn richteten noch mit Handsäge und Beil Holz her, arbeiteten u.a. am "Bewinnholz", an den "Stiefern" und Dachlatten (I, 16a). Bewinnholz wurden in der Mundart die kurzen Latten genannt, die zwischen den Deckenbalken, mit Lehmstroh umwunden, die eigentliche Decke bildeten, bis man Betondecken goß. Aus "Stiewern un Tweynen" wurde das Geflecht in der Fachwerkwand hergestellt, das mit Lehm abgedichtet und dann weiß gekälkt wurde. Die "Stiefern" sind die Stützhölzer, als biegsame "Tweynen" (Ruten) werden jene "Haseln" gebraucht worden sein, die Schulte aus Dörnholthausen Ende 62 aus dem Walde geholt hat (s. unten). Die Handlangerarbeiten bei den Maurern und Zimmerleuten übernehmen Johannes und sein Vater selbst.

Insgesamt ergeben sich aus Johanns Aufzeichnungen der Eigenleistungen 217 1/4 Arbeitstage (I, 13a-16a). An Helfern werden dabei mit Namen genannt: Path, Köper, Gerats, Tönne, Anton Vollmert und Wiethoff (Schwiegersohn Christians). Die meisten Arbeitstage leisten aber Vater Christian und Sohn Johannes, Franz Anton ist während der Bauzeit noch beim Militär.

Einen Teil der benötigten Steine konnte man gleich auf dem Hausplatz an der Wintrop brechen. Doch sind zur Herbeischaffung des gesamten Baumaterials viele Fuhren nötig gewesen. Man darf die Bauernfuhren der damaligen Zeit nicht vergleichen mit der Ladung eines modernen Lasters, es handelt sich meistens nur um einspännige Pferdewagen oder -karren mit entsprechend wenig Inhalt. Viele Wege mußten darum mehrfach gefahren werden, wo unsere Transportmittel mit einem Male alles Nötige herbeischaffen.

Johannes notiert folgende "Berechnung des Fuhrwerkes" (I, 20a f.):

"Dez. 3	Hellhake 1 Tag Lehm gefahren	
Dez. 3	Degeners dto umsonst	
Dez. 4	Diekschulte dto umsonst	
Dez. 4	Schröder dto	
Dez.20	Schröder Buche v. Hagen geholt	
Jan. 3	Diekschulte Bäume geschleppt	
Jan. 4	dto 2 Fuhren geholt	5 Tl 10
Jan. 7	4 Fuder geholt	
Jan. 7	Bernard Klute für 5 Fuhren	1 Tl
	dto 2 Fuhren für 0	
	Schulte 3 Fuhren für 0	
	Lüttke 2 Fuhren für 0	
Jan.14	Schröder 2 Hölzer in die Mühle gefahren	
	Schröder 1 Fuder Kalk	
	Schröder 28 Karren Sand gefahren	
	Schmidt 1 Fuder Bauholz aus Schulten Walde	
	Degeners 1 Fuder Bauholz aus Schmies Berge	
	Schröder sämmtliches Holz zum Hause gefahren	
	Griese 1 Fuder Latten	
	Klute für Pannen fahren	1 Tl
	Willeke 1 Fuder Holz v. Bornbring	
	dto 1 Fuder Holz v. Flaßkamp	
	Willeke 1 Karre Lehmen v. Seidfeld	
	Willeke 1 Pause Lehmen dto	
	Hellhake 1 Pause Lehmen gefahren"	

Dorfgemeinschaft und Verwandtschaft trugen, wie sich in dieser Aufstellung zeigt, dazu bei, daß ein strebsamer Mann sein eigenes Dach über den Kopf bekam. Viele Fuhren sind, wie die Handdienste der freiwilligen Helfer, umsonst bzw. "für Null" geleistet worden. Schröder (der Schwager Christians bei Witte in Amecke) und Willeke waren Verwandte. Zu den meisten Gespannhaltern bestand nach Ausweis des Anschreibebuchs ein Gegenseitigkeitsverhältnis. An einer anderen Stelle heißt es z.B., daß Glingener für vier Fuhren des Klute diesem vier Nummern Gras gemäht hat (s.S. 30). Man erwies sich nach Vermögen gegenseitig Gefälligkeiten.

Die obigen Fuhren sind, was sich aus dem Vergleich mit Eintragungen an anderer Stelle schließen läßt, im Dezember und Januar der Jahre 1862/63 anzusetzen, soweit nach Tagen datiert ist. Auch in der Jahresgegenrechnung des Schulte in Dörnholthausen wird schon 1862 vermerkt: "3 Eichen erhalten zu Sparren, 1 Fuder Holz zu Bewinnholz", ferner: "1 Fuder Haseln geholt". Der Hausbau muß längere Zeit vorausgeplant worden sein. Holz, Lehm, Sand und Kalk werden von vielen Enden her in kleinen Mengen zusammengeholt.

Besonderer Stolz auf Verwendung des Holzes spricht aus einer speziellen "Berechnung" Johanns, während Bruchstein bei ihm wenig Beachtung findet.

"Berechnung des Holzes an unserem Hause

1	Sülle	117 1/2	Fuß
2	Balken	409	Fuß
3	Pfosten	722	Fuß
3*	Sparren	330	Fuß
4	Jacken	75	Fuß
5	Latten	128 1/2	Fuß
6	Riggen zu Fenstern und Thüren	32 1/2	Fuß
	Summa	1814 1/2	laufende Fuß" (I, 25a)

"Süll" heißt in der Mundart heute noch die Türschwelle des Hauses. Bei "Süllen" und Balken handelt es sich um die liegenden, bei Pfosten und Sparren um die stehenden Hölzer des Hausgerüstes. Jacken sind die Querriegel im oberen Sparrendreieck, Riggen die Einfassungen und Querhölzer von Fenstern und Türen. Was alles unter "Latten" zusammengefaßt wird, läßt sich nicht sicher sagen. Außer den Dachlatten gehören auch die "Bewinnhölzer" dazu und evtl. auch die "Stiefern" (s.S. 27).

Wieviel Kosten der Hausbau trotz aller Eigenleistung und Nachbarschaftshilfe noch verursacht hat, zeigt uns eine weitere Eintragung Johanns:

"Berechnung der baaren Auslagen

für den Platz bezahlt	22 Tl	15 Sgr	Pf
an Path bezahlt	9		
an Path		2	8

*Hier dürfte ein Versehen in der fortlaufenden Nummerierung vorliegen, es müßte 4, 5, 6, 7 weiter gezählt werden.

	Tl	Sgr	Pf
an Gerath		8	
für Pulver	1	23	
an Köper		5	
Bewinnholz beim Zöllner		8	
Bauholz bei Willeke	22		
für Lehmen bei Schreiner	2	18	6
1 Maß Branntwein für Schwermann		10	
beim Bäumefahren für Schnaps		8	4
dto dto dto		5	2
dto dto dto		5	
Bauholz bei Schulten	4	15	
dto bei Schwermann	4	10	
dto bei Sillwann	6	20	
Schneidelohn für Pappeln	1	29	
2 Balken bei Silwann	2		
Zimmerleute	6		
Maurermeister	3		
Hellhake für ein Süll	1		
Hof Anton für Sparren		15	
Zimmerleute erhalten	4		
1 1/4 Pfd Pulver		10	4
Trinkgeld beim ersten Stein		15	
für die Mauer	22		
Branntwein beim Mauren		17	
54 Tage 1 Maurman auf einen M. berechnet p. Tg 10 Sg	18		
Zimmerleute erhalten	17	22	
Trinkgeld beim Kranze		10	
Klute für Steine	2		
für die alten Thüren	1		
für Pannenfahren	1		
für Ziegelsteine fahren 4 Fuder: 4 Nummern Gras gemehet und Mauerleute vom Schornstein und Backofen erhalten	4	10	

	Tl	Sgr	PF
an Kaiser Franz bezahlt	2		
dto dto	3	6	
an Mette bezahlt für 5 Tg	1	10	
an Schmiedekosten für Schümer	6		
für Nägel bezahlt	2"		

(I, 18a ff.)

Rechnet man diese vielen kleinen Beträge zusammen, ergibt sich die Summe von 175 Talern 10 Silbergroschen. Größere Posten sind nur für den Bauplatz, das Bauholz und "die Mauer" angegeben. Was unter "Mauer" zu verstehen ist, bleibt unklar. Es handelt sich wohl um das gemauerte Erdgeschoß in seiner Gesamtheit, während der weitere Maurerlohn für Teilarbeiten beim Fachwerk des Obergeschosses und beim Verputz bezahlt worden ist. Einen Architekten bemühte man im 19. Jahrhundert selbst bei größeren Hofanlagen nicht. Maurer und Zimmerleute arbeiteten Hand in Hand, jeder Handwerker überschaute noch das Ganze. Möglicherweise sind die schon vor dem "ersten Stein" verzeichneten 3 Taler an den "Maurermeister" das Entgelt für einen einfachen Bauplan gewesen, nach dem sich alle richteten. Solange das tragende Gerüst der Häuser aus Holz bestand, konnte auch der Zimmermeister die Bauleitung übernehmen[21]. Die von Klute herbeigeschafften vier Fuder Ziegelsteine sind offensichtlich nur zum Schornstein und beim Backofenbau verwandt worden, weil anschließend der Maurerlohn für diese beiden Einrichtungen aufgeführt ist.

Glingener hat, obwohl er kein reicher Mann war, auch die brauchtümlichen Trinksitten beim Hausbau beachtet. Ein großes Richtfest ist wohl nicht gefeiert worden, aber die Trinkgelder beim ersten Stein und beim Kranz entsprechen zusammengenommen 2 1/2 Tagelöhnen eines Maurers (à 10 Sgr) und über vier Tagelöhnen eines Hofarbeiters.

Zu den speziell für die Stockumer Heimatgeschichte interessanten Namen sei bemerkt, daß Path, Gerath, Köper nicht als Bauhandwerker anzusehen sind, wohl aber Kaiser (Zimmermann), Mette (Maurer) und Schümer (Schmied).

Die Gesamtaufzeichnungen Johanns über den Hausbau belegen, wie "familiär" es bei einem solchen Unternehmen damals im Dorf zuging. Ob gegen oder ohne Bezahlung, alle halfen nach Kräften und steuerten Material bei, das sie besaßen.

4.3 Kostenaufrechnung für einen Anbau 1894

Einen Schritt weiter auf dem Wege ins industrielle Zeitalter führt uns die Eintragung Franz Antons über seine Ausgaben für den Anbau von 1894. Nicht nur, daß jetzt in der geänderten Währung nach Mark und Pfennig (Groschen = 10 Pfennig) gerechnet wird, es tauchen auch neue Baumaterialien auf. Die Barauslagen sind, wenn man berücksichtigt, daß es sich nur um einen Anbau von 4,15 m handelt, wesentlich höher als beim ersten Hausbau vor 30 Jahren. Franz Anton stellt folgende Berechnung auf:

"Kosten des Neubaues 1894

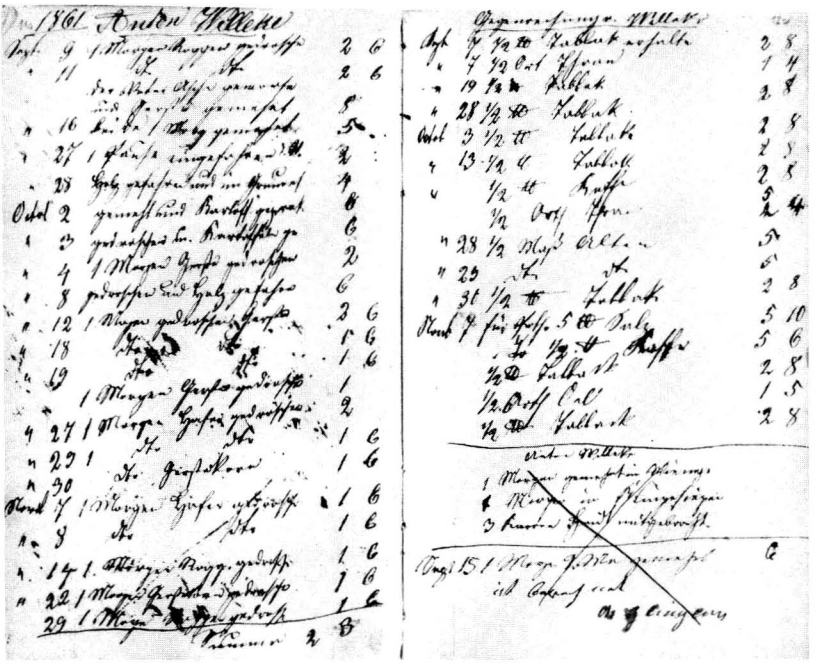
Holz von Schulten	35,50 M.
dito Neuhaus	27,50 M.
Schneidelohn zu Ameke	9,00 M.
Fuhrlohn an A. Schulte für Tannen und Bretter	3,00 M.
Am 29. April an Zimmermann gezahlt	33,00 M.
an Kalk bei Diekschulten	25,60 M.
bei Greitemann	6,00 M.
1 Sak Cement	4,50 M.
für Nägel	1,00 M.
bein Dachpfannen bezahlt	3,60 M.
zwei Bretter	2,40 M.
dito	9,25 M.
Nägel	1,05 M.
Branntwein	1,80 M.
Fenster	19,50 M.
Juni 29 Zimmermann erhalten	16,00 M.
Für Ziegel b. Ullrich	7,50 M.
Thürbeschläge	2,30 M.
Träger	30,00 M.
Schwager Mauerlohn	20,00 M.
Köster für Fuhrlohn	30,00 M.
Wasserkalk	3,50 M.
Schwager Mauerlohn	10,00 M.
Branntwein	1,00 M.
dto	1,00 M.
Nägel	0,75 M.

Bretter	8,50 M.
Cement Fuhrlohn	20,00 M.
Okt. 14 ein Faß Branntwein	13,75 M.
an Holz bei Peters	6,00 M.
Grewe für Ziegelsteine	49,50 M.
December 8 A. Neuhaus für Sand bezahlt	8,75 M.
Zimmermann Rest	8,50 M.
1895 Juli 1 Kaspar Vielhaber	12 00 M.
Juli 9 Gustav Hartmann	20,00 M.
August 25 an Wiedekind für Mauerlohn und Dachziegel bezahlt	253,00 M.
December 18 an Kaiser	49,50 M.
1896 April 6 an Wagener Ulrich	11,50 M.
1896 April 7 an Klute Schmiedekosten	30,00 M.
Juli Gust. Hartmann Rest	14,50 M.
September an Freiburg in Allendorf mit Gegenrechnung und baar bezahlt	54,00 M.
	863,95 M."

(I, 82a ff.)

Vom Lehm- oder Sandgraben und vom Steinbrechen ist nicht mehr die Rede. Es wurde zwar noch viel Holz verbaut - das Obergeschoß des Anbaus zeigt Fachwerk in Anpassung an das alte Haus -, aber die jetzt angeführten "Träger" dürften schon aus Eisen sein. Die Menge der verbrauchten Nägel und Bretter nimmt zu. Statt der Bruchsteinmauern und der Flechtwände im Fachwerk treten Ziegelsteinwände auf. Der erwähnte Maurermeister Widukind aus Sundern hat um diese Zeit im Kirchspiel Stockum häufig reine Ziegelbauten errichtet (z.B. Endorfer Schule). Wir hören vom ersten Zement, der aber noch in kleinen Mengen (1 Sack) verarbeitet wird. Etwas unklar bleibt der Posten "Cement Fuhrlohn 20". Außer dem erwähnten einen Sack darf wohl etwas mehr Zement plus Fuhrlohn angenommen werden, sicher aber keine große Menge. Ein alter einheimischer Maurermeister erzählte mir, in seiner Jugend habe man den Zement pfundweise beim Krämer geholt und nur zum Einsetzen von Türangeln und ähnlichem verwendet. Der Kalk- und Sandverbrauch war dagegen wesentlich höher.

9. und 10. Eintragungen aus dem durch Johannes Glingener geführten Anschreibebuch (B I) über eigene und vom Vater geleistete bäuerliche Arbeiten mit "Gegenrechnung", hier die Stätte Willeke/Schröer betreffend.



4.4 Inventar und Schätzwert des Hauses um 1905

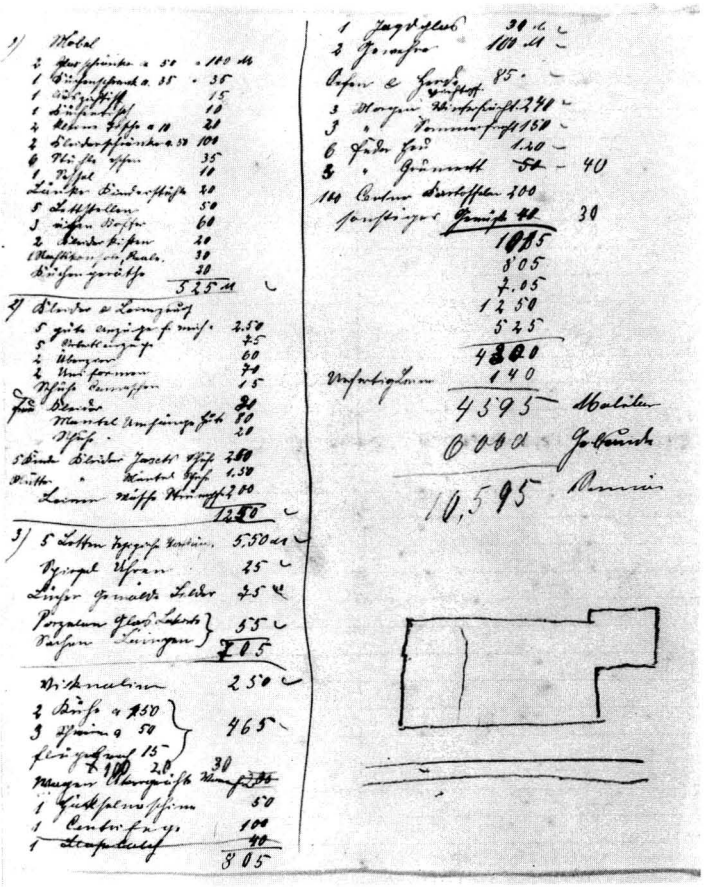
Die Errichtung der kleinen Schmiede, über die keine Aufzeichnungen vorliegen, und die Vergrößerung des Stallteiles sind die Leistung Franz Antons gewesen, der an der Schwelle zum 20. Jahrhundert starb. Nutznießer der erweiterten Landwirtschaft und des neu angeschafften Kuhgespanns wurde sein Sohn und Anerbe Anton, der im November 1894 geheiratet hatte. Die Schmiede des Vaters benutzte er nicht mehr.

Anton Glingener hat einige Jahre nach dem Tode des Vaters versucht, sich Rechenschaft zu geben über den Wert seines Hauses mit allen Mobilien, die es enthielt. Der aufbewahrte Zettel hat kein Datum und ist ohne Hinweis, zu welchem Zweck diese Vermögenseinschätzung vorgenommen wurde. Das fehlende Datum läßt sich aber in etwa erschließen, da Anton in seiner Aufstellung nur fünf Kinder angibt. Sie muß also zwischen 1902 und 1905 verfaßt sein, den Geburtsjahren seines fünften und sechsten Kindes.

Bewohner des Hauses waren zu dieser Zeit die auf dem Familienfoto (Abb. 18) abgebildeten Personen mit Ausnahme des jüngsten Mädchens. Bei der Berechnung der Kleider für die erwachsenen Personen wird außer dem Schreiber und seiner Frau die Mutter genannt, die bis 1913 mit in der Familie gelebt hat. Die zu den einzelnen Posten jeweils angegebenen Preise in Mark wurden von mir in Klammern beigefügt, es sind Schätzpreise, wie sie der persönlichen Auffassung des Schreibers entsprechen, das geht aus mehreren Verbesserungen hervor.

An Möbeln zählt Glingener auf:

2	Glasschränke	(100)
1	Küchenschrank	(35)
1	Ausziehtisch	(15)
1	Küchentisch	(10)
2	kleine Tische	(20)
2	Kleiderschränke	(100)
6	Stühle eschen	(35)
1	Sessel	(10)
	Bänke, Kinderstühle	(20)
5	Bettstellen	(50)
3	eichene Koffer	(60)
2	Kleiderkisten	(20)
1	Nachtkonsole	
	Re(g)ale	(30)
	Küchengeräte	(20)



11. Notizzettel des Anton Glingener (1868-1933) über sämtliches Inventar und den Schätzwert seines Hauses um 1905.

Weitere Posten sind Kleider "für mich", für die Frau, die Mutter und fünf Kinder, Leinenzeug, fünf Betten, Vorhänge, Spiegel, Uhren, Bücher, Bilder, Porzellan, Glas, lackierte Sachen, Lampen.

Öfen, Herde und Viehtopf bilden einen Posten zum Schätzwert von 85 Mark. Teurer ist die "Centrifuge", die mit 100 M angesetzt ist, die "Häckselmaschine" zu 50 M, Wagen und Ackergeräte zu 150 M. Elektrischen Strom gab es in Stockum noch nicht, die "Maschinen" mußten mit der Hand betrieben werden.

Ein Jagdglas (30) und zwei Gewehre (100) weisen auf den Nebenberuf Antons als Wildhüter und Jagdaufseher hin.

Das Vieh: zwei Kühe (à 150), drei Schweine (à 50), Flügelvieh (15) wird insgesamt mit 465 M bewertet. Ferner sind drei Morgen Winterfrucht (240) - drei Morgen Sommerfrucht (150) - sechs Fuder Heu (120) - drei Fuder Grummet (50) - 100 Zentner Kartoffeln (200) und sonstiges Gemüse (40) als Vorräte angegeben, in die sich Mensch und Vieh teilen müssen.

Für die Gebäude setzt dieser Glingener den Wert von 6000 M an und errechnet mit Einschluß der Immobilien ein Gesamtvermögen von 10595 M. Die vorhandenen Grundstücke sind nicht einbezogen.

Wie ein Beilieger zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat Glingener jetzt nicht mehr leben müssen, obwohl er sich an Kapitalkraft mit der großer Höfe nicht messen konnte. An Kleidung schreibt er z.B. für sich auf:

5 gute Anzüge (250) - 5 Arbeitsanzüge (75) -
2 Überzieher (60) - 2 Uniformen (70) -
Schuhe, Gamaschen (15)

Die Beschäftigung als Jagdaufseher scheint ihm zu besonderer Ansehnlichkeit verholfen zu haben. Wahrscheinlich sind unter den fünf guten Anzügen aber auch geschenkte oder vom Vater ererbte, man nahm es mit Mode und Paßform noch nicht so genau wie heute; eine kleine Änderung durch den Schneider kostete nicht viel.

Mutter, Frau und Kinder besitzen weniger Kleider als der Hausherr, doch zeigt das einige Jahre später entstandene Familienfoto (Abb.18), daß auch sie Wert legen auf repräsentative Kleidung.

Ebenso bezeugen Posten wie "Spiegel, Uhren" und "Porzellan, Glas, lakkierte Sachen" bei der Vermögensaufstellung, daß Anschaffungen über das Lebensnotwendige hinaus möglich waren. Man darf diese Posten jedoch nicht überschätzen.

Ein eigenes Bett für jeden Ehepartner und jedes Kind gab es allgemein noch nicht. Den drei Erwachsenen und fünf Kindern stehen insgesamt fünf Betten zur Verfügung. Man hatte im 19. Jahrhundert noch breitere und kürzere Betten als heute, die auch zwei Personen Platz boten. Kinder schliefen oft mit einem Erwachsenen zusammen im gleichen Bett.

4.5 Übergang zu städtischen Wohnformen auf dem Lande

Um 1900 war das Haus der Glingeners noch ein bäuerliches, d.h. die Viehwirtschaft und den Stapelraum für Feldfrüchte mit umfassendes Haus. Wohnen vollzog sich in einer nachbarschaftlich offenen, brauchtümlich geordneten Arbeitsatmosphäre, die allen Einheimischen geläufig war.

Der Trend zu mehr privatem, d.h. städtischem Wohnen, zeigte sich auf dem Lande Ende des 19. Jahrhunderts zunächst bei wohlhabenden Bauern. Wo um diese Zeit neue Hofanlagen nötig wurden, baute man Wohnhaus und Stall (mit Scheune) nach Möglichkeit voneinander getrennt, nicht mehr ineinander übergehend wie beim überlieferten Hallenhaus. Küche und Wirtschaftsräume stoßen zwar an der schmalen Nahtstelle zwischen den Gebäudetrakten noch aneinander, so daß Familienangehörige, Nachbarn und Arbeitskräfte am Werktag "hintenherum" durch den Wirtschaftsteil das Wohnhaus betreten können. Ihren repräsentativen Charakter haben Hofplatz, Einfahrtstor und Tenne jedoch verloren. Geehrte Gäste und Fremde empfängt man nun auf der Haustreppe im Vorgarten.

Dieser modernen Entwicklung paßt sich das Solstättenhaus des Kleinbauern nach Kräften an. Wir sahen, daß 1894 auch das Haus der Glingeners getrennte Eingänge für den Wohn- und Wirtschaftsteil bekam. Noch ist es allerdings nicht so weit, daß der Arbeiter auf dem Lande ohne eigene Ackerwirtschaft existieren kann. Anton Glingener bleibt noch Kleinbauer. Erst sein Sohn und Anerbe Franz (1902-1945) versucht, sich eine von der Bodenbearbeitung unabhängige Existenz aufzubauen, aber der 2. Weltkrieg zerstörte seine Pläne.

Seit den 50er Jahren entwickelt sich im Dorf analog zum "privaten Wohnhaus" der Bauern das "Eigenheim" des Arbeitsmannes. Die rasch fortschreitende Industrialisierung erlaubt ihm, die eigene Landwirtschaft ganz aufzugeben.

Heute sind Arbeiter und Angestellte - was die Wohnform angeht - den immer noch an Bodenbearbeitung und Viehaufzucht gebundenen Hofbesitzern oft überlegen. Geregelte Freizeit erlaubt ihnen, Eigenheim und Wohngarten besser zu pflegen und zu nutzen, als es bei dem Mangel an Hilfskräften in bäuerlichen Familienbetrieben möglich ist. Im 19. Jahrhundert war es umgekehrt, da fehlte es dem Arbeitsmann an Freizeit.

5. ZUM ARBEITS- UND ERWERBSLEBEN DER GLINGENERS

5.1 Begrenzter Aussagewert der vorhandenen Aufzeichnungen

Haus und Wohnen der Glingeners ließen sich aufgrund der vorhandenen Aufzeichnungen und zusätzlicher Quellen einigermaßen sicher rekonstruieren. Schwieriger ist es, ein zuverlässiges Bild vom Erwerbsleben der Tagelöhnerfamilie zu gewinnen, da sich hinter den kurzgefaßten Eintragungen der Rechnungsbücher oft mehr verbirgt als offen darbietet.

Alle drei Glingeners, Christian (1799-1869), Johann (1834-1865) und Franz Anton (1839-1899) haben zwar Leistungen mit Lohnangaben notiert, es ist aber trotz wechselnder Schrift nicht immer festzustellen, wer eine Arbeit jeweils getan hat.

Mit den bäuerlichen Verrichtungen waren sämtliche Familienmitglieder vertraut, so daß sie bei Bedarf einspringen konnten. Oft heißt es einfach: "2 Mann einen Tag gedroschen" statt "1 Tag gedroschen". Der berechnete Tagelohn verdoppelt sich dann. Ein andermal gibt der Schreiber an, daß der Vater "Asche geworfen" oder gedroschen, daß Anna Maria "Tannen gesät" oder "ausgenommen", daß ein Kind Kartoffeln gelesen hat. Alles das geht auf die eine Rechnung Glingener gegen den betreffenden Hof.

Die Schrift Christians sticht von der seiner Söhne unverwechselbar ab, während sich bei der von Johann und Franz Anton dieselbe Schule bemerkbar macht. Da sie einige Male mit ihrem Namen unterschreiben und die Lebensdaten bekannt sind, lassen sich aber auch ihre Eintragungen in der Regel unterscheiden. In B II stammen alle Aufzeichnungen von Franz Anton, nur Familiendaten sind später nachgetragen.

In wenigen Fällen scheint eine ergänzende Eintragung durch weibliche Hand vorzuliegen. Über die Mitarbeit der Frauen wird im allgemeinen aber wenig vermerkt. Sie helfen auf dem Feld vor allem beim "Ausnehmen", d.h. beim Zusammenraffen und Binden des Getreides hinter dem Mäher, und beim Kartoffelnlesen. Was unter Anna Marias "Tannensäen" genau zu verstehen ist, wissen wir heute nicht mehr. Zu meiner Kinderzeit (1. Weltkrieg) ließ man im benachbarten Endorf den Tannensamen im Garten aufgehen, verschulte die Pflänzchen später ins Feld, wenn der Garten keinen Platz dafür bot, und pflanzte sie drei-

oder vierjährig in den Wald. Diese gärtnerische Arbeit des Säens und Verschulens war Frauensache.

Wenn eine Frau Buch geführt hätte, wären vielleicht neben Draußenarbeit auch einige häusliche Dienstleistungen im Tagelohn vermerkt worden. Zum Waschen, Schlachten, Flachsbrechen etc. holten die Höfe sich oft eine Tagelöhnerfrau als zusätzliche Hilfe. Da aber außer dem Anerben in ländlichen Arbeiterfamilien meistens kein erwachsenes Kind zu Hause wohnte, hatte die einzige Frau auch mit der eigenen Haus- und Landwirtschaft genügend zu tun, sobald selbständig gewirtschaftet wurde. Das war bei den Glingeners zur Zeit der Aufzeichnungen schon der Fall.

Alles Anschreiben überließen auch Bauernfrauen bis in unser Jahrhundert meistens noch ihren Männern. Eine schreibende Tagelöhnerfrau wäre erst recht undenkbar gewesen, obwohl die Mädchen damals schon schreiben konnten.

Daß Johann und Franz Anton als Tagelöhner Buch führten, war um 1860 noch eine Ausnahme. Der Vater Christian hätte von sich aus keine so systematische Aufzeichnung angefangen, seine Zeitgenossen aus dem Kleinbauern- und Tagelöhnerstande werden oft noch als "Schreibens unerfahren" bezeichnet, z.B. der Wilhelm Spiekermann, von dem er 1854 die Waldparzelle kaufte.

Christians Söhne beginnen beide bezeichnenderweise mit Aufzeichnungen beim Militär. Der Anstoß zum Schreiben erfolgte also von draußen. Als Knecht oder Tagelöhner in Stockum wären sie kaum auf den Gedanken gekommen, in solcher Weise Buch zu führen.

Umgangssprache ist dort zu ihrer Zeit noch das Plattdeutsche, man merkt es, wenn Johann z.B. statt des hochdeutschen "gehandlangt" das Partizip "handlanget" setzt (I, 10 und 15a) oder statt "gearbeitet" "arbet" schreibt (I, 16a). Vor allem dem Vater Christian unterlaufen häufig mundartliche Formen, er kennt für seine Webarbeit offensichtlich nur die plattdeutschen Bezeichnungen (vgl. S. 54 f.) und schreibt noch "Januvar" und "Feberwar".

Daß die Söhne bereits intensiver als er mit dem Hochdeutschen in Berührung gekommen sind, belegen ihre Eintragungen aus der Militärzeit, die in bemühtem Schriftdeutsch abgefaßt sind. Zum Wortschatz der Militärzeit ist in Kapitel 6 Näheres ausgeführt.

Die späteren Stockumer Aufzeichnungen aus der Arbeitswelt enthalten noch manchen im Plattdeutschen geläufigen Begriff in nur halb verhochdeutschter Form. Da heißt es z.B. "Akendrucht gehackt" (Wasserrinne ausgehoben) oder

"Kartoffeln geprokelt" (beim Auspflügen der Kartoffeln mit der Forke nachgestochert). Der Ausdruck "Futter geschnitten" geht auf das plattdeutsche "Fauerschneyen" zurück und bedeutet nicht etwa "Mähen von Grünfutter", sondern Häckseln des Rauhfutters. "Törbe auseinander gethan" setzt die Kenntnis des Torfens, einer besonderen Düngungsart des 19. Jahrhunderts voraus. Die Form "Loh gespalten" geht auf das plattdeutsche "Looh spleyen" zurück, während im Hochdeutschen "Loh schälen" gebräuchlicher ist.

Leider fehlen bei den Eintragungen Johanns aus der Militärzeit direkte örtliche und zeitliche Angaben. Die undatierten Korporalschaftslisten, mit denen B I beginnt, sind wahrscheinlich in Köln geführt worden, da bei Aufzählungen der Wachen vom Eigelsteiner und vom Bayen Tor die Rede ist. Daß der zuerst in der 4. Korporalschaft an zweiter Stelle, dann als Leiter der ersten Korporalschaft ohne Vornamen angeführte Uffz. Glingener wirklich unser Johannes gewesen ist, ließe sich durch Untersuchung der Regimentsgeschichte[22] vielleicht sicher nachweisen, es würde hier aber zu weit führen. Weil sich weder im Notizbuch noch unter den übrigen Familienpapieren Anhaltspunkte dafür finden lassen, daß ein anderer Glingener Vorbesitzer des Buches war (der überdies zum Verwechseln ähnlich müßte geschrieben haben wie unser Johannes), halte ich die Annahme für berechtigt, daß Johannes selbst es bis zum Unteroffizier gebracht hat nach seiner Dienstzeit und der Schreiber der Listen gewesen ist.

Ab 1859/60 enthält B I nur noch bäuerliche Abrechnungen und die in Kapitel 4.2 schon herangezogenen Eintragungen über den Stockumer Hausbau. Der Vater Christian trägt vor allem seine Leinenlieferungen an die Bauern und kurze Familiennotizen mit ein. Als der Sohn 1865 - laut Kirchenbuch am Brustfieber - stirbt, übernimmt der Vater das Anschreibebuch ganz, bis es nach seinem Tode (1869) Franz Anton erbt und weiterführt.

Franz Anton hatte 1861 als Bursche bei dem Leutnant und Adjutant Meyer in der Garnison Warburg bereits ein eigenes Notizbuch angeschafft, in das er zunächst nach Art eines Wirtschaftsbuches kleine Ausgaben für den Offizier einträgt, was dieser in monatlichen Abständen kontrolliert und abzeichnet (ca. 80 Seiten). Von der Rückseite des Büchleins her sind schon während der Militärzeit auch persönliche Dinge eingetragen. Insbesondere interessiert uns Franz Antons eigene Wäscheliste 1862/63. Es folgen später in Stockum die Abrechnung für das Knechtjahr 1863/64 und die Angaben über Arbeit und Verdienst im Bönkhausener Bergwerk (1864-1871), wovon noch ausführlich die Rede sein wird (s. Kap. 6).

Wenn bei der Knappheit der Eintragungen auch manche Frage offen bleibt, so haben wir hier doch authentische Belege für die Vielseitigkeit und Härte des Erwerbslebens im Sauerland. Der jeweilige Glingener mußte, um sich und seine Familie durchzubringen, nicht nur Lohnarbeit auf mehreren Höfen verrichten und um den handwerklichen Nebenverdienst bemüht sein, er brauchte auch noch eigene Landwirtschaft. Seine Kinder mußten Gesindedienst leisten, damit die Familie auch in Krisenzeiten nicht hungerte. Über diese Mitarbeit aller Familienglieder geben die Anschreibebücher nur wenig und meistens nur indirekt Auskunft. Auch nach Zuziehung weiterer Familienpapiere und mündlicher Überlieferung läßt sich das Arbeitsleben der ganzen Familie nicht vollständig rekonstruieren. Fest steht aber, daß jede Tochter, jeder Sohn mitverdient hat, sobald er dazu in der Lage war. Kurze Zeit nach dem Tode des Vaters verläßt auch Anna Maria das Haus, um sich selbst durchzubringen. Der vom Militär heimkehrende Franz Anton fängt bei nächster Gelegenheit wieder als Bauernknecht an.

5.2 Zur Arbeit auf den Höfen und ihrer Entlohnung

Alle drei "Christians" haben trotz unterschiedlichem Nebenerwerb vor allem als bäuerliche Tagelöhner auf einer Reihe von Höfen und kleineren Anwesen in Stockum und den angrenzenden Gemarkungen gearbeitet. Sicher seit der Jahrhundertmitte, wahrscheinlich aber schon früher, haben sie auch eigene Landwirtschaft betrieben. Wie das in den ersten Jahren nach Christians Eheschließung vor sich ging, war nicht zu belegen. Beim Kauf des ersten eigenen Ackers (1854) bestanden aber wohl schon Pachtverträge mit Stute-Aufermann und Berghof in Illingheim über Landparzellen. Franz Anton erneuert nach dem Tode des Vaters den Pachtvertrag mit Berghof und zahlt auch noch Pacht an Aufermann. Er notiert für Berghof:

"Die Landpacht kostet jetzt 4 Taler. 6 Tage muß ich mähen, Gras p. Tag 10 Sgr, Hafer a Tag 7 1/2 Sgr" (I, 30).

Die Überlassung von Wohnung oder Pachtacker verpflichtet den Beilieger im 19. Jahrhundert nicht nur zur Zahlung von Pacht, sondern auch zur Hilfe auf dem Hof gegen ein festgelegtes Entgelt[23]. Holz, Viehfutter, Brotkorn lieferte der Hof aber nicht zu festen, sondern den jeweils geltenden Marktpreisen. Alle Verdienstmöglichkeiten über das Lebensnotwendige hinaus lagen zu einseitig beim Hof, der die Produktionsmittel besaß. Er sammelte Kapital an, während

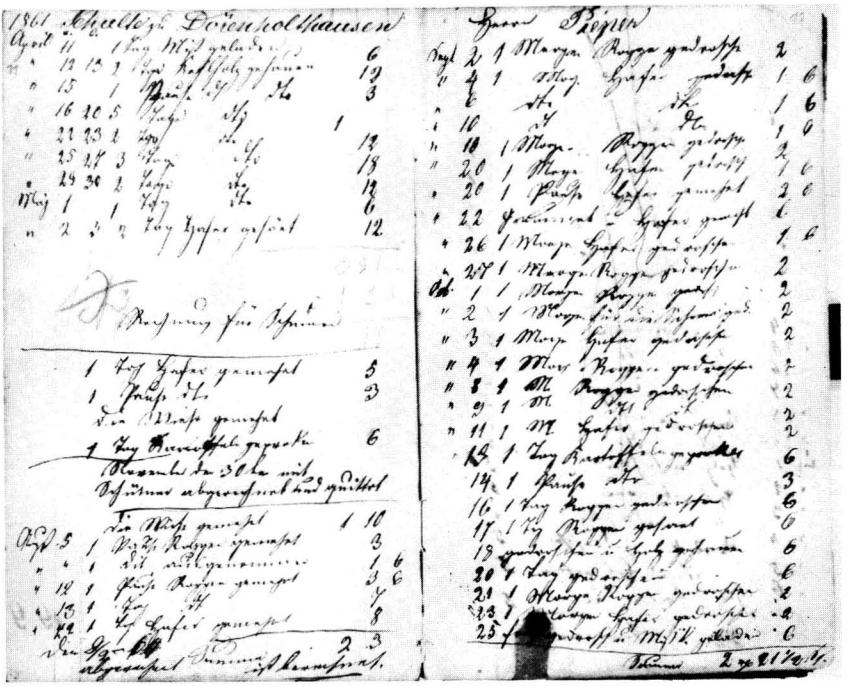
der Tagelöhner nur das Nötigste zum Leben erwerben konnte. Sein Tagelohn blieb langfristig der gleiche. Er beträgt bei den Glingeners Anfang der 60er Jahre nur 5-6 Sgr. und die Kost. Für einen Scheffel Roggen bezahlt man um diese Zeit 2 bis 2 1/2 Taler (= 60-75 Sgr). Ein Tag Pferdearbeit für seinen Acker wird dem Tagelöhner mit 1 Taler, der Zentner Stroh mit 15-20 Sgr, der Zentner Heu sogar mit einem Taler berechnet. Heu und Grummet für seine Kuh kauft Glingener darum nur in Notfällen fertig, sonst lieber als Gras in der Wiese, um Barauslagen zu sparen, indem er die Erntearbeit zum Teil selbst leistet. Das Einfahren, Pflügen und andere Pferdearbeit auf dem Acker und der Wiese mußte er aber bezahlen.

Die sauerländischen Höfe sind, wie Kopfschatzregister des 18. und Bevölkerungslisten des 19. Jahrhunderts ausweisen und mancher ältere Mensch aus der Erinnerung noch weiß, bis zum 1. Weltkrieg mit Gesinde so gut versorgt gewesen, daß Tagelöhner lediglich in der Erntezeit und bei besonderen Arbeitsvorhaben bestellt wurden. Nur wenn der Bauer oder sonst ein Mann auf dem Hofe vorübergehend ausfiel, brauchte man den Arbeitsmann ständig. Ihm blieb in der Regel nur härteste Arbeit, während der Knecht bei schlechtem Wetter auch wohl einen Tag auf dem Hof vertrödeln konnte.

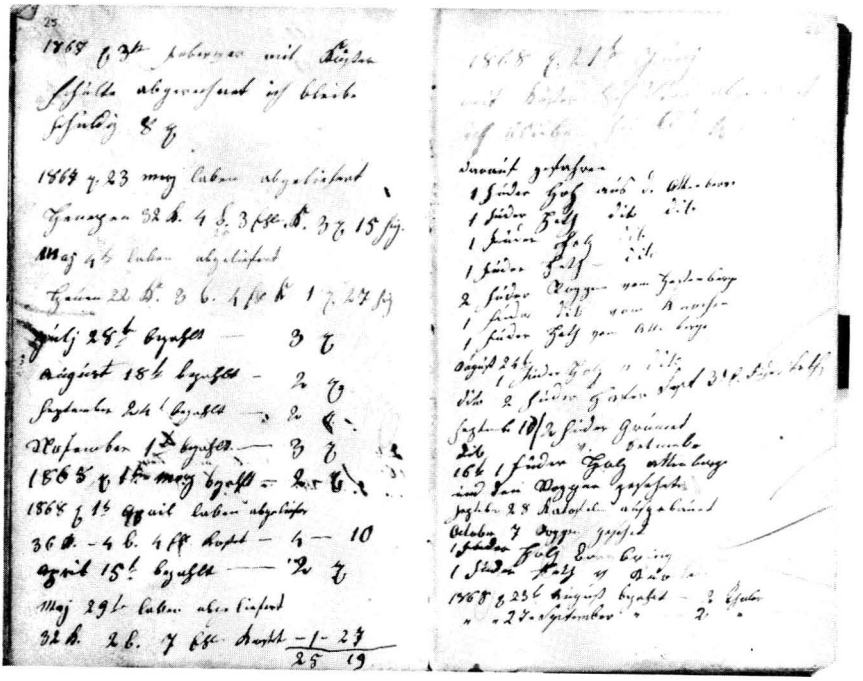
Die Glingeners müssen, nach der Häufigkeit ihres Einsatzes zu urteilen, Spezialisten im Mähen und Dreschen gewesen sein. Maschinen gab es damals auf den Höfen noch nicht, gemäht wurde mit der Sense, gedroschen nach der Ernte noch den ganzen Winter über mit dem Flegel. Man arbeitete viele Tage zu mehreren Personen, wo heute der Mähdrescher in wenigen Stunden das Feld räumt und zugleich das Korn drischt.

Stockum bekam erst 1890 eine Lohndrescherei[24]. Die Glingeners mußten zum Mähen und Dreschen noch menschliche Muskelkraft und Geschicklichkeit einsetzen. Mit Erstaunen liest man heute auch, wie viele Tage sie - vor allem im Winter - zum Futterschneiden angefordert werden. Das Häckseln von Heu und Stroh erledigen seit Aufkommen der Elektromotore die Hofesleute nebenher. Als noch der zeitraubende und anstrengende Handbetrieb herrschte, häckselte man anscheinend ganze Tage auf Vorrat. Erst seit den 1930er Jahren wird das Rauhfutter für Kühe und Pferde nicht mehr in dieser Form zerkleinert.

Die sommerliche Mäharbeit begann für die Glingeners mit dem ersten Grasschnitt im Juni, es folgten Gerste, Roggen, Hafer, manchmal auch etwas Weizen und Klee, zuletzt noch das Grummet (2. Grasschnitt). Schon während der Erntezeit wurde hin und wieder gedroschen. Die Hauptdrescharbeit aber muß im Winter erfolgt sein.



12. Eintragungen der 60er Jahre von Johannes Glingener über seine für Schulte in Dörnholthausen, Schümer (Stockum) und "Herrn Pieper" geleisteten bäuerlichen Arbeiten (B I).



13. Eintragungen des Vaters Christian nach dem Tode des Johannes (+ 1865). Er "bezahlt" die Gespannhilfen von Schulte Köster jetzt vorwiegend mit Webarbeit, während Johannes harte bäuerliche Arbeiten wie Mähen, Dreschen, Mist laden notiert hat. Nach dem Tode des Vaters (+ 1869) übernahm Franz Anton das Buch und trug seine Tagelöhnerarbeit hier ein.

Dies winterliche Dreschen verlegte man wie das sommerliche Grasmähen gern in die frühen Morgenstunden. In den Aufzeichnungen der Glingeners wird unterschieden zwischen:

"1 Morgen" oder "in der Frühe" und "1 Pause" bzw. "1 Tag" gedroschen. "Päose" = Pause ist in der Mundart heute noch der Ausdruck für einen halben Tag Arbeit. "Einen Morgen" oder "in der Frühe" gedroschen bezeichnet dagegen eine Frühschicht, die wir nicht mehr kennen.

Jeder Landbewohner weiß, daß sich Gras mit der Sense besser schneiden ließ, wenn der Tau noch auf den Wiesen lag. Warum aber selbst im Winter schon vor dem ersten Frühstück um 7 Uhr mehrere Stunden gedroschen werden mußte, können auch die ältesten Leute heute nicht mehr überzeugend begründen. Geschah es des Raumes wegen, weil man die Deele später zum Viehfüttern, Anspannen und ähnlichen Verrichtungen brauchte? Oder war es Bequemlichkeit, daß man auf diese Weise gleich eine Portion Stroh zur täglichen Viehversorgung bereit haben wollte, ohne das Stroh erst wegpacken und wieder hervorholen zu müssen? Vielleicht verlangte es auch nur die harte Arbeitsmoral des 19. Jahrhunderts so.

Jedenfalls bedeutete es für die Drescher, daß sie schon eine schwere, staubige Arbeit hinter sich hatten, ehe der eigentliche Arbeitstag begann, der allerdings im Winter oft ruhiger verlief und kürzer war als im Sommer.

Für das morgendliche Dreschen bekam der Mann um 1860 1 1/2 bis 2 Sgr, für den Dreschtag 5 bis 6 Sgr. Im Januar und Februar 1860 haben die Glingeners u.a. 38 volle Tage für Aufermann gedroschen, es werden ihnen dafür 38 x 5 Sgr Lohn, das sind 6 Tl 10 Sgr angerechnet. Dafür konnte man sich um diese Zeit etwas mehr als 3 Scheffel, also ca. 2 1/2 Zentner Roggen kaufen.

Langfristig den Tagelohn auf nur einem Hof zu verdienen, war nicht die Regel, auch die Glingeners haben gleichzeitig ein Arbeitsverhältnis zu mehreren Höfen. Sieht man sich den Lageplan der Stockumer Solstätten aus dem Jahre 1829 an[25], findet man unter den Nachbarn der damaligen jungen Beiliegerfamilie Glingener die Namen Schulte-Köster, Hellhake, Degenersmann, Diekschulte, Klute, Steuer- bzw. Störmann, Humpert, Ruermann, Willeke gt. Schröder, die später alle im Anschreibebuch der Glingeners mit Rechnung und Gegenrechnung wiederkehren. Schon von Anfang an erscheinen darin auch Stute-Aufermann und Schulte aus Dörnholthausen. Als die "Christians" im neuen Haus dann näher bei Dörnholthausen wohnen häufig noch Lüttke, Grewe und Tebbe aus diesem Ort.

Nachbarschaft und Verwandtschaft scheinen eine Rolle zu spielen für das Zustandekommen von Arbeitsverhältnissen. Aber auch Landpacht oder Gesindedienst eines Familiengliedes binden unter Umständen an einen Hof. Die langjährigen Beziehungen zu Stute-Aufermann und Berghof in Illingheim wären sonst nicht zu erklären, ebenso der Austausch mit Witte in Amecke, wo Christoph Schröder Knecht war.

Ein besonderes Arbeitsverhältnis muß 1862/64 zu "Herrn Pieper" in Stockum bestanden haben. Es ist das einzige Mal, daß ein Arbeitgeber als "Herr" notiert wird. Für ihn hat Glingener nicht nur gemäht, gedroschen, Futter geschnitten, Mist geladen, sondern alle möglichen bäuerlichen Arbeiten verrichtet, auch hin und wieder das Gespann übernommen, um Holz zu fahren oder Hafer wegzubringen. Im Frühjahr hat er für Pieper "auf der Wiese" gearbeitet, es werden "Wiesen zugemacht", Dornen gehauen, Hafer, Gerstkorn und Tannen gesät, Kartoffeln geeggt. Glingener hat auch Loh geschält, die Hecke geschoren, "Gelster gehackt" und zwei Nächte lang die Bleiche bewacht. Im Winter übernimmt er einen Morgen das Backen für Pieper. Einmal ist er für ihn nach Arnsberg gewesen, wahrscheinlich zu Fuß.

Hier muß entweder eine ständige Arbeitskraft ausgefallen oder, was wahrscheinlicher ist, Pieper durch andere Aufgaben verhindert gewesen sein, die Arbeit selbst zu tun. Ähnlich vielseitig ist die Lohnarbeit der Glingeners für August Störmann im Jahre 1863. Außer Mähen und Dreschen werden Kartoffeln "geprokelt", gelesen und ausgelesen. Beim Lesen hilft auch Anna Maria, ebenso beim Roggenausnehmen. Sie bekommt einen Groschen weniger Tagelohn als der Bruder. Dieser hackt für Störmann "Haidt" (Heideplaggen zur Streu), hilft eine Pause "misten", holt zwei Rinder für ihn, wohl aus einem anderen Ort. Er befördert auch einen "Koffer" (Truhe) von Weuspert nach Stockum.

Im Oktober und November dreschen "2 Mann" für Störmann. Diesmal wird nicht der Vater, sondern Franz Anton zweiter Mann gewesen sein, der Ende September vom Militär entlassen wurde und erst am 14. November seine Stelle als Knecht antrat (s.S. 66). Störmann heißt damals ein Stockumer Wirt, der wohl wie Pieper keine Zeit zu landwirtschaftlichen Arbeiten hatte[26].

Die Notizen über den Hausbau (s. Kap. 4.2) und spezielle Lohnabrechnungen mit Willeke durch viele Jahre (1861-1887) belegen, daß auch das Gegenseitigkeitsverhältnis zur verwandten Schröers Stätte nicht abgerissen ist. Mit der Gastwirtschaft und Bäckerei muß in den 60er Jahren ein Kramladen verbunden gewesen sein, so daß auch hier die bäuerliche Arbeit wegen anderer Verpflichtun-

gen zeitweise im Tagelohn vergeben wurde. Glingener schreibt sogar "Hausarbeit" für Willeke an. In den drei Monaten September bis November 1861 besteht von seiten Willekes eine Gegenrechnung, die Johannes im Anschreibebuch notiert (I, 12a), sie enthält:

	Tl	Sgr	Pf
8 mal 1/2 Pfd Tabak a 2 Sgr 8 Pf	-	21	4
2 mal 1/2 Ort Tran a 1 Sgr 4 Pf	-	2	8
2 mal 1/2 Pfd Kaffee zu 5 bzw. 5 Sgr 6 Pf	-	10	6
2 mal 1/2 Maß Alten a 5 Sgr	-	10	-
1 mal 5 Pfd Salz	-	5	10
1 mal 1/2 Ort Oel	-	1	5
	1	21	9

Man sieht, in wie kleinen Mengen die Glingeners Kolonialwaren eingekauft und verbraucht haben. Einzige bescheidene Laster sind das Tabakrauchen und der "Alte" (Branntwein). Bohnenkaffee bekamen meistens nur Besucher und ältere Leute, gewöhnlich trank man selbstgebrannten Kornkaffee mit Zichorie.

Der bei Willeke verdiente Tagelohn von Vater und Sohn beläuft sich im gleichen Zeitraum auf 2 Tl 3 Sgr, sie behalten also nur 11 Sgr 3 Pf übrig.

Gegenseitigkeit der Arbeit allein wird mit dem Zimmermann Franz Kaiser verrechnet. Für ihn hackt Glingener Ginster, bindet Börden, webt Leinen, während Kaiser einen Schweinetrog und eine "Schneidebank" zimmert oder die Kammer "beschießt" (mit Dielen versieht).

5.3 Mangel an Bargeld, Zwang zur Selbstversorgung

Bares Geld bekommen die Glingeners auch bei der Abrechnung mit bäuerlichen Arbeitgebern selten in die Hand. Man rechnet nur in Abständen von mehreren Monaten, oft erst nach Jahren endgültig ab. Wenn der Tagelöhner zwischendurch kleinere Beträge braucht, holt er sie sich à Konto bei einem seiner vermögenden Arbeitgeber. Den Barbetrag schreibt er zu dessen Gegenrechnung. Eine solche, von Johannes notierte Gutschrift für den Hof Schulte lautet z.B. (I, 26a):

1862 Rechnung von Schulte zu Dörnholthausen

	Tl	Sgr	Pf
1 Tag Holz gefahren vom Flaskamp	-	-	-
1 Pause dto	-	-	-
3 Eichen erhalten zu Sparren	-	-	-

	Tl	Sgr	Pf
1 Fuder Holz zu Bewinnholz	-	-	-
1 Fuder Holz geholt a.d. Bornbring	-	5	-
1 Fuder Haseln geholt	-	15	-
Hafer gesät auf d. Knochen	1	-	-
Kartoffeln geegget... (Flurname nicht leserlich d.V.)	-	10	-
1/2 Scheffel Roggen erhalten	1	-	-
1/4 dto Gerste	-	12	-
2 Scheffel Hafer	2	-	-
1 Pfd Speck	-	7	-
1 Pause Erde gefahren	-	15	-
1 halben Kopf erhalten	-	21	-
1 Huhn erhalten	-	-	-
baar erhalten	5	-	-
dto	1	-	-

Eine Gegenrechnung aus dem Jahre 1868 (I, 36) ist von Christian eingetragen:

Von Schulten in Dörnholzen erhalten
3 Fuder Stecken (Reisigholz)
1 Pose Holz gefahren
bar erhalten 5 Thaler
Holz erhalten im Attenberge kostet 2 Tl 15

20 März in baar erhalten 3 Tl
abgeliefert 2 Stück Leinen a 25 Sgr

Die Preise werden bei Leistungen des Hofes meistens offen gelassen oder mit Bleistift nachgetragen. Der Tagelöhner weiß anscheinend nicht von vornherein, was er dem Hof zu zahlen hat, während er für seine eigenen Arbeitstage gleich feste Beträge einsetzen kann.

Bei der oben angeführten Gegenrechnung von 1862 sind die dort verzeichneten Preise in Bleistiftschrift zugefügt. Wo keine angegeben sind, wissen wir nicht, ob Holz und Huhn u.a. den Glingeners um diese Zeit evtl. geschenkt worden sind, da der Hausbau für die Familie eine ungewöhnliche Belastung bedeutete. 1868 ist der Hausbau vergessen, aber Johannes lebt nun nicht mehr. Der alte Christian hätte wohl kaum gewagt, das in dieser Rechnung verzeichnete Bargeld vom Hof zu

erbitten, wenn er nicht, wie an anderer Stelle vermerkt ist (I, 35), noch mehr Weblohn von Schulte zu fordern gehabt hätte als den hier angegebenen. Bloßer Tagelohn genügte oft nicht einmal zur Begleichung der dinglichen Hofesleistungen. Vor allem schlagen Korn- und Holzlieferungen sowie die Gespannhilfe des Hofes für den Tagelöhner zu Buche. Dieser braucht nötig den eigenen oder gepachteten Acker für Brotkorn und Kartoffeln, weil er keine Deputate vom Hof erhält außer der Kost an Arbeitstagen. Die Handarbeit auf dem Acker leistet er mit Hilfe seiner Familie selbst. Zugvieh aber steht ihm nicht zur Verfügung. Erst gegen Ende des Jahrhunderts bringen die Glingeners es zu einem Kuhgespann. Es muß also stets entschieden werden, welche Arbeit mit Vorrang zu tun ist: die für den Hof (auf dessen Gegenleistung man angewiesen ist), die auf dem eigenen Acker, die zur Beschaffung von Bargeld.

Je mehr eigenen Grund und Boden der Tagelöhner bearbeitet, desto unabhängiger wird er von den Marktpreisschwankungen für Lebensmittel. Kornpreise sind bei Mißernten oft so gestiegen, daß er sie mit Hofesarbeit nicht mehr bezahlen konnte. Woher aber sollte er dann das nötige Bargeld nehmen?

Wie vorsichtig bei den Glingeners die Finanzpolitik gehandhabt wurde, belegt eine Eintragung im Jahre 1866 (I, 17a):

"21. März mit Stute in Dörnholthausen abgerechnet und bleibe schuldig 5 Tl 8 Sgr. Zu derselben Zeit verschuldeten wir an Neheimer (Stockumer Handelsjude, d.V.) 4 Tl 3 Sgr 8 Pf. An Kaspar Schmidt 2 Tl. Vorstehendes bezahlt."

Für den Landkauf (1854) und den Hausbau (1863) waren größere Summen erforderlich. Wir wissen, daß Christian von seinem Schwager Christoph Schröder 100 Tl geliehen und ihn 1866 dann beerbt hat. Eine Schuld von 20 Talern mußte 1866 auch bei Joh. Sasse gt. Hellhake noch verzinst werden (I, 23). Franz Anton übernahm nach dem Tode des Vaters diese Schuld und lieh sich weitere 20 Taler dazu (1872), die er wahrscheinlich zur Abfindung seiner Schwester brauchte, während der Vater das Geld wohl für den Hausbau geliehen hatte.

Der Onkel Christoph Schröder war nach Ausweis der Einwohnerliste von 1858 Knecht bei Heinrich Schulte gt. Witte in Amecke. Dieser verwaltete anscheinend auch sein Vermögen, da Christian als Erbe mit ihm abrechnen muß. Sparkassen kommen in unseren Dörfern erst in den 80er Jahren auf[27].

Beim Hausbau der Glingeners hatte Christoph noch kräftig mit zupacken können, wie die "Berechnung des Fuhrwerkes" (s.S. 28) zeigt. Aber ein paar Jahre danach steht im Notizbuch: "1866 den 30ten November ist unser Onkel gestorben" (I, 23).

Schwager Christian, der für sich und seine Kinder das Erbe übernimmt, notiert später: "1868 den 16ten Feberwar habe ich mit dem Witten in Amecke abgerechnet, ich behalte gut 85 Thaler P. Curant. 1869 den 10ten Januvar bar erhalten 10 Thaler Pr. Curant" (I, 34).

Über einen Rest von 50 Talern kann Christian 1869 in seinem Testament noch verfügen: "... meiner Tochter Anna Maria soll der Anton nach meinem Absterben diejenigen 50 Thaler auszahlen, welche der Ackerwirth Heinrich Witte in Amecke mir als Erben meines Schwagers, des Christoph Schröder, noch auszuzalen hat" (s.S. 96 f.). Es sind die höchsten Einnahmesummen, über die Christian je verfügt hat. Einem Knecht, der nicht geheiratet hat, verdanken die Glingeners das Bargeld, das ihnen den ersten Landkauf ermöglichte und ihnen geholfen hat, ihr Solstättenhaus zu errichten, in dem zwar das Bargeld immer noch knapp blieb, die Ernährung aber gesichert war.

Die Familie erzählt eine Geschichte, die beleuchtet, mit wie geringen Summen man noch um 1900 zu rechnen gewohnt war. Die an den Werler Gastwirt und Schneider V. verheiratete Glingenertochter erhielt nach dem Tode ihres Mannes (1902) 2-3000 Mark aus dessen Lebensversicherung. Keiner in der Familie erinnerte sich, jemals "soviel Geld auf einem Haufen" gesehen zu haben.

5.4 Ständiges Bemühen um bar bezahlten Nebenerwerb

Es war nicht allein geerbtes Geld, das den Glingeners zu wirtschaftlicher Sicherheit und zu bescheidenem Aufstieg verhalf, sondern auch ihre eigene Bereitschaft, mehr als nur Hofesarbeit zu leisten, wenn sich eine Verdienstmöglichkeit anderer Art bot. Das Anschreibebuch verzeichnet Gelegenheitsarbeiten, die wesentlich höhere Tagelöhne einbringen als die Hofesarbeit. Man muß dann allerdings in Rechnung setzen, daß die Kost nicht inbegriffen war.

Im Oktober 1860 wird eine "Rechnung für Zimmermeister Thüsing" aufgestellt, wonach Glingener 15 1/4 Tage "an der Schule handlanget", d.h. beim Um- bzw. Neubau der Schule Handlangerdienste getan hat (I, 10). Bezüglich des hier angegebenen Tagelohns von 15 Sgr ist man versucht, an "2 Mann" zu denken, aber es wird nichts diesbezügliches vermerkt. Jedenfalls brachte diese Hilfsarbeit 7 2/3 Taler ein, für die keine Gegenrechnung bestand.

Eine ähnliche Gelegenheit bares Geld zu verdienen war in den 50er Jahren für die Stockumer Tagelöhner wohl auch der Straßenbau. Die Endorfer Handarbeiter verdienten im Straßenbau bei einer Arbeitszeit von 6-11 und 14-19 Uhr 9-13 Sgr

Tagelohn, mußten ihr Arbeitsgerät und die Kost jedoch selbst stellen[28]. Auf der Stockumer Seite wird es nicht viel anders gewesen sein. Christians Söhne sind aber um diese Zeit wahrscheinlich noch im Gesindedienst bzw. beim Militär, er selbst betätigt sich neben der Hofesarbeit als Weber. Die Endorfer Zahlen mögen jedoch zum Vergleich dienen.

Später haben Johann und Franz Anton mit Steinebrechen oder Lohschälen oft mehr Geld verdient als bei gewöhnlicher Hofesarbeit. Schon 1860 werden fürs Steinebrechen 7 statt 5 Sgr Tagelohn bezahlt. 1871 berechnet Franz Anton für den Tag 25 Sgr. Das ist ein Unternehmerpreis, bei dem man sich selbst beköstigen muß und vielleicht noch eine Hilfskraft gestellt hat[29], aber er bringt bares Geld ein.

Auch beim Lohschälen konnte man Bargeld erzielen, wenn die Lohe zentnerweise berechnet wurde. Glingener liefert 1860 an Schulte in Dörnholthausen 40 Zentner Loh à 9 Sgr, später 43 Zentner 88 Pfd à 10 Sgr ab. Das ergibt Talersummen, die man sonst nicht verdiente (I, 2a und 22). Für Lohschälen im Tagelohn werden 6 (1863), 10 (1871) und 15 Sgr (1875) bezahlt.

Am Holzkohlegeschäft - neben Lohverkauf damals die zweite gute Bargeldquelle der Höfe - sind die Glingeners nicht beteiligt, es sei denn, man rechnet ihnen das "Kohlholzhauen" an, das sie aber meistens gegen gewöhnlichen Tagelohn übernommen haben. Das Kohlenbrennen als spezielles Handwerk beherrschten sie nicht.

Der aus dem Nachbardorf zugezogene Christian bleibt Zeit seines Lebens Leineweber. Möglicherweise hat Anna Maria ihm beim Weben oder durch Spinnen geholfen. Die Söhne gingen andere Wege. Als Christian 1869 gestorben war, verkaufte Franz Anton sofort alles Webgerät (I, 31), das Weberhandwerk hatte keine Zukunft mehr.

Christians Eintragungen über das von ihm gelieferte Leinen sind für uns schwer zu entschlüsseln. Er schreibt z.B. an:

heuen	22 K 3 B 4 Ehl	k 1 Tl	27 (1867)	
henepen	32 K 4 B 3 Ehl	k 3 Tl	15 (1867)	
fleßen	43 K 4 B 4 Ehl kostet	6 Thaler	(1868)	(I, 25 und I, 33)

Es scheint sich um drei Feinheitsgrade von Leinen zu handeln, die als flächsern (fleßen), hanfen (henepen) und "aus Hede" (heuen = mda häyen) bezeichnet werden.

Das Garn für den Weber wurde auf den Höfen von der Frau und den Mädchen aus selbstgezogenem Flachs gesponnen. Eine "Klanke" (mhd klanc = Schlinge) Flachs oder Garn war zusammengeschlungenes Material, beim Flachs die Griffmenge zur letzten Reinigung der Fasern von den holzigen Teilen[30], beim Garn eine durch die bestimmte Zahl von Haspelumdrehungen gemessene Menge von jeweils gleicher Fadenlänge. Je gröber der Faden war, umso weniger Klanken Garn (K) brauchte der Weber für eine Maßeinheit Leinen. Die Zahl der Klanken für ein Bleichstück (B) ist beim flächsernen Leinen am höchsten, weil bei ihm der Faden am feinsten war.

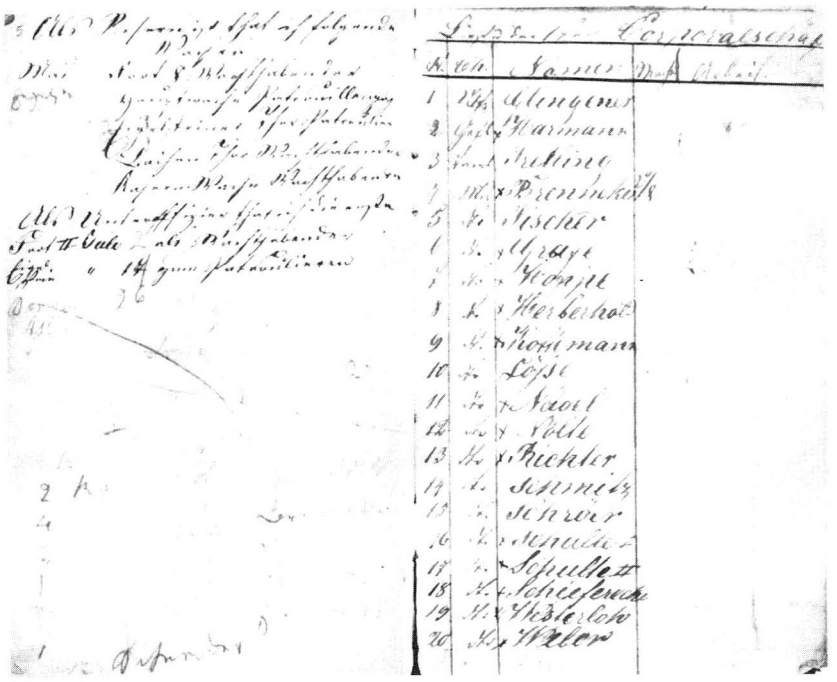
1866 trägt eines der Kinder statt des Vaters einmal vollständiger ein:
"4 Bleichstücke 5 Ellen Lacken abgeliefert a Bl. 1 Tl 10 Sgr = 5 Tl 20 Sgr"
(I, 42a).

Daraus läßt sich errechnen, daß Christians "Bleichstücke" 20 Ellen lang waren. Er hat, was bei engen räumlichen Verhältnissen das Gegebene war, einen Webstuhl für "halbe Breite" benutzt. Man nähte dann zwei Bahnen des etwa 75 cm breiten Leinens mit den Selfkanten einer Seite überwendlich zusammen, um Bettlaken herzustellen. Alte handgewebte Bettücher haben noch diese feine Mittelnaht, die umso weniger störte, als es sich auf dem Lande im 19. Jahrhundert meistens um "zweischläfige" Betten handelte. Jedes Bleichstück ergab auf diese Weise drei Bettlaken, wie es alte Leute noch wissen.

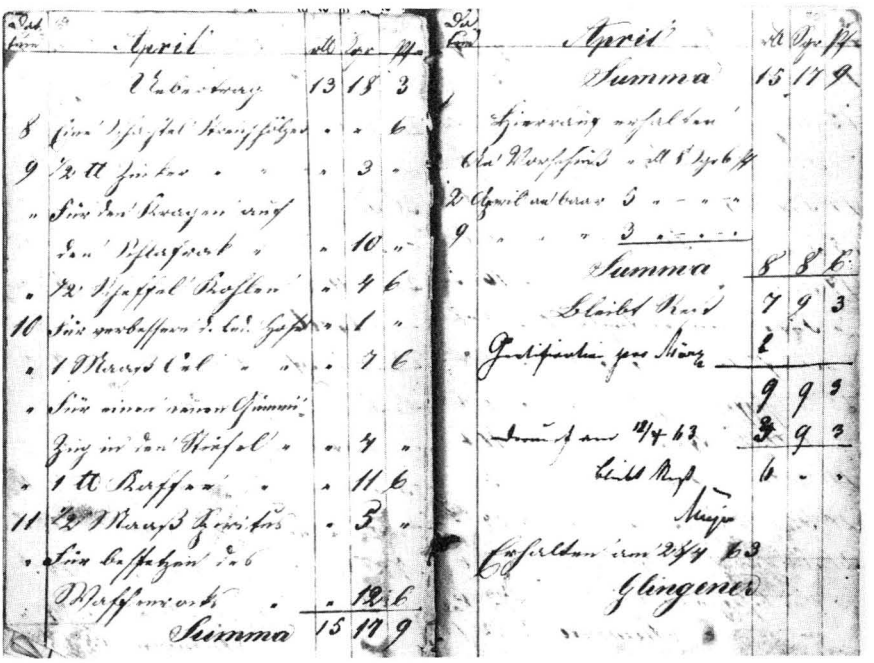
Christians Weblohn stellte, wie schon gesagt, zu mancher bäuerlichen Gegenrechnung das Gleichgewicht wieder her, was zeigt, daß der Tagelöhner den handwerklichen Nebenverdienst gebrauchte um auszukommen. Aber die Zeit des im Hausfleiß gewebten Leinens ging mit Christians Generation zu Ende. Man zog in unseren Dörfern zwar noch Flachs und bearbeitete ihn bis zur spinnfertigen Faser, tauschte die Klanken Flachs Anfang des 20. Jahrhunderts aber gegen maschinell gefertigtes Leinen ein. Mit dessen Feinheit und Breite konnte das hausgewebte Leinen nicht konkurrieren. Nach dem 1. Weltkrieg verschwand der Flachsanbau ganz.

Christians Söhne suchten sich schon zu Lebzeiten des Vaters eine andere Nebenbeschäftigung, die bares Geld einbrachte. Franz Anton diente zwar nach seiner Rückkehr vom Militär noch ein Jahr als Bauernknecht, ging dann aber als Bergmann ins Bönkhausener Bleibergwerk.

Dies schon im Spätmittelalter bezeugte Erzbergwerk, das im 18. Jahrhundert still gelegen hatte, wurde in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts von einer Gewerkschaft neu in Betrieb gesetzt[31]. Die Förderung und Verhüttung der Erze



Nr.	Name	Mk	Pf
1	Glingener		
2	Warmann		
3	[illegible]		
4	[illegible]		
5	[illegible]		
6	[illegible]		
7	[illegible]		
8	[illegible]		
9	[illegible]		
10	[illegible]		
11	[illegible]		
12	[illegible]		
13	[illegible]		
14	[illegible]		
15	[illegible]		
16	[illegible]		
17	[illegible]		
18	[illegible]		
19	[illegible]		
20	[illegible]		



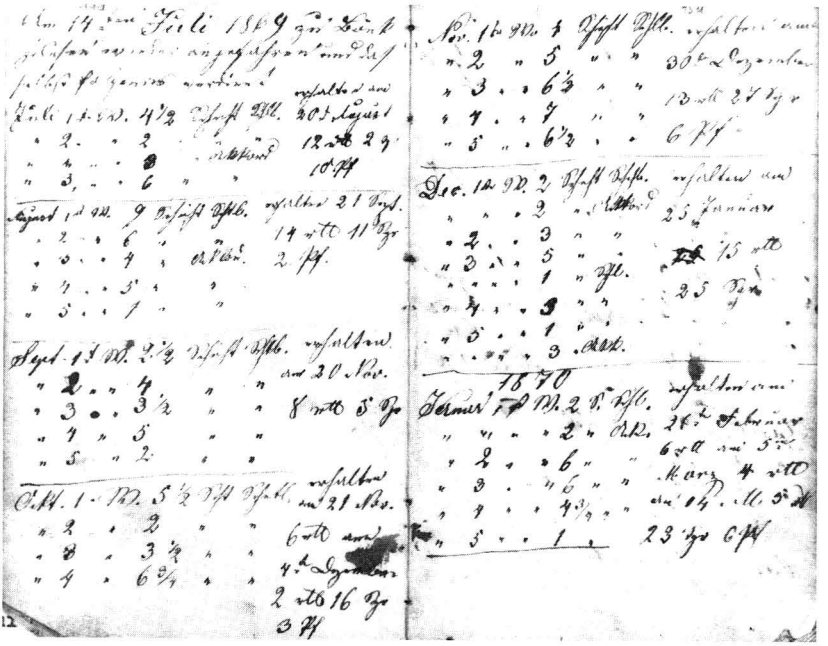
Datum	April	M	Sgr	Pf
	Übertrag	13	18	3
8	Für Hufeisen			6
9	12 M Pfosten		3	
	Für das Ausgraben und			
	den Pferdestall		10	
	12 Pfund Pflaster		4	6
10	Für verbessern d. Gabel		1	
	1 Pfund Öl		7	6
	Für einen neuen Stimmer			
	Zeig in den Stiefel		4	
	1 M Pfosten		11	6
11	12 Pfund Nägel		5	
	Für beschlagen d. 6			
	Pferde		12	6
	Summa	15	17	9

Datum	April	M	Sgr	Pf
	Summa	15	17	9
	Hierzu empfangen			
6	Für Pferdefuß			
12	Abgeschlagen	5		
9		3		
	Summa	8	8	6
	Bleibt Rest	7	9	3
	Empfangen pro März	2		
		9	9	3
	Rest pro 11/4 63	9	9	3
	Bleibt Rest	6		

Meyer

Empfangen am 2/4 63

Glingener



14. Eintragungen Franz Antons über geleistete Bergmannsarbeit in Bönkhausen aus seinem während der Militärzeit begonnenen eigenen Anschreibebuch (vgl. Abb. 5).

15. und 16. Eintragungen der Brüder Johannes (in B I) und Franz Anton Glingener (in B II) aus ihrer Militärzeit. Während es der ältere Johannes als Reservist offensichtlich bis zum Unteroffizier gebracht hat (s. oben), war Franz Anton um 1862/63 Bursche des Leutnants Meyer in der Garnisonstadt Warburg.

hatte im 19. Jahrhundert keine großen Kapazitäten. Von 27 dort beschäftigten Arbeitern waren 1856 nach der Liste des Rechnungsführers Tillmann acht aus Dörnholthausen, zwei aus Stockum[32]. Es ist also kein ungewöhnlicher Entschluß, daß auch die Glingenersöhne dort Arbeit suchten, obwohl es den Anschein hat, daß Franz Anton nicht besonders gern Bergmann war (vgl. S. 66).

Johann muß als erster schon August 1864 oder früher "angefahren" sein, als Franz Anton noch Knecht war. Er nennt sich aber nicht Bergmann und verzeichnet im August und September noch wenig Schichten neben bäuerlicher Tagelöhnerei (I, 22a), erst im Spätherbst und Winter werden es mehr. Im Frühjahr trifft ihn dann schon der Tod.

Für ihn war der Bergbau wohl nur Gelegenheitsarbeit, während er für Franz Anton nun über Jahre zur Hauptbeschäftigung wurde. Seinen Aufzeichnungen in B II verdanken wir Einsicht in die Lohnverhältnisse beim Erzabbau unserer Gegend. Von November 1864 bis Oktober 1871 trägt er die Zahl seiner Schichten und den erhaltenen Lohn sorgfältig ein. Unterbrechungen entstehen während dieser Zeit für ihn durch den deutsch/österreichischen und deutsch/französischen Krieg, weil er jedes Mal als Reservist eingezogen wurde. Eine weitere Unterbrechung von April 1867 bis Juli 1869 könnte betriebliche Gründe haben, aber auch persönlich bedingt sein (vgl. S. 60). Vielleicht signalisiert sie schon die Rückläufigkeit des herkömmlichen Bergbaus im beginnenden Industriezeitalter. In den 70er Jahren hörte die Förderung in Bönkhausen ganz auf, obwohl die Betriebsleitung 1853 noch einen mit Steinkohle betriebenen Flammofen neu angelegt hatte.

Franz Anton mußte sich als Bergmann auf unterschiedliche Verrichtungen einstellen. Er arbeitete nicht nur in der Grube, sondern auch über Tage in der Poche und Wäsche. Unter Tage gibt es Schicht- und Akkordlohn. Bei Pocherzen und "W(äsche") - Blei" wird nach erzielten Scheffeln gerechnet. Franz Anton notiert wochenweise die Schicht- und Scheffelzahlen. Im Dezember 1864 sind es 23 1/4, im Januar 24, später bis zu 27 und 29 Schichten im Monat. Ab Februar 1865 tritt die Verarbeitung von Pocherz hinzu. Im Juli ist auch von W-Blei die Rede. Dezember 1865 sind von 22 Schichten 14 im Akkord, 8 im Schichtlohn vermerkt.

Der normale Schichtlohn beträgt 1864/65 13 Sgr, steigt bis Mai 1866 auf 14 1/2, zuletzt (1871) auf 15 Sgr. Pocherz bringt pro Scheffel 10-18 Pf ein, für W-Blei sind keine Scheffellöhne angegeben.

Die Zusammenrechnung des Verdienstes im Bergwerk für ein Jahr und die Auszahlungstermine der unterschiedlich großen Lohnraten ergeben sich aus folgender Aufstellung (nach II, 5a ff):

1865

Monat	Tl	Sgr	Pf	Auszahlungstermine
Januar	10	11	9	25. Febr., 16. März u. 11. April
Februar	9	22	3	11. April, 1. Mai
März	12	8	-	1. Mai
April	9	28	5	25. Mai
Mai	12	12	10	23. Juni
Juni	14	23	-	21. Juli, 12., 19. u. 22. Aug.
Juli	11	8	-	16. Sept., 3. Okt.
August	12	29	6	3. Okt.
September	7	4	11	30. Okt.
Oktober	10	14	-	29. Nov.
November	10	24	1	28. Dez., 5. Jan.
Dezember	11	1	-	27. u. 31. Jan., 10. u. 16. Febr. 1866
Sa.	133	7	9	

Einen ähnlich hohen Monatslohn wie im Juni 1865 erzielt Franz Anton noch einmal im Januar 1867 mit 29 Schichten, während es im Juni 1865 21 Schichten, dazu aber 50 Scheffel Pocherz waren. Wahrscheinlich hat Franz Anton zeitweise in der Nähe des Bergwerks gewohnt, um solche Löhne zu erzielen, sein Notizbuch enthält einige flüchtig mit Bleistift geschriebene Zeilen über Ausgaben für Logis und einfache Nahrungsmittel wie Brot, Kartoffeln und Getränke.

Eine sorgfältig mit Tinte beschriebene Seite: "Auslagen betreffend Bönkhausen" gibt in den einzelnen Monaten 1864/65 nur die Beträge für "Öl und Docht", also das Geleucht in der Grube an. Im Dezember 1864 braucht Franz Anton achtmal 1 1/2 Sgr für Öl.Für Januar 1865 kauft er in größeren Mengen ein. Auch seinem Bruder Johannes schreibt er am 31. Dezember 1864 1 Tl 1 1/2 Sgr für Öl an. Das Geleucht für die Grube mußte der Bergmann selber stellen.

Die Unregelmäßigkeit der Lohnzahlung scheint im vorindustriellen Erzabbau unserer Gegend herkömmlich gewesen zu sein. 1620 schon geben Bönkhausener Bergleute an, daß sie "bei guten Leuten borgen mußten", um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, da der verdiente Arbeitslohn ihnen noch nach Jahren (!) nicht ausgezahlt worden ist[33].

Bergleute wie die Glingeners werden es zum Borgen zwar nicht haben kommen lassen, weil sie noch auf andere Weise für ihren Lebensunterhalt zu sorgen verstanden und für den Notfall gespart hatten, aber ein Unsicherheitsfaktor blieb diese oft verzögerte Entlohnung des Arbeitsmannes auch im 19. Jahrhundert noch für sie.

Es ist aus den vorhandenen Aufzeichnungen nicht zu belegen, wann Franz Anton nach dem Tode des Bruders (1865) ganz ins väterliche Haus gezogen ist. Auf der letzten (losen) Seite seines Notizbuches trägt er ab Mai 1865 monatlich eine Zahl von Fehlschichten ein, die er nach Johanns Tode anscheinend für die Belange des Vaters genutzt hat. Im September sind es 14 Schichten, daraus erklärt sich der geringe Bergwerkslohn in diesem Monat (s. oben). Sicher mußte er damals vermehrt bei Erntearbeiten einspringen statt seines toten Bruders.

Schon als Johannes noch lebte, hatte Franz Anton auf dem gleichen Blatt Auslagen für die Familie und einzelne Hilfeleistungen bei landwirtschaftlicher Arbeit eingetragen, ohne daß es aber deswegen zu Fehlschichten gekommen wäre.

Die Aufzeichnung von Fehlschichten ab Mai 1865 endet mit der Einberufung zum Heer für den deutsch/österreichischen Feldzug am 14.5.1866. Als Franz Anton am 18. Oktober wieder in Bönkhausen anfuhr, war er wohl endgültig zum Vater gezogen, im November heiratet er. Fehlschichten gingen nun auf sein eigenes Konto. Ob die dann folgende Unterbrechung seiner Bergmannsaufzeichnungen von April 1867 bis Juli 1869 familiäre Gründe hatte oder bereits in Absatzschwierigkeiten der Bönkhausener Gewerkschaft begründet war, ist den Notizen nicht zu entnehmen. In diese Zeit fällt die Geburt seiner zwei ersten Kinder und der Tod des Vaters.

"Am 14ten Juli 1869 zu Bönkhausen wieder angefahren und daselbst folgendes verdient" setzt Franz Anton nach dem Tode des Vaters die Aufzeichnungen fort, bis der Ausbruch des deutsch/französischen Krieges erneut eine Unterbrechung fordert. "1871 den 13. Mai wieder angefahren", kann er danach noch melden, aber schon im Oktober brechen die Notizen endgültig ab. Auch der Bergbau bietet jetzt keine Nebenerwerbsmöglichkeit mehr für den Stockumer Tagelöhner.

Franz Anton wird Kettenschmied. Ob und wie er das Schmieden als Beruf gelernt hat, melden uns die vorliegenden Akten und die mündliche Familienüberlieferung nicht. Auch sind kein Rechnungsbuch und sonstige Aufzeichnungen über seine Schmiedearbeit erhalten. Nur in den bäuerlichen Abrechnungen tritt hin und wieder die Anfertigung einer Kuh- oder Ziegenkette, eines Paares Vorspannketten, einer Halfterkette auf. Eine Eintragung von 189i läßt darauf schlie-

ßen, daß ein besonderes Rechnungsbuch für die Schmiede bestanden hat: Franz Anton notiert die Überlassung von Draht an Schulte, Schmidt und Glingener mit dem Zusatz "ist übertragen" (I, 58).

Große Umsätze kann die 1880 erbaute kleine Schmiede ihm nicht gebracht haben. Franz Anton ist bis ins Alter auch als bäuerlicher Tagelöhner tätig gewesen, jetzt allerdings zum dreifachen Lohn wie der Vater um 1860. Er vergrößert seine eigene Landwirtschaft (Anbau 1894 und Landkauf) bewußt und tritt damit in die Spuren seines Vaters.

Franz Antons Sohn und Anerbe Anton erwähnt bei einer Bestandsaufnahme um 1905 keine Schmiedegerätschaften mehr. Den zunächst noch aufgeführten Posten: "1 Blasebalg, 40 M." streicht er durch. Nur wenige von den vielen kleinen Schmieden des 19. Jahrhunderts aus unseren Dörfern sind im Familienbesitz erhalten geblieben und zu modernen Metallwarenfabriken ausgebaut worden. Die Glingeners haben bis zur großen Umstrukturierung nach dem 2. Weltkrieg als Kleinbauern und Tagelöhner mit wechselndem Nebenerwerb gearbeitet.

6. ZUR PERSON DES KLEINBAUERN, TAGELÖHNERS, BERGMANNS UND KETTENSCHMIEDS FRANZ ANTON GLINGENER

So sehr die Eintragungen des Vaters Christian und des älteren Bruders Johannes auch die Mühe und Kargheit des Tagelöhnerlebens in Stockum widerspiegeln, Anzeichen für Unzufriedenheit mit diesem Los enthält ihr Notizbuch nicht. Im Gegenteil, man könnte einen gewissen Stolz auf das durch Fleiß Erreichte aus Christians Anführung seiner Leinenlieferungen sowie aus Johanns Niederschrift über den Hausbau (Kap. 4.2) herauslesen. Zwischen die Abrechnungen über winterliches Dreschen und Holzhauen wurde um 1862/63 mit Bleistift das Lied eingetragen "O wie lieblich ist's im Kreis trauter Biederleute", der Handschrift nach von Johannes. Es handelt sich um die ersten drei des im ganzen sieben Strophen umfassenden Liedes, das im 19. Jahrhundert recht beliebt gewesen sein muß[34]. Der Stockumer Text weicht nicht wesentlich von der in Härtels Deutschem Liederlexikon[35] überlieferten Fassung ab, er lautet:

O wie lieblich ist's im Kreis trauter Biederleute!
Mensch und Welt gewinnt darin eine bessere Seite;
Und das ganze Lebensbild wird so herrlich, wird so mild,
Jeder muß es lieben!

Steht des Glückes Wetterglas nicht nach unserm Willen,
Thun uns böse Menschen was, schwirrt der Kopf voll Grillen,
Trieft die Stirn von Arbeitsschweiß: hurtig nur zum Freundschaftskreis,
Wird sich alles geben!

O wie laut bezeuget dies unser Kreis, ihr Brüder!
Mancher kam betrübt und ging frohen Sinnes wieder;
Und aus seiner Heiterkeit war's als schöpfte unsre Freud
Immer neues Leben. (I, 14 ff)

Verwandtschaft, Nachbarschaft, Freundschaft sind so beständige wie tröstliche Werte im harten Arbeitsleben des 19. Jahrhunderts gewesen. Das zeigte sich z.B. beim Hausbau der Glingeners. Man half sich gegenseitig selbst in ganz persönlichen Dingen. Als Christian auf den Tod krank liegt und sein Testament machen will, geht der Leineweber Johann Köper, ein alter Nachbar, hin und bestellt für ihn die Gerichtskommission. Er unterzeichnet auch als Zeuge.

Ausgeprägter Familiensinn spricht aus Formulierungen der Anschreibebücher wie "unser" Haus, "unser" Onkel. Nach dem Tode des Bruders schreibt Franz Anton in sein Notizbuch: "Am 20ten Mai 1865 starb unser guter Bruder Johannes Morgens 10 Uhr sanft und gottergeben" (II, 81). Ähnlich liebevoll sind alle weiteren Familiennotizen abgefaßt.

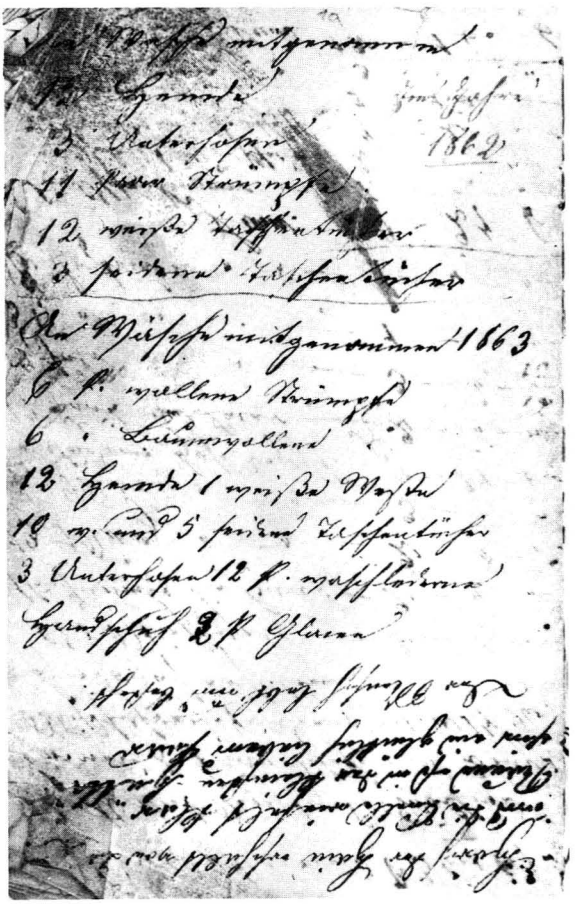
Seine Schwäger bezeichnet Franz Anton als Brüder, sie sind die Brüder seiner Frau und gleich den eigenen. Für die neugeborenen Kinder werden in den 60er bis 90er Jahren gewöhnlich vier Paten eingetragen. Zwei davon sind immer aus der Verwandtschaft, zwei weitere in der Regel aus der Schicht der bäuerlichen Arbeitgeber.

Diesem einfühlsamen Familien- und Freundschaftsdenken steht die Härte des Arbeitslebens gegenüber, das die kaum erwachsenen Kinder der Tagelöhner ohne Pardon aus dem Hause zwingt in die einfachen Knechte- und Mägdekammern der Höfe. Weil es das allgemeine Schicksal der ländlichen Arbeiterkinder so will, nimmt der einzelne keinen Anstoß daran.

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann in unseren Dörfern die Emanzipation der ländlichen Arbeiter, sie vollzog sich allmählich und ohne große Kämpfe, ist aber um 1900 deutlich spürbar[36]. Durch die allgemeine Schulpflicht hatte sich der Bildungsstand gehoben, intelligente Arbeiterkinder überflügelten im Lernen manchen stumpfen Bauernsohn. Initiative und Fleiß kamen nicht mehr einseitig den Höfen zugute, seit regionale Selbstversorgung an Bedeutung verlor, Waren schnell und billig eingeführt werden konnten und Arbeitsplätze in den Städten besser erreichbar waren.

Die Enge und Härte des Stockumer Arbeitslebens ist wohl zuerst Christians jüngstem Sohn Franz Anton zum Bewußtsein gekommen. In seinem Notizbuch finden wir Eintragungen, die auf relativ große Belesenheit und Selbständigkeit im Denken schließen lassen. Aufgelehnt hat auch er sich nicht gegen sein Los, aber er wäre wohl gern etwas anderes geworden als Tagelöhner und Kleinbauer in Stockum. Zu einer städtischen Berufsausbildung aber fehlte ihm das Geld. Und als der ältere Bruder jung starb, fiel ihm die Sorge für den alten Vater und das Familienerbe zu.

An einem Sonntag im April 1866 trägt Franz Anton in sein persönliches Notizbuch ein: "Hier unten im einsamen Thale bewein ich mein traurigs Geschick und rufe die schöneren Tage vergangene Zeiten zurück. Stockum d(en) 15/4 66 Franz Anton Glingener" (II,10).



17. Private Seite (letzte von hinten) aus dem "Wirtschaftsbuch" des Offiziersburschen "Franz" in den Jahren 1862/63, auf der er seinen eigenen Wäschebestand notiert. Die poetischen Zitate am unteren Rande sind nicht datiert und mögen - wenn auch später eingetragen - Lesefrüchte aus dieser Zeit sein.

18. und 19. Die Familie Anton Glingeners um 1908 auf der Straße vor ihrem Hause, von dem man links das Fenster der kleinen Schmiede erkennt. Den äußeren Zustand des Hauses um diese Zeit veranschaulicht das später aufgenommene, leider nicht sehr deutliche einzige Foto des alten Hauses mit Schmiede. Im Vordergrund bieten Bach und Straße sowie der Baum im Garten Orientierungshilfen.

Er schreibt zwar in Stockum, aber sein "einsames Tal" ist um diese Zeit wohl vor allem das Klingelsiepen bei Bönkhausen, wo er im doppelten Sinne "unten", nämlich in der Grube, über sein Geschick nachdenken kann. Es geht zu diesem Zeitpunkt um die Entscheidung, daß er zum Vater ziehen und die Pflichten des Anerben übernehmen soll, was ihn für immer an das bäuerliche Tagelöhnertum und harte Zusatzarbeit wie die im Bergwerk binden wird. Ein besseres Leben, "schönere Tage", hat der Schreiber zweifellos beim Militär kennengelernt, als er in der Garnisonsstadt Warburg Bursche eines Offiziers war, die Seiten 1-80 in seinem Notizbuch belegen es. Vom November 1861 bis September 1863 notiert er hier, was er für den Leutnant und Adjutanten Meyer vom 7. Westfälischen Infanterieregiment 56 alles besorgt hat[37]. Die Schlußabrechnung, wohl zugleich Zeitpunkt der Entlassung, ist datiert "Werl, den 20.9.63".

Schon im November 1863 tritt Franz Anton dann in Stockum wieder als Bauernknecht an, nach Ablauf dieses Knechtjahres wird er Bergmann.

Da Leutnant Meyer in der Garnisonstadt Warburg offensichtlich im Privatquartier liegt, ist sein Bursche Franz - zu Hause ruft man ihn Anton - eine Art herrschaftlicher Diener. Er besorgt Kaffee oder "grünen Tee" und allen Zubehör für die mit Spiritus betriebene Kaffeemaschine, öfter auch Bier, Brötchen, Butter und "Schweizer Käse", Zucker, Tabak, Zigarren. Er kauft einen Pfeifenkopf, Pfeifen- und Zigarrenspitzen für den Offizier. Ungewohnt scheint ihm anfangs die Bezeichnung Streichhölzer zu sein, er notiert statt dessen eine "Feuerdose", erst nach ein paar Monaten wird daraus die Schachtel Streichhölzer. Im Winter bezahlt Franz Kohle und Holz zum Heizen, "Oel" (wohl Petroleum) und Kerzen zur Beleuchtung. Eine Stearinkerze bleibt für ihn bis zum Schluß ein "Sterinlicht".

Ähnlich fremd müssen ihm Dinge wie Eau de Cologne, Haaröl und feine Seife gewesen sein, die Meyer sich besorgen läßt. Franz Anton schreibt nach Gehör "Otte-Kolonie", wobei das i als j zu sprechen ist.

Mit "Dinte", Schreibpapier und Siegellack lernt er ebenfalls umzugehen. Er besorgt Briefe zur Post, zahlt Meyers Beitrag für die Lesegesellschaft, erwirbt ein Federmesser, eine Wasserflasche, Gläser und andere Gebrauchsgegenstände für ihn, läßt Hausschlüssel anfertigen.

Im "Westfälischen Hof", bei der Waschfrau, beim Uhrmacher, Schuster und anderen Handwerkern zahlt er kleine Rechnungen. Die meiste Arbeit macht ihm das Instandhalten der Kleidung. Oft muß er ein Stück zur Reparatur ("Verbesserung"

schreibt Franz Anton) an den Schneider geben. Es ist von mehreren Waffenröcken, Tuch- und Lederhosen, Regenmantel und Schlafrock die Rede. Uniformstücke und Reitutensilien werden erneuert, das Reitpferd muß versorgt und zum Hufschmied gebracht werden.

Sehr ordentlich, mit Datum, notiert Franz Anton alle Besorgungen und die entsprechende Ausgabe. In monatlichen, manchmal auch etwas größeren Abständen, quittiert Meyer die Zusammenrechnung und zahlt den Betrag ganz oder in Raten aus. Es handelt sich meistens um Summen zwischen sieben und zehn Talern. "Franz" erhält eine monatliche Gratifikation von zwei Talern.

So sorglich, wie er als Bursche mit der Kleidung des Offiziers umgeht, hat er auch seinen eigenen Bestand an Wäsche notiert. Im gewendeten Anschreibebuch auf dem letzten Blatt finden wir seine persönliche Wäscheliste. Da heißt es:

> "Im Jahre 1862 an Wäsche mitgenommen: 12 Hemde, 3 Unterhosen, 11 Paar Strümpfe, 12 weiße Taschentücher, 2 seidene Taschentücher.
>
> An Wäsche mitgenommen 1863: 6 P. wollene Strümpfe, 6 P. Baumwollene, 12 Hemde, 1 weiße Weste, 10 w(eiße) und 5 seidene Taschentücher, 3 Unterhosen, 12 P. waschlederne Handschuh, 2 P. Glacee."

Handschuhe und weiße Westen trug Franz Anton in Stockum sicher nicht. Als "seidene" Taschentücher werden oft auch gemusterte satinartige baumwollene bezeichnet, wie man sie zum blauen Kittel trug. Solche Halstücher und viele Hemden besaß selbst Vater Christian (vgl. Anm. 17), es wurde früher weniger oft gewaschen als heute, und die Mode wechselte nicht so schnell.

Im ganzen hat Franz Anton zweifellos das leichtere Leben, die "schöneren Tage" erst in Warburg kennengelernt. Es mag der Wunsch in ihm aufgestanden sein, wie manche andere auch das Leben großzügiger zu genießen, als er es von Stockum her gewohnt war. Doch er ist dieser Lockung nicht erlegen.

Auf eine zum Teil leer gebliebene Seite zwischen die Abrechnungen für seinen Offizier (Mai/Juni 1862) schreibt er:

> "Wer seiner Jugend treu bleibt durch das Leben und hoch im Herzen achtet diese Treu, bewahret Einheit in des Geistes Streben und kennt niemals den Stachel bittrer Reu" (II,32).

Das mag der Offiziersbursche zunächst auf seine moralische Haltung während der Militärzeit bezogen haben. Er ist darüber hinaus der Arbeits- und Lebensweise seiner Jugend treu geblieben. Wir finden ihn bei der Rückkehr nach Stockum zum nächstmöglichen Termin (Martini) in einem Gesindevertrag mit einem Hof, dessen Namen er leider nicht angibt.

Schon ehe er zum Militärdienst eingezogen wurde, muß Franz Anton Bauernknecht gewesen sein. Johannes notiert z.Zt. des Hausbaus einmal: "Bernhard Schmidt in Seidfeld verschuldet meinem Bruder 12 Thaler 10 Sgr" (I, 24a). Wahrscheinlich hat der Bruder als Knecht bei Schmidt gearbeitet, zu Hause wohnte er 1858 nicht mehr. Was man als Bauernknecht verdiente, erfahren wir für das Jahr 1863/64 aus seinem Notizbuch genau, er trägt folgende "Rechnung" ein (II, 2a):

"Lohn von Martini 63 bis 64
42 Tl mit Miehtgeld. Völlige Leinen, 2 Paar Schuhe und 2 Tage Mistfahren. In Dienst ge(treten) a(m) 14 No
Hierauf erhalten

an Miehtgeld	2	-	-
16 Januar an baar	2	-	-
13 März an baar	2	-	-
1 Mai	3	-	-
1 Mai für Hose bezahlt	4	24	6
19 Juni an baar	2	-	-
17 Juli an baar	3	-	-
31 Juli an baar	1	-	-
12 September an baar	1	-	-
Sum.	20	24	6
Für Aschenkummer	7	-	-
Arbeit mit dem Pferd	2	-	-
Doktor u. Apotheke	4	2	-
1 November an baar	5	20	-
bei der Abrechnung	3	-	-
Sum.	42	16	6

Der Bruder Johannes lebte um diese Zeit noch beim Vater und galt als der Anerbe. Aber auch der jüngere Bruder sorgte mit für den Vater. Er verdiente Aschenkummer (Düngeasche) und Pferdearbeit, vielleicht auch den Posten "Doktor und Apotheke" für die väterliche Stätte. Ihm selbst blieb von seinem Lohn

20. Teilnehmer der Hubertusjagd in Stockum vom 7./8. Nov. 1919.
Links am Rande in der vorderen Reihe der Jagdpächter, ein Fabrikant aus Neheim. Rechts mit Jagdhorn und Hirschfänger Jagdhüter Anton Glingener. Zur Jagdgesellschaft zählten auch Teilnehmer aus benachbarten Dörfern.

nur ein Taschengeld, wie er es in der Militärzeit als Gratifikation bezogen hatte. Mehrausgaben am 1. Mai und beim Schützenfest (Juli) mußte er in anderen Monaten einsparen.

Als Knecht konnte er keine Familie ernähren und nicht selbständig werden. Sobald sein Dienstjahr am 14. November zu Ende war, ging er nach Bönkhausen ins Bergwerk. "Angefahren am 21. November 1864" meldet sein Notizbuch.

Welche Pläne er gehabt hat, ob er im Bergwerk Geld verdienen wollte, um auszuwandern oder sich auf andere Weise eine bessere Existenz aufzubauen, wissen wir nicht. Eine endgültige Entscheidung wird ihm erst abverlangt, als der Bruder gestorben ist.

Die bereits mitgeteilte Eintragung vom 15.4.1866 spricht vom "traurigen Geschick", er hat jetzt die Verpflichtung, in Stockum zu bleiben und für den Vater und das Familienerbe zu sorgen. Die Einberufung zum deutsch/österreichischen Krieg (14.5.1866) gibt ihm noch einmal Bedenkzeit, als er am 17.9. zurückkehrt, ist er wohl schon zum Heiraten entschlossen, im November findet die Hochzeit statt.

Wie eng in Christians Haus der Wohnraum für zwei Generationen war, wurde schon bei der Besprechung des Hausgrundrisses erwähnt. Hätte Anna Maria es nach dem Tode des Vaters darauf angelegt, sich im väterlichen Hause ihre eigene Wohnung einzurichten, wie Christians Testament es für den Fall vorsah, daß Differenzen bezüglich der Verpflegung im Haushalt des Bruders entstanden, hätte dieser ihr die große Schlafkammer und den Raum davor zur alleinigen Benutzung einräumen müssen, obwohl er bereits zwei Kinder hatte.

Dazu ist es glücklicherweise nicht gekommen. Aber schon der Gedanke daran zeigt, wie sehr man unter damaligen Verhältnissen darauf angewiesen war, sich zu vertragen.

"Nach Kräften des Hauses Beste mitwahrnehmen" war in allen bäuerlichen Testamenten die Forderung an jeden, der im Hause bleiben wollte oder mußte, sie gilt auch für Anna Maria, wenn sie im Frieden mit der Familie des Bruders leben will. Betontes Rückzugswohnen brachte bei den engen räumlichen Verhältnissen in kleinen Häusern unerträgliche Härten für die übrige Familie mit sich.

Die vier Zeilen aus Schillers Gedicht "Der Jüngling am Bache", die Franz Anton wohl schon vor dem Tode des Vaters, als den jungen Leuten nur die enge Schlafkammer neben der vom Vater bewohnten großen zur Verfügung stand, auf dem unteren Rand des Blattes mit der Wäscheliste eintrug, treffen in mehr als einer Hinsicht auf seine damalige Existenz zu:

"Horch der Hain erschallt von Liedern
und die Quelle rieselt klar
Raum ist in der kleinsten Hütte
für ein glücklich liebend Paar"

Franz Anton setzt weder Punkt noch Komma, kennt aber den genauen Wortlaut der Verse. Er ist jung verheiratet. Die lebendige Natur rings um das kleine Haus, die Möglichkeit, auch in ihr, auf dem Hausplatz, im Stall, in den Speicherräumen zu "wohnen" wenn man arbeitet oder ruht, ist ein Ausgleich für das enge Zusammenrücken im eigentlichen Wohnteil des Hauses.

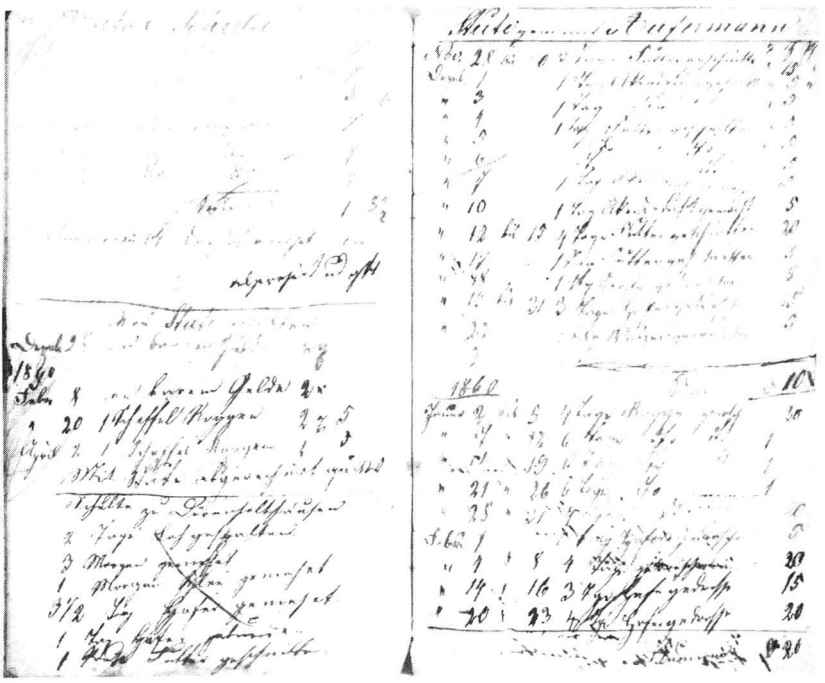
Unter die Schillerverse setzt Franz Anton eine Zeile, die zu denken gibt: "Der Mensch lebt und besteht" (II, 1a). Sie wird ihm aus dem Kurzgedicht des Matthias Claudius im Ohr geblieben sein, das man damals in Lesebüchern und Poesiealben häufig findet. Es wäre verfehlt, wenn man diese Aussage als Resignation deuten wollte. Eher ist sie Ausdruck eines bewundernswerten Durchhaltewillens, der trotz wirtschaftlicher und sozialer Abhängigkeit beim Schreiber nie eine Identitätskrise aufkommen läßt. Vollständig lautet der Spruch:

"Der Mensch lebt und bestehet
nur eine kurze Zeit,
und alle Welt vergehet
mit ihrer Herrlichkeit.
Es ist nur Einer ewig und an allen Enden
und wir in seinen Händen."

Daß Franz Anton die Beengtheit seiner Existenz zwar spürt, ihr aber nicht unterliegt, verhilft ihm zu Persönlichkeit.

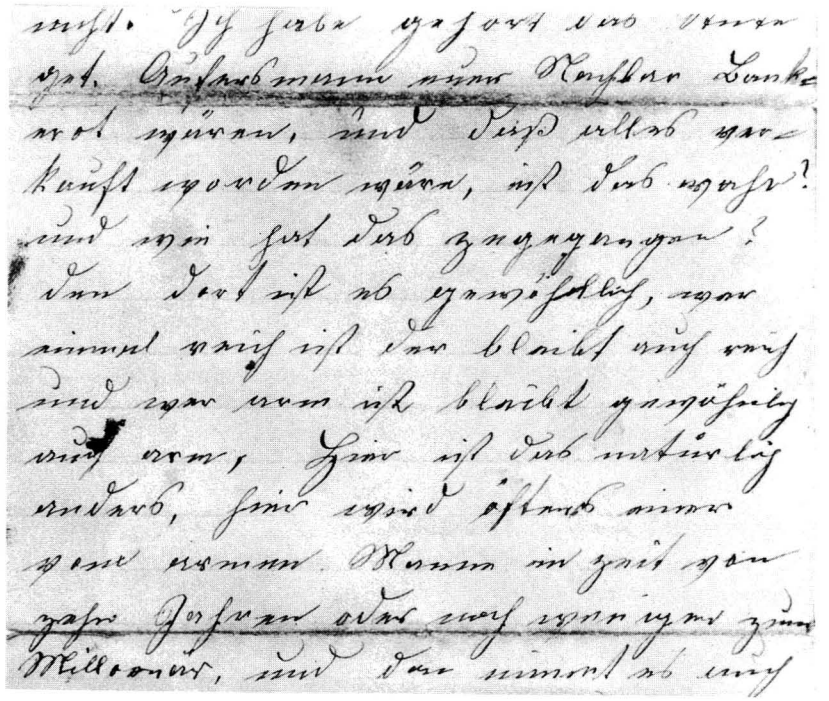
Beide Brüder fallen auf durch Begabung zu selbständigem Denken und Handeln innerhalb des ihnen zugewiesenen Lebensraums. Nicht ohne Grund wird man sie in der Militärzeit zu besonderen Aufgaben herangezogen haben. Die dabei gemachten Erfahrungen lassen sie später in Stockum bewußter wirtschaften und planen als manche anderen Tagelöhner.

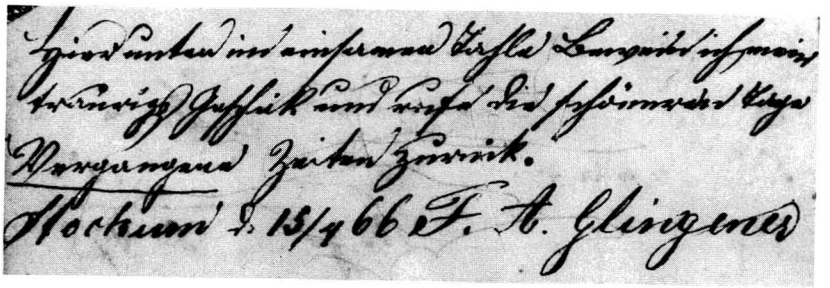
Angesichts der Möglichkeiten, die sich Ende des Jahrhunderts durch die Industrialisierung für Arbeitsleute boten, mag das Streben Christians und seiner Söhne, bäuerliches Grund- und Hauseigentum zu erwerben, als rückgewandter Aufstiegsversuch erscheinen. Es fragt sich aber, ob es um 1860 eine bessere Alternative für sie gab.



21. und 22. Zu den angesehensten Höfen der Gemeinde Stockum zählte noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Bauerngut Stute gt. Aufermann in Dörnholthausen. Die oben abgebildete Seite aus dem Anschreibebuch des Johannes belegt, welche Tagelöhnerarbeiten er 1859/60 dort verrichtet hat. Von diesem Hof pachteten die Glingeners Land zur eigenen Bearbeitung, für das Franz Anton noch nach dem Tode des Vaters Gegenleistungen notiert. Eine Tochter des Hauses war seine Patin.
Der 1852 nach Amerika ausgewanderte Heinrich Klüppel äußerte in einem Brief von 1885 (s. Faksimile) seine Verwunderung darüber, daß ein solcher Hof zugrunde gehen kann. Heute sind seine Ländereien aufgeteilt und verkauft, im "Wiesengrund" des Hofes haben sich auch die Glingenerkinder ihre Eigenheime errichten können.

23. Datierte Eintragung Franz Antons in sein privates Anschreibebuch nach dem Tode des Bruders Johannes, als ihm die Sorge für den Vater und das Familienerbe zufiel.





Franz Anton hatte abzuwägen zwischen Bleiben und Fortgehen. Er entschloß sich, den Stockumer Anfängen treu zu sein, weiter als Tagelöhner und Kleinbauer dort zu leben und als Mensch zu bestehen.

Heute, da die Vorzüge des ländlichen Wohnens wieder geschätzt werden, sollten seine Nachkommen es ihm danken.

7. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Zum Schluß erhebt sich die Frage, inwieweit die Überlieferung dieser einen Beiliegerfamilie im Sauerland für das 19. Jahrhundert als exemplarisch gelten kann. Von vornherein ist festzuhalten, daß Stockum eine Bauerngemeinde war. Es gab auch Dörfer, in denen eine zu geringe landwirtschaftliche Basis die Einwohner zwang, ihren Lebensunterhalt vorwiegend durch Bergbau und Metallgewinnung, Wanderhandel und Wander- bzw. Heimarbeit gewerblicher Art zu bestreiten. Hier ist die soziale Schichtung eine andere. Ebenso blieben die kleinen Städte der kurfürstlichen Zeit, die im 19. Jahrhundert ihre städtische Freiheit verloren und den Landgemeinden gleichgestellt wurden, stärker gewerblich orientiert als reine Bauerndörfer. Dort entstanden zuerst Arztpraxen und Apotheken, Poststationen, Verwaltungssitze und schließlich auch Fabriken. Dort wohnten die Beamten und die bürgerlichen Unternehmer, die bis in die Dörfer hinein Erzabbau und Verhüttung betrieben, Fuhrgeschäfte und Produktenhandel, Gerbereien, Webereien, Möbel- und Wagenanfertigung größeren Stils unterhielten oder Ladengeschäfte für den gehobenen Bedarf. Eine rein ländliche Arbeiterfamilie war stärker an die bäuerliche Hierarchie gebunden als die halb städtische.

Es gibt leider noch keine statistischen Untersuchungen darüber, wie sich im Sauerland die Privatisierung und Mobilisierung des Bodens im 19. Jahrhundert auf Gemeindeebene ausgewirkt hat. Das Zahlenverhältnis der markberechtigten Solstätten zu den meist noch besitzlosen Beiliegern ist in Stockum für das Jahr 1828, als Christian Glingener dort einheiratete, mit 47 zu 32 anzusetzen[38].

Als die Marken aufgeteilt und aller Boden in Privatbesitz übergegangen war, haben Inhaber sehr kleiner Solstätten, die im sauerländischen Bauerndorf kein Kapital erwirtschaften konnten, den zu geringen Haus- und Grundbesitz oft abgestoßen, um für den Erlös in Amerika mehr Grundeigentum erwerben zu können und bessere Aufstiegsmöglichkeiten zu haben. Andere Familien starben am Ort aus, weil die Kinder in die Stadt zogen. Sehr verschuldete, durch Erbauseinandersetzungen belastete oder nach der Privatisierung der Marken zu sorglos bewirtschaftete große Höfe fanden den Anschluß an das kapitalistische System nicht, waren zu Notverkäufen gezwungen oder gerieten völlig in

24 - 26. Eigenheime der Glingeners an der Straße "Im Wiesengrund" (1980).

Konkurs. In Stockum wurde auch durch Auflösung des von Plettenbergischen Rittergutes schon 1819 viel Land frei[39].

Wer also kapitalkräftig genug war, konnte im 19. Jahrhundert in Stockum Bodeneigentum neu erwerben oder das vorhandene kräftig aufstocken. Vermehrter Bodenbesitz verhalf nicht nur wirtschaftlich, sondern auch sozial und politisch zu Ansehen, er brachte den Aufstieg in die höhere Steuerklasse, in der man etwas galt. Für den Beilieger war der Erwerb von Haus- und Grundeigentum nicht nur Existenzsicherung, er verschaffte ihm auch die Aufnahme in die Gemeinderolle, was bei dem geltenden Klassenwahlrecht politisch zwar wenig bedeutete, ihm jedoch den Status des anerkannten Eingesessenen in der Dorfgemeinde gab, den er vorher nicht hatte.

Für die meisten Dörfer blieb im 19. Jahrhundert trotz Gewerbefreiheit die Landwirtschaft der wichtigste und sicherste Produktionszweig. Darum ist der Landhunger der großen und kleinen Höfe, erst recht der von besitzlosen Beiliegern gut zu verstehen. Es wurde mühsam Wildland gerodet, Sumpfland entwässert, um die Anbaufläche zu vergrößern. Der "Kleine Mann" bekam für sauer erspartes Geld selten ein gutes, nahe gelegenes Stück Land. Seine Parzellen befanden sich entweder am Rande der Gemarkung oder bedurften der "Verbesserung" wie die von Glingener gekaufte noch 1854.

Forstwirtschaftliche Erträge im heutigen Sinne kannte man nicht. Durch Verkohlen von relativ jungen Laubwaldbeständen und Gewinnung von Eichenlohe zum Gerben konnten nur Besitzer größerer Waldanteile Bargeld erwerben, der Arbeitsmann war froh, wenn sein Waldstück ihm genug Brennholz lieferte. An Eigentumsbildung im kapitalistischen Sinne war bei ihm nicht zu denken, weil die bloße Arbeitsleistung unterbezahlt wurde und kaum mehr als den Lebensunterhalt einbrachte.

In seiner Heimat sei es gewöhnlich doch so, meint der 1852 ausgewanderte Heinrich Klüppel aus Dörnholthausen (s.S. 98), daß einer, der reich sei, auch reich bleibe, wer arm sei dagegen arm; in Amerika wäre das anders. Dort gab es genug freies Land für Neusiedler, dort setzte auch früher als im Sauerland die Industrialisierung ein, der Vorrat an Bodenschätzen schien dort unerschöpflich.

Die Schröer/Glingeners haben im 19. Jahrhundert nicht auf Auswanderung gesetzt sondern versucht, sich in der bäuerlichen Gemeinschaft ihres Dorfes durch Arbeit einen Platz zu sichern. Sie mußten, um bestehen zu können, etwas Land erwerben und sich ein Solstättenhaus bauen. Das gelang ihnen

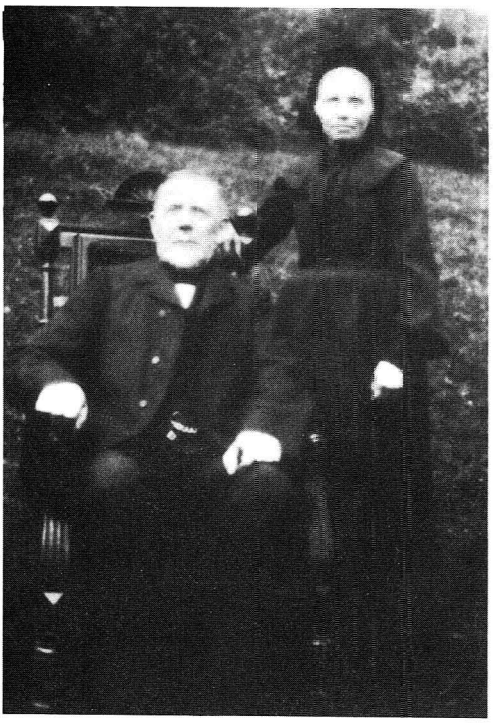
auf exemplarische Weise. Im mittleren Drittel des Jahrhunderts entstehen überall in den Dörfern zusätzlich kleine Anwesen, entweder durch Kauf und Ausbau von ehemaligen Nebengebäuden zwischen den Höfen oder durch Neubau am Rande der bisherigen Siedlung. Zugleich entwickelt sich der Straßenbau, die "Communicationswege" der Gemeinden werden als Chausseen ausgebaut. An der neuen Chaussee zwischen Stockum und Dörnholthausen liegt das 1863 errichtete Haus der Glingeners.

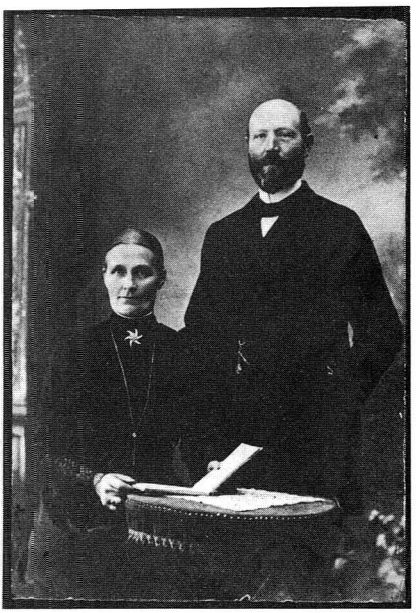
Trennung der gewerblichen oder handwerklichen Erwerbsarbeit vom bäuerlichen Leben war im vorigen Jahrhundert auf dem Dorfe noch nicht möglich. Jeder Haushalt, sogar der des Pfarrers, hatte Anteil am Säen und Ernten, am Aufziehen, Pflegen und Nutzen von Haustieren zum Zwecke menschlicher Ernährung. Darum mußte auch jedes Tagelöhnerhaus Ställe und Speicherraum für die Ernte haben. Das städtische Wohnhaus gab es auf dem Lande nicht.

Wenn ältere Leute früher erzählten: "Iek hewwe feyf Johre bey N's wuhent", hieß das: Ich habe fünf Jahre bei N's als Knecht bzw. Magd gedient. Aller Wohnraum - ausgenommen Schlafzimmer - war gleichzeitig Arbeitsraum, in dem Knechte und Mägde, Nachbarn, Handelsleute und Handwerker auf der Stör[40] mit ein- und ausgingen. Eine private Rückzugsstube, meist als "Fremdenstube", "Saal" oder als Schreibstübchen des Hausherrn bezeichnet, gab es bis zur Mitte des Jahrhunderts nur auf den größten Höfen und in halbstädtischen Haushaltungen.

In der Schilderung des "Sauerlandes und seiner Bewohner" beschreibt F.W. Grimme 1885 das von der Arbeitsgemeinschaft des Hofes und dem Vieh voll genutzte Bauernhaus als "Patriarchenhaus", das zur damaligen Zeit bereits etwas rückständig erscheint[41]. Um 1900 baute der sauerländische Bauer bei neuer Hofanlage das Wohnhaus vom Wirtschaftstrakt getrennt als "Privathaus", dessen Stuben Arbeitsleuten und Nachbarn nicht mehr ohne weiteres zugänglich waren. Es galt als vornehm, sich in arbeitsferne Räume zurückzuziehen wie die Bewohner der Stadt.

Das offene Zusammenwohnen und -arbeiten im Bauerndorf machte zwar die sozialen Unterschiede unbarmherzig sichtbar, hatte aber den Vorteil, daß auch der "Kleine Mann" einbezogen blieb in Brauch und Sitte des bäuerlichen Jahres und - sofern er bodenständig war - als Nachbar galt. Man kannte sich und den anderen, wußte, was jeder leisten konnte und wie weit man sich aufeinander verlassen durfte. Menschlich behielt der hart arbeitende, wirtschaftlich benachteiligte Tagelöhner einen sicheren Platz im dörflichen Zu-





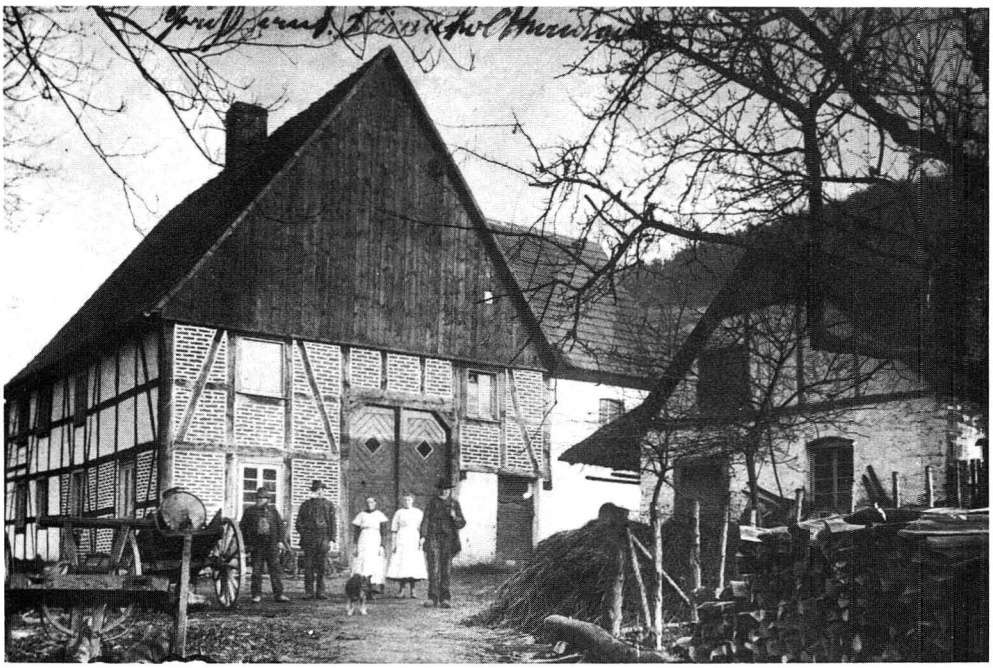
Portraitaufnahmen aus Stockumer Familien mit Schmiedetradition

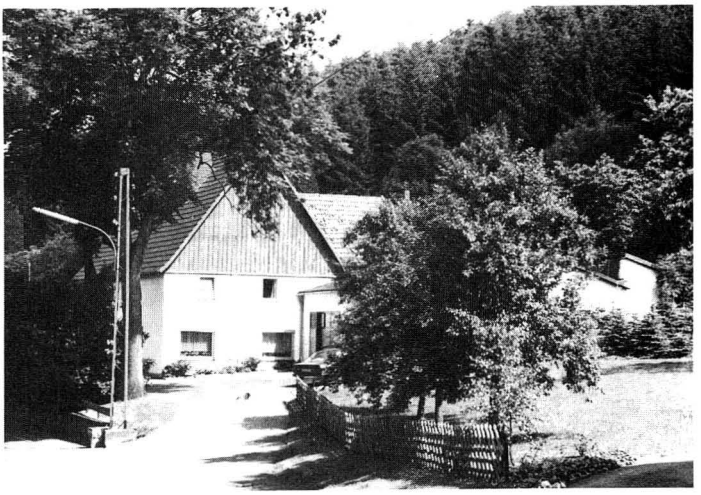
27. Joh. Willecke gt. Schepes-Schmies und Frau
Elisabeth geb. Klöckener ∞ 1868

28. Christian Anton Glingener und Frau
M. Elisabeth geb. Hölter ∞ 1894

29. Anton Betten und Braut
M. Elisabeth geb. Neuhaus ∞ 1905

Die drei Stockumer Familien waren bzw. sind noch untereinander durch Heirat versippt. Vorfahren des Anton Betten sollen in mehreren Generationen Schlosser und Hammerschmiede der Woklumer Eisenhütte gewesen sein. Als "Brauteltern" werden bei dem genau datierbaren Hochzeitsfoto der Vater der Braut (Joh. Neuhaus gt. Berghäuser) und die Mutter des Bräutigams (Gertrud Betten geb. Wiethof) mit abgebildet. Alle Fotos dürften im 1. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts entstanden sein.





30. Haus des Hufschmieds und Ackerers Joh. Willecke gt. Schepes-Schmies in Dörnholthausen zu Anfang unseres Jahrhunderts. Der Hufschmied stand sich besser als ein Kettenschmied, Willecke besaß selbst ein Pferd und bearbeitete ca. 70 Morgen eigenen Grundbesitz.
In dieser Familie hat sich die Schmiedetradition bis heute gehalten, während die Landwirtschaft aufgegeben wurde.

31. Das zu Wohnzwecken umgebaute und teilweise als Fremdenpension genutzte Haupthaus mit angehängter Schlosserwerkstatt im heutigen Zustand.

sammenleben. Er arbeitete nicht anonym, nicht einseitig am Fließband wie in der Fabrik, er wohnte nicht auf sich allein gestellt in einer Mietskaserne, er erlebte bei der Arbeit den Wechsel der Jahreszeiten, die Lebendigkeit der Natur und die Feste des bäuerlichen Kalenders.

Nachbarschaft, Verwandtschaft und Freundschaft galten dem Arbeitsmann ebenso viel, wenn nicht mehr, als manchem durch Vorurteile und Prestigedenken gehemmten Hofbesitzer. Die Glingeners waren durch Heiraten der aus dem Hause gehenden Kinder im eigenen Dorf und in den Nachbargemeinden mehrfach versippt. Ihre Anschreibebücher verraten, daß bei ihnen viel Poesie und Gemeinsinn zu Hause waren, sicher mehr als dort, wo allein Nützlichkeit und Stolz regierten.

Die Institution Kirche ist in den Rechnungsbüchern nicht direkt erwähnt, aber aus den Familienaufzeichnungen geht hervor, daß Geburt, Hochzeit, Krankheit und Tod fest eingebunden waren in die kirchliche Betreuung und der Glaube an Gott Geborgenheit bedeutete.

Mit besonderem Dank erfüllte den "Kleinen Mann" bis in unser Jahrhundert noch sein damals neu gewonnener Anteil an den säkularisierten Bildungsgütern, der ihn an Wissen dem vermögenden Bauernsohn gleichstellte. Bei Christians Söhnen, vor allem bei Franz Anton, hat nicht nur die Volksschule, sondern auch die Militärzeit einen nachhaltigen Bildungseinfluß gehabt. Zu einem Studium aber reichte trotz aller Talente bei Arbeitsleuten das Geld nicht. Mancher gut begabte Junge und manches Mädchen hat das sehr bedauert.

Das Dorf des 19. Jahrhunderts mit seiner bäuerlichen Hierarchie und dem offenen Solstättenhaus gibt es nicht mehr. Alle Landwirtschaft ist auch in dörflichen Siedlungen auf wenige Betriebe reduziert, ständig wächst die Zahl der Gewerbetreibenden und nicht landwirtschaftlich Beschäftigten unter den Hausbesitzern. Die im industriellen Sinne auf Produktion und Absatz angewiesenen Höfe können keine Arbeitgeber mehr sein, sie sind nur als Familienbetriebe rentabel und beschäftigen bestenfalls den einen oder anderen Forstarbeiter. Die größte Zahl der Arbeitnehmer gehört, sofern der Ort selbst nicht genügend Industriebetriebe aufweist, zu den Pendlern in die benachbarten städtischen Zentren. Frauen verdienen oft mit durch Betreuung von Erholungsgästen.

Eine Landparzelle im Dorf interessiert den Arbeitnehmer nur noch als Bauplatz, den selbständigen Unternehmer auch als Gewerbe- oder Erholungsgebiet, die landwirtschaftliche Nutzung fällt weg. In jedem Falle bringt sie bei

gewerblicher Verwendung mehr Rendite, als der Bauer aus ihr erwirtschaften könnte. Darum ist selbst guter Boden, der im 19. Jahrhundert für die Ernährung und zur Gewinnung von landwirtschaftlichem Kapital unentbehrlich war, zu Bebauungs- und Gewerbezwecken freigegeben oder zu Straßen und Erholungsanlagen verplant worden. Das angestrebte Privathaus der Höfe wurde, was die Wohnqualität angeht, längst überrundet vom "Eigenheim" vieler Arbeitnehmer und den "Villen" der Fabrikanten und Unternehmer. Letztere veranschaulichen im Dorf den gehobenen Standard des Wohnens wie früher die Höfe.

Neuansiedler sind in Stockum und anderswo auf dem Lande nicht nur die Kinder der eingesessenen Bauern- und Arbeiterfamilien, es haben sich auch wieder Zugezogene ihr Haus im Dorf gebaut, neben Vertriebenen und Evakuierten des letzten Weltkrieges die freiwilligen Stadtflüchtlinge der Gegenwart, die das Leben in Naturnähe und in einer noch überschaubaren Siedlungsgemeinschaft dem Stadtleben vorziehen oder die hier leichter und billiger als in der Stadt zu einem Bauplatz gekommen sind.

Den 537 Einwohnern von 1818 (s.S. 7) stehen auf Stockumer Gebiet 1982 schon 1835 gegenüber[42], und die Bautätigkeit hält bis heute an. Bei der Diskussion um erhaltenswerte Traditionen bzw. Sachgüter aus der bäuerlichen Zeit sollte man das bedenken. Der Klingelknopf an der verschlossenen Haustüre und die vorherige Vereinbarung von Besuchsterminen lassen sich im Dorf nun nicht mehr vermeiden. Vergäße man aber ganz, wie offen hier früher zusammengelebt und -gearbeitet wurde und interessierte sich nicht mehr täglich auch für die Nachbarn, selbst wenn sie Fremde sind, könnte aus dörflichen Stadtteilen unversehens jene gesichtslose grüne Vorstadt werden, in deren gepflegten Eigenheimen Menschen vereinsamen, obwohl sie materiell viel reicher sind, als die Glingeners es im 19. Jahrhundert waren.

ANMERKUNGEN

1 H. Ottenjann u. G. Wiegelmann (Hrsg.), Alte Tagebücher und Anschreibebücher. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 33), Münster 1982.

2 Ein Findbuch mit entsprechenden Hinweisen soll für den Druck vorbereitet werden. Die Auswertung einzelner Anschreibebücher wird aber nach wie vor ohne Zustimmung der Eigentümer nicht möglich sein, da ergänzende Quellen zur Familien- und Ortsgeschichte in der Regel nur mit ihrer Hilfe beschafft werden können.

3 In B I fehlt bei Eintragung von Daten oft die Jahreszahl. Das trifft vor allem für die Militärzeit zu. Die anschließenden vollständig datierten Stockumer Aufzeichnungen beginnen 1859/60.

4 Solche Teilungen ließen sich für diese Zeit im benachbarten Endorf nachweisen.

5 Daß auch von Straßenliegern und Häuslern Beilieger aufgenommen wurden, läßt sich aus der Kopfschatzliste von 1717 ablesen (Stadtarchiv Arnsberg IV A 8).

6 Vgl. Maria Rörig, Endorf - Geschichte einer Landgemeinde im Sauerland, Sundern 1981, S. 202 ff. (zitiert: "Endorfer Chronik").

7 Endorfer Chronik (wie Anm. 6), S. 99 ff. - Hubert Schmidt, Geschichte des Kirchspiels Stockum, Stockum 1960, S. 147.

8 Stockumer Pfarrarchiv B 18.

9 Generationsfolge (S. 93 ff.).

10 Hubert Schmidt (wie Anm. 7), S. 129 und 184 f.

11 Liste sämtlicher Einwohner der Gemeinde Stockum, aufgenommen durch Vorsteher Schulte 3. Dez. 1858 (Stadtarchiv Sundern A 274).

[12] ebda. Liste von Amecke.

[13] Staatsarchiv Münster, Katasterbücher Arnsberg Nr. 410 Art. 158.

[14] Nähere Angaben zu diesem Straßenbau enthält: Endorfer Chronik (wie Anm. 6), S. 227 f.

[15] Eine Ausfertigung des Vertrages liegt unter den Familienpapieren vor.

[16] Möglicherweise wurde der Bauantrag von 1862/63 den Vorakten entnommen, als der Anbau von 1894 beantragt wurde. Entsprechende Bauakten für 1894 aber fehlen im Stadtarchiv Sundern.

[17] Im Mai 1869 spätestens hat Anna Maria das elterliche Haus schon verlassen. Sie nimmt von den Sachen des Vaters 10 Hemden, 5 Paar Strümpfe, 3 Paar Socken, ein seidenes Halstuch mit (I, 34), 2 Monate später auch noch Porzellan.

[18] Die von der Schwester ausgestellte Quittung befindet sich unter den Familienpapieren.

[19] Diese Schmiede wird pro 1880/81 unter der Bezeichnung "Neubau" zur Gebäudesteuer veranlagt. Staatsarchiv Münster, Katasterbücher Arnsberg Nr. 416.

[20] Vgl. Festschrift: 200 Jahre Endorfer Schützenbrunderschaft, 1978, S. 56.

[21] Endorfer Chronik (wie Anm. 6), S. 254.

[22] Es dürfte sich um das 3. Westf. Infanterieregiment Nr. 16 gehandelt haben, das von 1856-1860 in Köln stationiert war (nach A. v. Lyncker, Die preußische Armee 1807-1867).

[23] Endorfer Chronik (wie Anm. 6), S. 297.

[24] Hubert Schmidt (wie Anm. 7), S. 193.

[25] Hubert Schmidt (wie Anm. 7), S. 55.

[26] Störmann unterhielt eine Gaststätte im heutigen Pieperschen Hause. Es kann hier nicht untersucht werden, welche geschäftlichen Beziehungen zwischen Pieper und Störmann bestanden haben.

[27] Stockum mit Amecke bekam erst 1887 die erste Sparkasse.

[28] Endorfer Chronik (wie Anm.6), S. 227.

[29] Nach Ausweis seiner Notizen hat F.A. Teillöhne für Steinebrechen z.B. mit dem Witwer Dettenberg verrechnet.

[30] Übrig blieben nach wiederholtem Schwingen und Hecheln die längsten glatten Fasern des Flachses, die wie ein Garnpacken ineinander geschlungen und so bis zum Spinnen aufbewahrt wurden.

[31] Endorfer Chronik (wie Anm. 6), S. 280 f.

[32] Die Arbeiterliste Tillmanns gehört zu einem Aktenpacken über Bergsachen im Stadtarchiv Sundern, der erst nachträglich aufgefunden wurde und noch nicht eingeordnet ist.

[33] Endorfer Chronik (wie Anm. 6), S. 122.

[34] Martha Bringemeier führt es mit zwei Strophen auch aus ihrer münsterländischen Heimat an (Gemeinschaft und Volkslied, Münster 1931, Nr. 136).

[35] August Härtel, Deutsches Liederlexikon, 6. Aufl., Leipzig o.J., Nr. 592.

[36] Endorfer Chronik (wie Anm. 6), S. 234 f. und 318 ff.

[37] Karl Wehmann (Das Infanterieregiment... Nr. 56 in den ersten 50 Jahren seines Bestehens, Berlin 1910) erwähnt diesen Leutnant Meyer mehrere Male. Er hat z.B. am 13.10.1870 das EK bekommen (ebda. S. 405). Daß F.A. Glingener im Regiment 56 gedient hat, gibt auch seine Witwe 1908 in ihrem Gesuch um Veteranenbeihilfe an. (Stadtarchiv Sundern, Fach 7 Nr. 14).

[38] Eine Liste des Amtsbürgermeisters (vgl. Endorfer Chronik, wie Anm. 6, S. 263), gibt für dieses Jahr die Zahl der Beilieger der Gemeinde Stockum mit 32 an. Die Zahl der Solstätten ist errechnet nach den Angaben des Lagerbuches von 1652 (s. Hubert Schmidt, wie Anm. 7, S. 120 ff.), das für Seidfeld 7, Stockum 27, Dörnholthausen 13 markberechtigte Anwesen aufführt. Bis zur Markenteilung blieb diese Zahl in der Regel konstant.

[39] Hubert Schmidt (wie Anm. 7),S. 174 f.

[40] "Auf die Stör", d.h. ins Haus des Auftraggebers kamen vor allem Schuster und Schneider zur Ausübung ihres Handwerks im 19. Jahrhundert noch.

[41] F.W. Grimme: Ausgewählte Werke, hrsg. von Gisela Grimme-Welsch, Münster 1983, S. 566 f.

[42] Stand vom 27.05.1982, Angabe der Stadt Sundern.

QUELLEN UND LITERATUR

Hauptquelle dieser Abhandlung sind die als I und II mit Seitenangabe jeweils zitierten Anschreibebücher und weitere Originalaufzeichnungen aus dem Besitz der Familie Glingener.

Ergänzend wurden Akten bzw. Urkunden des Stockumer Pfarrarchivs, des Stadtarchivs Sundern und des Staatsarchivs Münster herangezogen.

Als Literatur zur Ortsgeschichte sind grundlegend benutzt worden:

Hubert Schmidt, Geschichte des Kirchspiels Stockum,
Stockum 1960

Maria Rörig, Endorf-Geschichte einer Landgemeinde im Sauerland,
Sundern 1981 (zit. Endorfer Chronik)

ANHANG

GENERATIONENFOLGE DER FAMILIE GLINGENER IM 19. JAHRHUNDERT

1. Johannes Henricy Schroer (Schroeder)
   * 31.10.1773 Stockum + 20.03.1839 Stockum
   ∞ 08.02.1798 Stockum
   Maria Agnes Heller
   * .....1770 Garbeck + 31.10.1822 Stockum

   Kinder: 1. Maria Theresia Schroer
   * 01.06.1798 Garbeck
   ∞ 15.01.1828 Stockum mit Christian Glingener aus Hagen

   2. Johannes Theodorus Schroer
   * 19.10.1801 Stockum + 23.02.1805 Stockum

   3. Elisabeth Schroer
   * 17.09.1805 Stockum +

   4. Johann Christoph Schroer
   * 15.04.1808 Stockum + 30.11.1866 Amecke

2. Christian Glingener
   * .....1799 Hagen + 19.03.1869 Stockum
   ∞ 15.01.1828 Stockum
   Maria Theresia Schroer
   * 01.06.1798 Garbeck + 22.04.1852 Stockum

   Kinder: 1. Anna Maria Glingener
   * 01.09.1828 Stockum
   ∞ 27.11.1869 mit Heinrich Raffenberg aus Endorf

   2. Elisabeth Glingener
   * 13.11.1830 Stockum
   ∞ 20.11.1856 in Stockum mit Johann Wiethoff aus Meinkenbracht

   3. Maria Anna Elisabeth Glingener
   * 11.08.1832 Stockum
   ∞ ..... mit Anton Schmoll aus Affeln

   4. Johannes Glingener
   * 17.07.1834 Stockum + 30.05.1865 Stockum

5. Maria Catharina Glingener
   * 15.04.1836 Stockum + in Meschede
   ∞ 03.02.1863 mit Heinrich Lenze aus Oberalme

6. Franz Anton Glingener
   * 08.03.1839 Stockum
   ∞ 29.11.1866 in Stockum mit Elisabeth Bremke aus Sundern

3. Franz Anton Glingener
   * 08.03.1839 Stockum + 14.03.1899 Stockum
   ∞ 29.11.1866 Stockum
   Elisabeth Bremke
   * 08.12.1838 Sundern + 11.01.1913 Stockum

   Kinder: 1. Maria Josephine Glingener
   * 16.03.1867 Stockum
   ∞ 26.11.1892 in Oberhausen mit Georg Wiemes

2. Christian Anton Glingener
   * 23.12.1868 Stockum
   ∞ 20.11.1894 in Stockum mit Maria Elisabeth Hölter aus Hellefeld

3. Friedrich Anton Glingener
   * 05.11.1870 Stockum + 19.10.1871 Stockum

4. Philipp Glingener
   * 13.10.1873 Stockum + 12.06.1874

5. Heinrich Anton Glingener
   * 26.03.1875 Stockum + in Bochum
   ∞ 29.04.1899 mit Elisabeth Spikhoff

6. Maria Theresia Glingener
   * 30.05.1877 Stockum + in Rüthen
   ∞ 1) 17.09.1899 mit Franz Vollenberg aus Werl
   2) --.05.1905 mit Jacob Heinrich aus Rüthen

7. Franz Anton Joseph Glingener
   * 10.01.1881 Stockum + 08.12.1881 Stockum

4. Christian Anton Glingener
   * 23.12.1868 Stockum + 01.02.1933 Stockum

∞1) 20.11.1894 mit Maria Elisabeth Hölter
   * 11.09.1866 Hellefeld + 25.02.1917 Stockum

2) 10.02.1920 in Stockum mit Maria Voss verw. Zöllner aus Seidfeld

Kinder aus 1. Ehe:

1. Elisabeth Gertrud Glingener
   * 03.09.1895 Stockum
   ∞22.04.1920 in Stockum mit Bernhard Neuhaus

2. Theresia Josepha Glingener
   * 22.03.1897 Stockum
   ∞11.05.1918 in Stockum mit Johannes Klöckener

3. Maria Gertrud Glingener
   * 24.04.1899 Stockum
   ∞15.11.1922 in Stockum mit Wilhelm Starke

4. Maria Josephina Glingener
   * 10.01.1901 Stockum
   ∞22.11.1922 in Köln mit Gerhard Böhm

5. Franz Anton Glingener
   * 29.10.1902 Stockum + 19.04.1945 St. Agostino, Italien
   ∞10.11.1927 in Stockum mit Anna Teodora Pieper aus Gütersloh

6. Anna Wilhelmine Glingener
   * 01.06.1905 Stockum
   ∞15.11.1931 in München mit Adolf Laber

Kinder aus 2. Ehe:

7. Martha Josefa Glingener
   * 11.04.1921 Stockum

8. Heribert Josef Glingener
   * 03.11.1925 Stockum

DAS TESTAMENT CHRISTIAN GLINGENERS

Nachstehend Testaments=Verhandlungen:

Verhandelt zu Stockum am 18. März 1869 in der
Wohnung des Leinewebers Christian Glingener.

Auf den Antrag des Johann Köper von Stockum hatten sich die Unterzeichneten durch Verfügung von heute zu dem nachstehenden Zwecke ernannten Gerichts-Personen hierher in die Wohnung des Leineweber Christian Glingener begeben. Es wurde eine Mannsperson krank im Bette liegend angetroffen, welche sich für den Christian Glingener ausgab und als solcher von dem Johann Köper recognoscirt wurde.

v - g - u.

Johannes Köper

Der Christian Glingener befand sich nach der mit ihm angeknüpften Unterredung bei klaren Geisteskräften, versicherte seine Dispositionsfähigkeit und erklärte:

Es ist mein ernster und freier Wille ein Testament zu errichten und besteht mein letzter Wille in Folgendem:

I.

Ich ernenne zu meinen Erben meine fünf Kinder
nämlich

1. Anton
2. Anna Maria
3. Elisabeth, verehelichte Johann Wiethoff in Stockum
4. Maria Anna, verehelichte Anton Schmoll in Affeln und
5. Maria Catharina verehelichte Heinrich Lenze in Meschede

II.

Mein Sohn Anton soll der Haupt- und Universalerbe sein, wogegen ich ihm die Verpflichtung auflege, seine Geschwister in folgender Weise abzufinden:

a) meiner Tochter Anna Maria soll der Anton nach meinem Absterben diejenigen 50 Tlr. auszahlen, welche der Ackerwirth Heinrich Witte in Amecke mir als

Erben meines Schwagers des Christoph Schröder noch auszuzahlen hat. Ferner soll der Anton verpflichtet sein, der Anna Maria, solange dieselbe unverheiratet ist, in meinem Hause für die Zeit ihres Lebens freien Ein- und Ausgang, freien Tisch und eine Kammer zu ihrer alleinigen Benutzung zu gewähren, wogegen dieselbe nach Kräften des Hauses Beste mitwahrzunehmen hat. - Für den Fall, daß die Anna Maria mit der Verpflegung von Seiten ihres Bruders nicht zufrieden sein möchte, soll sie berechtigt sein, sich im elterlichen Hause ihren eigenen Haushalt einzurichten und hat ihr Bruder ihr für solchen Fall das Zimmer im oberen Stock, worauf ich schlafe, und das vor demselben befindliche Zimmer zur freien Benutzung einzuräumen und statt des freien Tisches jährlich 10 Tlr. zu zahlen. Im Falle sich die Anna Maria verheirathen oder sonst unter Verzichtleistung auf Wohnung und Tisch im Hause von ihrem Bruder abziehen möchte, soll der Anton verpflichtet sein, der Anna Maria zur Zeit, wo einer dieser Fälle eintritt, als Abfindung noch 20 Tlr. auszuzahlen.

Endlich soll der Anton der Anna Maria nach meinem Absterben das Bett mit Bettstelle, worin dieselbe jetzt schläft, sowie das Unterbett, was ich zur Zeit benutze, zu Eigenthum überweisen.

b) Der Universal-Erbe hat ferner die Verpflichtung, an jede seiner übrigen Schwestern als Abfindung die Summe von 20 Thalern nach meinem Absterben zu zahlen und zwar so, daß er alle zwei Jahre eine, zunächst die Elisabeth, dann Maria Anna und schließlich die Maria Catharina zu befriedigen hat.

III.

Weitere Bestimmungen habe ich nicht zu treffen und verbitte ich mir Siegelung und Inventarisation des Nachlasses.

v -- g -- u
Christian Glingener
a -- u -- s

Dröge
Kreisrichter

Woeste
Civil=Supernummer.

AUS ZWEI AMERIKABRIEFEN

St. Louis den 1. April 1885

Lieber Bruder u. Schwägerin!

Es wird nun bald 33 Jahre als wir von Euch Abschied nahmen, wirklich eine lange Zeit, und doch erinnere ich mich dessen noch so gut als ob es erst gestern gewesen wäre....

Ich habe auch kürzlich, Anna-Maria und Miderhofs und alle Bekannten und Schulkameraden noch mal besucht. Anna Maria hat jetzt schon 3 Kinder verheirathet: nämlich zwei Töchter und einen Sohn, die älteste Tochter ist schon Wittfrau geworden, sonst befinden sich noch alle wohl.

Dan habe ich auch den Köper aus Stockum, und Schümers älteste Tochter und den Joh. Schulte aus Illingheim noch mal besucht, die werden aber auch alle bald alt.

... Es sind in den letzten par Jahren so viele Auswandrer von dort gekommen, aber aus unserer Gegend habe ich keinen gesehen, und doch kamen früher jedes Jahr welche hier an, wie ist das? Habt ihr dort keine mehr übrig? oder gehen die Leute anderswohin? Einer hat mir mal einen Brief geschrieben aus Detroit. Sein Name wäre John Schulte aus Eversberg, doch gesehen habe ich ihn nicht.

Ich habe gehört, das Stute gnt. Aufersmann euer Nachbar Bankerot wären, und das alles verkauft worden wäre, ist das wahr? und wie hat das zugegangen? den dort ist es gewöhnlich, wer einmal reich ist der bleibt auch reich und wer arm ist bleibt gewöhnlich auch arm. Hier ist das natürlich anders, hier wird öfters einer vom armen Manne in Zeit von zehn Jahren oder noch weniger zum Millionär, und dan nimmt es auch manchmal keine 2 Jahre und er ist wieder so arm oder noch ärmer als vorher, demnach scheint mir haben Sie das auch schon gelernt.

Doch ich muß bald zum Ende kommen und so muß ich euch melden, daß die Schwester Beatrix uns vor anderthalb Jahren besucht hat und jetzt auch noch munter ist, aber ihr werdet wohl von Ihr selbst einen Brief erhalten haben, worin sie euch alles mitgetheilt hat....

St. Louis, Feb. 15. 1891

...." in dem Briefe (v. 21.12.1889 d.V.) schriebst Du von separation, das habe ich nicht ganz verstanden, meint daß vielleicht, daß ein jeder sein Land aneinander, an einem Stück haben soll, wie es hier in Amerika bei den Farmern ist, oder ist es so gemeint, daß nach jedem Stück Land ein Fahrweg oder Straße führen soll."

...

"Dan habe ich auch aus Eurem Brief ersehen, daß wieder 2 Bauern in eurem Dorfe Bankerott gegangen sind, und früher schon der Aufermann, wie geth daß eigentlich zu, wollen die Leute nicht mehr arbeiten, oder sind die Abgaben zu hoch, oder versaufen sie Ihr Vermögen, weil ihr jetzt ein Wirthshaus im Dorfe habt!

Soviel habe ich auch schon gemerkt, die Leute die in den letzten Jahren von daher kamen, die möchten alles lieber thun aber nur nicht arbeiten und früher kamen aus unserer Gegend die fleißigsten, aber das hat sich bedeutend geändert...."

Schreiber dieser Briefe ist der 1852 aus Dörnholthausen nach Amerika ausgewanderte Bauernsohn Heinrich Klüppel (1824-1894). Er hat seine Heimat nicht wiedergesehen, versucht aber in Amerika mit den dort lebenden Stockumern Kontakt zu halten. Die erwähnte Anna Maria ist seine Schwester, die Ordensschwester Beatrix seine Halbschwester. Letztere wurde Mitte der 70er Jahre von ihrem Orden nach Amerika geschickt. Anna Maria scheint schon 1852 mit dem Bruder, vielleicht bereits als Frau des Franz Miederhof, ausgewandert zu sein.

Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland

Heft 1, Knechte und Mägde in Westfalen um 1900, herausgegeben von Dietmar Sauermann, 1979, 2. Auflage, 173 S., DM 12,80.

Heft 2, Engel an Ravensberger Bauernhäusern, von Gertrud Angermann (vergriffen).

Heft 3, Töpferei in Nordwestdeutschland, herausgegeben von Wingolf Lehnemann, Vorträge, gehalten auf der Jahrestagung 1974 der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, 2. Auflage, 291 S., 130 Abb. i. Text, DM 19,80.

Heft 4, Töpferei in Schermbeck, von Helmut Müller, (vergriffen).

Heft 5, Städtisches Fastnachtsbrauchtum in West- und Ostwestfalen, von Norbert Humburg. Seine Entwicklung vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, 1976, 434 S., DM 13,50.

Heft 6, Weihnachten in Westfalen um 1900, herausgegeben von Dietmar Sauermann. Berichte aus dem Archiv für westfälische Volkskunde. 1979, 2. Auflage, 262 S., 31 Abb., DM 14,80.

Heft 7, Handwerk und Kleinstadt, von Hermann Kaiser. Das Beispiel Rheine, 1978, VIII, 501 S., mit vielen Tabellen, DM 19,80.

Heft 8, Historische Hausforschung, von Konrad Bedal. Eine Einführung in Arbeitsweisen, Terminologie und Literatur, 1978, VI, 186 S., mit 23 Tafeln u. 32 Abb., DM 19,80.

Heft 9, Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit, herausgegeben von Günter Wiegelmann, 1978, VI, 337 S., m. Abb. u. Tabellen im Text, DM 19,80.

Heft 10, Türkische Arbeiter in Münster, von Halil Narman. Ein Beitrag zum Problem der temporären Akkulturation, 1978, X, 176 S. m. 64 Tabellen im Text, DM 16,80.

Heft 11, Bibliographie zum Schützenwesen in Westfalen, bearbeitet von Gerda Osthoff, 1979, VI, 126 S., DM 12,80.

Heft 12, Ländliches Wohnen vor der Industrialisierung, von Volker Gläntzer, 1980, 306 S. m. 41 Abb., DM 19,80.

Heft 13, Gemeinde im Wandel, herausgegeben von Günter Wiegelmann. Volkskundliche Gemeindestudien in Europa, 1979, 215 S. m. Abb. im Text, DM 14,80 (vergriffen).

Heft 14, Fachwerkbauten in Westfalen vor 1600, von Fred Kaspar, 1978, VI, 130 S., 47 Abb. u. Tafeln, 1 Faltkarte, DM 16,80 (vergriffen).

Heft 15, Mode und Tracht, von Martha Bringemeier, Beiträge zur geistesgeschichtlichen und volkskundlichen Kleidungsforschung, 1980, 302 S. m. v. Abb. i. Text, DM 19,80.

Heft 16, Die Arbeit der Volkskundlichen Kommission für Westfalen 1928–1978 (in Vorbereitung).

Heft 17, Autobiographische Aufzeichnungen des münsterländischen Bauern Philipp Richter (1815–1880), herausgegeben von Helmut Müller, 1979, III, 76 S. m. Abb. u. Taf., DM 9,80 (vergriffen).

Heft 18, Nachbarschaften und Vereine in Ahaus, von Burkhard Schwering. Studien zur Kultur und Bedeutung organisierter Gruppen, 1979, 671 S., DM 29,80.

Heft 19, Novationsphasen der ländlichen Möbelkultur in Minden-Ravensberg, von Berthold Heizmann, 1981, VIII, 216 S., 39 Abb. a. Taf., DM 19,80.

Heft 20, Häuser und Mobiliar in einem westfälischen Dorf, von Bernhard Klocke, 1980, 262 S. m. 35 S. Abb., DM 19,80.

Heft 21, Geschichte der Alltagskultur, herausgegeben von Günter Wiegelmann, 1980, 174 S. m. Abb. u. Tabellen im Text, DM 14,80 (vergriffen).

Heft 22, Bäuerliches Brotbacken in Westfalen, herausgegeben von Martha Bringemeier, 1980, 136 S., DM 12,80.

Heft 23, Aus dem Leben eines Heuerlings und Arbeiters. Rudolf Dunkmann berichtet, herausgegeben von Dietmar Sauermann, 1980, 178 S., m. 24 S. Abb., DM 14,80.

Heft 24, Hattingen, von Fred Kaspar und Karoline Terlau. Zum Baubestand einer westfälischen Kleinstadt vor 1700, 1980, VI, 323 S. m. Abb. i. Text und 4 Karten in Falttasche, DM 19,80.

Heft 25, Aus dem Leben einer Bäuerin im Münsterland, herausgegeben von Renate Brockpähler, 1981, VII, 192 S.u. 54 Abb. a. Taf., DM 16,80.

Heft 26, Westfalen in der Neuen Welt, von Walter D. Kamphoefner. Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert. 1982, 211 S., 40 Abb. a. Taf., DM 19,80.

Heft 27, Land-Stadt-Beziehungen, von Gertrud Angermann. Bielefeld und sein Umland. 1760–1860, unter besonderer Berücksichtigung von Markenteilungen und Hausbau, 1982, 400 S. m. 51 Tab., 7 Ktn. und 8 Schaubildern, 36 Abb. a. Taf., DM 24,80.

Heft 28, Die Kornfege in Mitteleuropa, von Uwe Meiners. Wort- und sachkundliche Studien zur Geschichte einer frühen landwirtschaftlichen Maschine, 1983, 496 S., mit vielen Abb. im Text und 6 Karten in Falttasche, DM 26,80.

Heft 29, Das Drechslerhandwerk in Ostwestfalen, von Volker Rodekamp. Ein traditionelles Handwerk im Strukturwandel des 20. Jahrhunderts, 1981, 393 S., 14 S. Abb., DM 19,80.

Heft 30, Koreanerinnen in Deutschland, von Tai-Soon Yoo. Eine Analyse zum Akkulturationsverhalten am Beispiel der Kleidung, 1981, 225 S., DM 14,80.

Heft 31, Realität und Abbild in Stadtdarstellungen des 16. bis 19. Jahrhunderts, von Michael Schmitt und Joachim Luckhardt. Untersuchungen am Beispiel Lippstadt, 1982, X, 172 S. m. 47 Abb. i. Text, 1 Faltkarte, DM 16,80.

Heft 32, Sterbefallinventare des Stiftes Quernheim (1525 bis 1808), von Christiane Homoet, Dietmar Sauermann, Jochen Schepers. Eine quellenkritische Untersuchung zur Diffusionsforschung. 1982, 204 S., DM 19,80.

Heft 33, Alte Tagebücher und Abschreibebücher. Herausgegeben von Helmut Ottenjann und Günter Wiegelmann. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa, 1982, DM 19,80.

Heft 34, West-östliche Kulturverflechtungen in Mitteleuropa. Festgruß zum 80. Geburtstag von Bruno Schier. 1982, 50 S., DM 6,80.

Heft 35, Neue Heiligenkulte in Westfalen, von Gerhard Best. 1983, 288 S. m. 96 Abb. im Text. DM 19,80.

Heft 36, Erinnerungen aus einer Bergarbeiterkolonie im Ruhrgebiet, von Moritz Grän, 1983, 89 S., DM 12,80.

Heft 37, Friedenszeiten und Kriegsjahre im Spiegel zweier Lebenserinnerungen, Sophie und Fritz Wiechering berichten, herausgegeben von Kai Detlef Sievers. 1984, 408 S. m. 24 Abb. im Text, DM 24,80.

Heft 38, Bäuerliche und bürgerliche Möbel aus dem Westmünsterland, von Dörte Becker. 1984, 292 S. m. 21 Abb., 10 Karten und 54 Fotos, DM 24,80.

Heft 39, Nachlaßverzeichnisse – Probate Inventories, Internationale Biographie – International Bibliography, von Hildegard Mannheims u. Klaus Roth. 1984, 160 S., DM 14,80.

Heft 41, Heimat und Fremde, Wanderhändler des oberen Sauerlandes, von Peter Höher, 1985, 224 S. m. 13 Abb., DM 26,80.

Heft 43, Ein ländliche Arbeiterfamilie der vorindustriellen Zeit, von Maria Rörig. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des kurkölnischen Sauerlandes. 1985, 104 S. m. 31 Abb., DM 14,80.

Heft 44, Studien zur Arbeiterkultur, herausgegeben von Albrecht Lehmann. Beiträge der 2. Arbeitstagung der Kommission „Arbeiterkultur" in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Hamburg v. 8.-12. 5. 83. 1985, 542 S. Text u. 16 S. Abb., DM 26,80.

Studien zur Geschichte des Alltags

Herausgegeben von Hans J. Teuteberg und Peter Borscheid

Band 1, Ehe, Liebe, Tod von P. Borscheid und H. J. Teuteberg, 1984, 330 S., DM 24,80.

Band 2, Wohnen in Hamburg vor dem Ersten Weltkrieg, von Clemens Wischermann, 1983, 488 S., mit 54 Schaubildern, 57 Karten und 56 Fotos im Text. DM 26,80.

Band 3, Wohnalltag in Deutschland 1850-1914, Bilder, Daten, Dokumente, von Hans J. Teuteberg und Clemens Wischermann, Frühjahr 1985, ca. 400 S., 300 Fotos, 70 Tab. u. Abb., Format 24 x 27 cm, ca. DM 29,80.

Band 4, Homo habitans. Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in Europa in der Neuzeit, von Hans J. Teuteberg, Frühjahr 1985, ca. 465 S., 50 Fotos, 80 Tab., 60 Abb., ca. DM 26,80.